This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

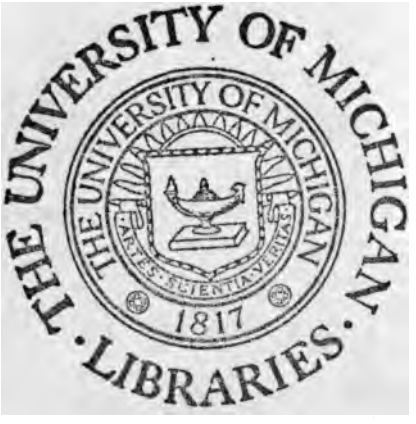
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 943,848


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817
LIBRARIES

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES · SCIENTIA · VERITAS
1817
LIBRARIES

N.268

EIN KAPITEL
VERGLEICHENDER SYNTAX.

DER CONJUNCTIV UND OPTATIV

UND DIE NEBENSÄTZE

IM ZEND UND ALTPERSISCHEN

IN VERGLEICH

MIT DEM SANSKRIT UND GRIECHISCHEN.

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

VON

Dr. JULIUS JOLLY.

MÜNCHEN.
THEODOR ACKERMANN.
1872.

800.5
J75

Kgl. Hofbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Inhalt.

Einleitung. Die indogermanische Sprachwissenschaft und die vergleichende Syntax. Ludwig Lange über Ziel und Methode der syntaktischen Forschung. Langsame Fortschritte. Mangeln der Syntax bei den indischen Grammatikern. Logische und psychologische Sprachauffassung. Delbrück's Arbeiten über vergleichende Syntax. Wichtigkeit des Altiranischen für die Sprachvergleichung im Allgemeinen, die Modi im Besonderen. Die philologischen Schwierigkeiten der Zendtexte; sie kommen für diesen Abschnitt der Syntax weniger in Betracht. Benützte Hilfsmittel. Die drei Dialekte des Altiranischen.

I. Abschnitt. Kritische Beiträge zu dem Formenbau des Conj. und Optativ.

II. Abschnitt. Hauptsätze.
- a) Der Conjunctiv in Hauptsätzen.
- b) Der Optativ in Hauptsätzen.
- c) Der Conjunctiv und Optativ in Fragesätzen.

III. Abschnitt. Nebensätze.
- a) Allgemeines über die Nebensätze.
- b) Der Conj. und Opt. in Relativsätzen.
- c) Der Conj. und Opt. in Conjunctionssätzen.

IV. Abschnitt. Scheinbare Anomalieen als alterthümliche Züge erklärt.

V. Abschnitt. Vergleichung.
Wichtigkeit der Syntax für die Classification der Sprachen. „Gräcoarisch" und Lateinisch. Uebereinstimmungen zwischen arischer und griechischer Syntax, zwischen Sanskrit und iranischer Syntax. Differenzpunkte. Schluss.

Bemerkung.

Die in dieser Schrift angewendete Umschreibung des Zendalphabets weicht, abgesehen von der Wiedergabe des gewöhnlich (doch nicht von Haug) als Tenuis angesehenen Dentals durch d̨ und einer rein graphischen Differenz in Betr. des ē und der gutturalen Nasale n̨, n̄ (é und ń, ń bei Justi) von Justi's Transscription noch darin ab, dass ich für sein ç : s, für sein s : ś schreibe. Das französische ç wird Niemand ungern im System der Zendlaute missen, da ja jenem mit Sanskrit ç nur theilweise correspondirenden Sibilanten längst der Lautwerth eines dentalen s zuerkannt worden ist. Jetzt ist auch das einfache s zur Bezeichnung des eben erwähnten Zischlautes frei geworden, nachdem die Geltung des von Justi und Spiegel durch s umschriebenen Zendbuchstaben als sh durch Lepsius dargethan ist. Ich drücke ihn durch ś, und ebenso auch das von Spiegel mit s umschriebene Zeichen der altpersischen Keilinschriften aus, wobei ich wegen des letzteren auf Hübschmann's Ausführungen S. 82 seiner soeben ausgegebenen Schrift: „Ein zoroastrisches Lied (Capitel 30 des Yasna) mit Rücksicht auf die Tradition übersetzt und erklärt von Dr. H. Hübschmann (München 1872)“ verweise, deren übrige, exegetische Ergebnisse mir leider für nachstehende Untersuchung zu benützen nicht mehr möglich war.

Die Aufdeckung des Zusammenhangs der indogermanischen Sprachen ist mit treffendem Vergleiche als die Entdeckung eines neuen sprachlichen Welttheils im Osten [1]) bezeichnet, mit Recht den glänzendsten Entdeckungen der Neuzeit an die Seite gesetzt worden [2]). Der durch Bopp begründeten indogermanischen Sprachwissenschaft verdanken die neueren Zweige der Philologie, die keltische und die slavische und die litauische, die Sanskrit- und nicht am wenigsten die Zendphilologie ihr Dasein, die erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts rasch emporblühende germanische Sprachforschung ihre wissenschaftliche Vertiefung [3]), und die ältere klassische Philologie hat längst aufgehört, sich den hellen Lichtstrahlen, die auch ihr von Osten kommen, zu verschliessen. Die alte Streitfrage über den Ursprung der Sprachen, das Lieblingsproblem der griechischen und römischen Philosophen, ist von der modernen Sprachwissenschaft zum Austrag gebracht worden, die nicht mehr nach dem Ursprung der Sprache, sondern nach dem Ursprung der Sprachen fragt, auch versprechen die mit so vielem Erfolg in Angriff genommenen Untersuchungen über den Ursprung und die Verwandtschaftsverhältnisse der Sprachen schon jetzt einen sichereren Aufschluss über die brennendsten Fragen der Anthropologie, als die viel berufene Darwin'sche Theorie. Schon hat auch an der Hand der Sprache die Vergleichung

---

[1]) Jülg, über Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft. Innsbruck 1868. S. 11.

[2]) Max Müller, Lectures on the science of language p. 1.

[3]) R. v. Raumer, Gesch. d. germanischen Philologie S. 606—624.

der Religion und Mythologie, der gesammten Kultur begonnen, ja selbst eine vergleichende Untersuchung des Rechtslebens der sprachverwandten Völker ist von sehr beachtenswerther Seite empfohlen worden [1]), und so gelingt es, das Leben jenes uralten Stammvolkes mit detaillirteren Zügen auszustatten.

Aber wenn diese Ausblicke einen der Hauptreize in der mühsamen Arbeit des Sprachforschers bilden, so kann doch, davon scheint man sich mehr und mehr zu überzeugen, seine eigentliche Aufgabe nur in der Durchforschung der Sprache selbst nach ihren formellen und geistigen Beziehungen bestehen. Es ist eine irrige Meinung, dass die trockene Vergleichung der Wörter und Formen mit der allgemeinen Feststellung der Sprachenverwandtschaft schon alles gelehrt habe, was sie zu lehren im Stande sei, und die hie und da z. B. in den Schriften des Engländers Coxe hervorgetretene Tendenz, sich in die luftigen Höhen der vergleichenden Mythologie emporzuschwingen, wobei nur allzubald der sichere Boden der Sprachvergleichung aus dem Auge verloren wird, hat bei den Autoritäten der Sprachvergleichung keinen Anklang gefunden. Die wissenschaftliche Forschung schreitet nicht fort, wenn sie gleich nach den höchsten Ideen greift. Und wie vermöchte die weiter gehende Vergleichung der Wortvergleichung, der Etymologie zu entbehren, auf der sie beruht? Während an der Unentbehrlichkeit der vergleichenden Grammatik, der grammatischen Forschung, an ihrem innigen Zusammenhang mit der Darstellung der Sprache, der Schulgrammatik, kein Zweifel mehr gestattet ist, seitdem die Arbeiten von Curtius eine unauflösliche und für beide Theile gleich heilsame Vereinigung zwischen Theorie und Praxis der Grammatik hergestellt haben. Wie weit entfernt aber die vergleichende Grammatik ist, zu den ausgeschöpften Wissensgebieten zu gehören, dafür gibt es vielleicht keinen besseren Beweis, als dass sich eine neue Disciplin in diesem Bereich kaum erst zu eröffnen begonnen hat, die vergleichende Syntax.

[1]) Mommsen röm. Forschungen. I, S. 322.

Der Versuch, die Syntax vom vergleichenden Standpunkte darzustellen, wird heute nicht mehr angefochten; die allgemeine Anerkennung ist namentlich den schönen Ergebnissen, welche die vergleichende Syntax der Dialekte auf den verschiedensten Sprachgebieten erzielt hat, längst zu Theil geworden. Es genügt in dieser Beziehung, um von den Leistungen in vergleichender Syntax der semitischen Idome abzusehen, an J. Grimm's Meisterwerk, die „deutsche Grammatik" an die slavische Grammatik von Miklosich zu erinnern. Ist in diesen mit staunenswerther Tiefe und Fleiss der Forschung ausgeführten Werken die Syntax allerdings nicht über den einfachen Satz hinausgekommen, so liegt dagegen in dem 3. Bande der „Romanischen Grammatik" von Diez eine vollständige Darstellung der romanischen Syntax vor, die durch Fülle des Materials und Präcision, ja Eleganz der Darstellung gleich ausgezeichnet ist. Das Studium der romanischen Sprachen ist von Steinthal, M. Müller u. A. oft als Vorschule für sprachvergleichende Untersuchungen überhaupt empfohlen worden; nirgends ist es instructiver als auf syntaktischem Gebiet, wo in dem Werke von Diez zuerst ein Muster vergleichender Darstellung aufgestellt ist, wo auch der Stoff so manche Analogien bietet und bisweilen die merkwürdigsten Parallelen zu der ältesten Entwicklung der Syntax nach der indogermanischen Sprachtrennung vorkommen, wie wir sie namentlich in der Lehre von den Conjunctionen im Zend antreffen werden.

Aber während so die vergleichende Syntax der wichtigsten indogermanischen Sprachstämme nach ihren Dialekten schon seit Decennien in Angriff genommen und rasch gefördert ist, hat die Vergleichung dieser syntaktischen Einzelgebiete unter sich und die Erforschung des ältesten Zustandes, der indogermanischen Syntax, kaum begonnen, ist die Jahrhunderte lang mit ebensoviel Eifer als Einseitigkeit betriebene Syntax der klassischen Sprachen von dem Hauche der Sprachvergleichung kaum erst angeweht worden. Noch immer hält die Dürftigkeit an syntaktischen Resultaten von Seiten der Sprachwissenschaft „den unnatürlichen Riss

zwischen linguistischer und philologischer Grammatik" offen. Es ist L. Lange, der diese Worte in einem vor der Göttinger Philologenversammlung 1852 gehaltenen Vortrag [1]) gebraucht hat. Als einer der ersten dringt er auf die Einführung der historisch-comparativen Methode auch in die Syntax; gerade den Philologen, meint Lange, nicht den Linguisten, erwachse die Aufgabe, das begonnene Werk für die klassischen Sprachen weiterzuführen und die Syntax derselben im Sinne der neueren Sprachwissenschaft durchgreifend umzugestalten. Lange gibt dann den eingehenden Nachweis für alle Theile der Syntax, dass eine historische Behandlung möglich, ja dass sie unerlässlich ist; er bemerkt, dass das Sanskrit auch in Betreff der Satzformen auf einer früheren Stufe stehe als der homerische Dialekt, und er empfiehlt für syntaktische Untersuchungen besonders auch die statistische Methode, deren Anwendung in der Lautlehre bekanntlich seitdem zu schönen Ergebnissen geführt hat.[2])

Wenn also die hohe Bedeutung der historisch-comparativen Forschung, der Sanskritsyntax, auch für die klassische Philologie bereits vor zwei Decennien von competenter Seite anerkannt worden ist, wenn andererseits das Fehlen der Syntax in den zahlreichen und dickleibigen Sanskritgrammatiken bei dem raschen Zunehmen der Sanskritstudien seit geraumer Zeit von Sanskritisten empfunden wird, so hat doch der entscheidende Schritt von der Erkenntniss des Mangels bis zum Versuch der Abhilfe lange auf sich warten lassen. Bis in die 60er Jahre hinein ist keine Arbeit von Belang über Sanskrit oder vergleichende Syntax erschienen, als zwei kleine Abhandlungen von Schweizer-Sidler über den Ablativ und über den Instrumentalis im Rigveda, die schon 1846 und 47 in Höfer's „Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache" veröffentlicht wurden, und die

---

[1]) L. Lange: „Ueber Ziel und Methode der syntakt. Forschung" Verh, der Gött. Philol.-Vers. 1852.

[2]) S. besonders Curtius: „Ueber die Spaltung des a-Lauts" in den Abhandlungen der k. sächs. Gesellschaft. d. Wissenschaft. 1864.

„Études sur l'idiome des Védas et les origines de la langue sanscrite" von Régnier (Paris 1855), eine von Burnouf angeregte Arbeit (Préface p. 15), in der aber nur in der Einleitung die vedische Syntax in ihrer Bedeutung für die Sprachvergleichung besprochen und treffend charakterisirt ist, während der Verfasser sich im Text mit der Analyse einiger Hymnen des Rigveda nach Art von Burnouf's Commentaire begnügt.

Woher, fragt man sich mit Verwunderung, rührt die geringe Theilnahme an der Lösung einer Aufgabe, die auf der Grenzscheide zweier, viel gepflegter Wissenschaften liegt, die den gleichen Reiz für Linguisten und für klassische Philologen haben sollte? Es wird für eine Forschung, die sich in eine solche terra incognita wagt, vortheilhaft, ja unvermeidlich sein, auf die Hindernisse, die den einen bei dem gleichen Unternehmen aufgestossen sind, die andern a limine davon zurückgehalten haben, einen Blick zu werfen.

Längere Zeit nach dem Bekanntwerden des Sanskrit und nach dem Erscheinen von Bopp's und Pott's vergleichenden Arbeiten, in der Zeit als schon die Wort- und Formvergleichung mit fieberhaftem Eifer betrieben wurde, musste von einer Vergleichung der Syntax der Umstand abhalten, dass man nicht mit den Veden, sondern mit Denkmälern aus einer späten Periode zuerst bekannt geworden war, in denen gerade der Satzbau ausserordentlich getrübt und fast in's Stocken gerathen ist. „Der Widerwille des Indiers gegen das Handeln," bemerkt Régnier a. a. O. p. IV, „hat sich auch in der Sprache ausgedrückt durch die Seltenheit des Wortes, welches die That ausdrückt, durch das zur Regel gewordene Fehlen des Verbums. Man geräth in Erstaunen, wenn man in den Vedahymnen eine so glückliche und lebendige Handhabung der Verbalflexion erblickt, dass später eine aus dieser Quelle geflossene Sprache selbst nach so langer Zeit in solchem Grade solch einfache sprachliche Operationen, die so bequem für das Denken sind, vergessen konnte."

Man begreift, dass eine Vergleichung des sog. „klas-

sischen Sanskrit“ und der klassischen Sprachen in syntaktischer Beziehung von keinem Urtheilsfähigen auch nur angestrebt worden ist[1]). Aber als die Quellen der echten altindischen Sprache nun aufgedeckt, als die Vedas etwa seit dem Anfange der 40er Jahre dem Studium zugänglich gemacht waren, was konnte da noch die Sprachvergleicher abhalten, die wirklich uralterthümliche Syntax dieser ehrwürdigen Denkmäler mit der griechischen und lateinischen in Parallele zu bringen?

Es ist zunächst, soviel ich sehe, lediglich aus einem äussern Grunde, aus dem Fehlen an Vorarbeiten für die Syntax von Seiten der indischen Grammatik zu erklären, dass dies nicht geschehen ist. Denn während das rein stoffliche Element der Sprache von den indischen Grammatikern mit einer mustergültigen Gründlichkeit und Sorgfalt behandelt ist, die selbst das Meisterwerk der neueren Grammatik, die deutsche Grammatik von J. Grimm, in manchen Beziehungen weit hinter sich zurücklässt[2]), während die Zurückführung des gesammten Sprachschatzes auf eine kleine Anzahl von Wurzeln, eine der Hauptaufgaben der heutigen Sprachwissenschaft, von den Indiern mit einer genialen Kühnheit bereits etwa im 6. Jahrh. v. Chr. versucht und durchgeführt

---

[1]) Noch Heyse bemerkt in dieser Beziehung („System der Sprachwissenschaft“ S. 471), dass „das Sanskrit die Modi nur in schwachen, unvollkommenen und unklaren Anfängen “zeige. Heutzutage wird freilich, wer die gleich nachher anzuführende Schrift von Delbrück über die Modi kennt, sich kaum des Lächelns über diese Behauptung erwehren können.

[2]) So begnügt sich z. B. in der Lehre von der Wortbildung Pâuini nicht mit einer Liste der Abstractaffixe, sondern er gibt genau an, welches von ihnen bei jedem einzelnen Nomen, aus welchem ein Abstract gebildet werden soll, gebraucht werden muss. Man vergleiche damit unsere vollständigsten Grammatiken in Bezug auf den Gebrauch der Abstractaffixe „heit“ und „schaft“. (Benfey, Gesch. d. Sprachwiss. S. 82.)

war[1]), erfahren wir aus ihrer reichen grammatischen Literatur so gut wie gar nichts über Sanskritsyntax.

Also die vergleichende Syntax muss, anstatt verarbeitetes Material aus Indien herüberzunehmen, wie in der Formenlehre geschehen konnte, vielmehr aus dem Rohen arbeiten, sie muss erst die zerstreuten Bausteine der vedischen und Zendsyntax aus dem colossalen Trümmerfeld zweier Literaturen zusammentragen und behauen, ehe sie zu dem Neubau einer indogermanischen, oder, was die nächste Aufgabe ist, einer gräcoarischen Syntaktik schreiten kann. Und wenn schon die Sammlung des Sprachstoffs eine weitschichtige und nicht ohne eine gründliche Kenntniss dieser dem modernen Gesichtskreis weitentrückten Literaturen zu bewältigende Aufgabe ist, so ist das schwierige, in die höchsten Fragen der Sprachwissenschaft eingreifende Hauptproblem der gräcoarischen Syntax, nach welchem Plane der gesammelte Sprachstoff zu verarbeiten sei, damit dem individuellen Geiste der griechischen und der arischen Syntax gleich volles Genüge geschehe, damit die Gegensätze in einer höheren Einheit verschmolzen werden.

Wenn man freilich diese scharf hervortretenden Gegensätze dadurch glaubte ausgleichen zu können, dass man einfach die Schablone der griechischen Syntax auf die arischen Sprachen übertrüge, so wäre diese Aufgabe, wenn nicht ohne einigen, dem Genius der Sprache angethanen Zwang, doch nicht eben schwer zu lösen. Auch soll solcher empirischen Behandlung, in der für das Zend durch Spiegel's Abriss der Syntax in seiner „Altbaktrischen Grammatik ein Anfang gemacht ist, der praktische Nutzen für Erlernung der Sprache nicht abgesprochen werden, sie ist, um bei dem obigen Bilde zu bleiben, ein Nothbau. Aber der Wissenschaft, der historisch-comparativen Syntax erwächst daraus — das darf nicht übersehen werden — nicht der geringste Vortheil.

---

[1]) Max Müller: An history of Ancient Sanskrit litterature. Pag. 158—169.

Seitdem es eine historische Grammatik gibt, seitdem die Erkenntniss zum Gemeingut geworden ist, dass die Sprache kein „Organism", dass sie ebensowenig ein Produkt der Uebereinkuuft, eine Erfindung der klugen Leute, der „Sprachbilder" ist, kann auch in der Syntax der oberflächliche Empirismus der älteren Grammatik nicht mehr genügen, scheint man sich immer mehr zu überzeugen, was speciell den im Folgenden näher berührten Theil der Syntax angeht, wie unhistorisch, wie unwissenschaftlich doch eigentlich das Verfahren der Alexandriner gewesen ist, die Denkformen der Stoiker irgend einmal schlankweg auf die Nebensätze zu übertragen [1]). Ueber einen andern Abschnitt der Syntax, die Casuslehre, macht M. Müller [2]) die Bemerkung: „Wenn wir unsere Casusbegriffe von der philosophischen Grammatik ableiten, so würde es allerdings schwer fallen, durch eine einfache Zusammensetzung die abstracten Relationen, welche, wie man annimmt, durch die Endungen des Genitivs, Dativs und Accusativs ausgedrückt werden, wiederzugeben." Ganz dieselbe Schwierigkeit erwächst auch in allen anderen Theilen der Syntax, wenn man die philosophischen Kategorieen der alten Grammatiker mit den Ergebnissen der Etymologie vergleicht und z. B. im Griechischen mit der herkömmlichen Eintheilung der Nebensätze in Causal- und Temporal-, Final- und Aussagesätze u. s. w. die sprachliche Thatsache zusammenhält, dass ein und dieselbe Conjunction ὡς in all diesen Sätzen figurirt. Das Volk, mit dem die Sprache heranwuchs, wusste eben nichts von Temporal- und Causalsätzen, und ebensowenig darf diejenige Sprachforschung, welche sich das historische Begreifen der Sprachentwicklung zum Ziele gesteckt hat, sich von hergebrachten Eintheilungen den Blick verengen lassen; die vergleichende Syntax sagt sich auf das Entschiedenste los von dem logischen Schematismus, der die ganze traditionelle Syntax von Apollonios

[1]) Vgl. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern. S. 309—312.

[2]) Max Müller, lectures, p. 246.

Dyskolos bis auf den verdienstvollen, aber überall von Kantischen Principien geleiteten G. Hermann beherrscht. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass mit dem ganzen Schulbetrieb der Syntax, mit der herkömmlichen Ausdrucksweise gebrochen werden müsse. Die Schöpfung einer reichen, fast überreichen grammatischen Terminologie ist doch, wie Curtius in seinen Vorlesungen über griechische Grammatik sagte, das Hauptverdienst der griechischen Grammatiker, und diese Terminologie hat sich, wie z. B. aus Steinthal's trefflichem Werke über die Mande-Negersprachen zu ersehen ist, selbst für die entlegensten Sprachen auch in der Syntax bewährt; auch sind ja Neologismen, wie es bekannt ist, überall misslich, und so haben in dem Bereich der Grammatik nur in der dem Alterthum unbekannten Lautlehre die neuen deutschen Bezeichnungen, welche J. Grimm, Curtius, Schleicher eingeführt haben, allgemeinen Anklang gefunden. Aber wenn sie die herkömmlichen Kategorieen der leichteren Verständigung wegen in der Darstellung beibehält, in der Forschung muss die vergleichende Syntax sorgfältig davon abstrahiren; jeder einzelne Sprachgebrauch für sich muss statistisch festgestellt, historisch nachgewiesen, psychologisch begründet werden, diese Hauptlehre der vergleichenden Grammatik hat auch in der vergleichenden Syntax eine ewige Wahrheit.

Die Durchführung der angedeuteten principiellen Gesichtspunkte in einigen Hauptabschnitten der Syntax ist unter anderen Verdiensten das Hauptverdienst der bedeutendsten unter den neuerdings über vergleichende und Sanskritsyntax erschienenen Arbeiten, ich meine der Abhandlungen von Delbrück. Zunächst sind die beiden Schriften über vergleichende Casuslehre zu nennen: „Ablativ, Localis Instrumentalis im Altindischen, Lateinischen, Griechischen und Deutschen. Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen. Berlin 1867", und: „De usu dativi in carminibus Rigvedae. Halis 1867", in deutscher Umarbeitung unter dem Titel: „Ueber den indogermanischen, speciell vedischen Dativ", erschienen in Kuhn's Zeitschrift XVIII, 81—106. Eine treffliche Ergänzung zu diesen beiden

Abhandlungen bildet die auch die Angaben der indischen Grammatiker berücksichtigende Dissertation von Siecke: „De genetivi in lingua Sanscritica imprimis Vedica usu. Berolini 1869".

Eine speciell die Sanskritsyntax betreffende, nicht vergleichende Arbeit ist die sehr ausführlich angelegte Schrift von Ludwig: „Ueber den Infinitiv im Veda[1])" (Prag 1871). Dagegen sind alle indogermanischen Sprachen umfasst und mit gleicher Sorgfalt berücksichtigt in den grundlegenden „Untersuchungen über das Relativpronomen" von Windisch (im 2. Bande von Curtius „Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik", L. 1869), die jedoch nicht eigentlich in das syntaktische, sondern in das Grenzgebiet zwischen Syntax und Etymologie fallen. Die gedrängte, aber unübertrefflich durchdachte Darstellung der griechischen Syntax vom vergleichenden Standpunkte, welche Curtius in den Erläuterungen (2. Aufl.) S. 154 ff. gegeben hat, darf in diesem Zusammenhange nicht übergangen werden.

Unter den neuerdings sich häufenden Arbeiten, in denen Fragen aus der griechischen und lateinischen Syntax mit Hereinziehung der Sprachvergleichung erörtert sind, mag hier nur eine der neuesten, eine Leipziger Doktordissertation von Fleischer: „De primordiis Graeci accusativi cum infinitivo", L. 1870, angeführt werden. Alle die genannten Einzelschriften überragt an Bedeutung: Delbrück und Windisch „Syntaktische Forschungen", 1. Band „Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen" von B. Delbrück.

---

[1]) Wenn Ludwig die Wichtigkeit der Vedensprache für die vergleichende Grammatik oder, wie er sich ausdrückt, „als Grundlage der Sprachwissenschaft für die Âryasprachen" stark betont (S. 87), so findet sich doch nirgends in seiner voluminösen Abhandlung eine systematische Vergleichung des vedischen Infinitivs mit dem der andern Sprachen. Vgl. übrigens die Recension von Delbrück, Zeitschr. XX, 212 ff.

Wie richtig Delbrücks Auffassung des Modusgebrauchs, der Nebensätze, die Resultate seiner Vergleichungen der grăcoarischen Sprachen im Ganzen, die meisten Detailuntersuchungen seines inhaltreichen Buches im Einzelnen sind, davon kann man sich nicht besser überzeugen, als wenn man seine Auffassungen und Resultate auf die dritte der grăcoarischen Sprachen, das Iranische, zu übertragen unternimmt. Darf aber nicht eine Darstellung der Moduslehre des Altiranischen, wozu in der vorliegenden Schrift ein Versuch gemacht ist, als ein dankenswerthes, ja durch den Stand der Wissenschaft gebotenes Unternehmen gelten? Es ist unnöthig, an das nicht gemeine religiöse Interesse, das sich an die Zendtexte knüpft, an die welthistorische Bedeutung der Achämenideninschriften zu erinnern; unstreitig macht diese Denkmäler einer grauen Vorzeit schon ihr innerer Werth immer tiefer eindringender sprachlichen Untersuchungen würdig. Aher es ist eine — aus nahe liegenden Gründen — noch nicht hinreichend gewürdigte Thatsache, dass dieselben auch für die Sprachvergleichung, für die Erforschung der indogermanischen Ursprache von der allergrössten Bedeutung sind.

Dass, um nur einige Beispiele von vielen anzuführen, ἥβη mit Skrt. yuvan, g. juggs, lit jáunas, ksl. junû jung identisch sei, hatte Pott bereits in der ersten Auflage seiner „Etymologischen Forschungen" I, 113 behauptet, sicher gestellt wurde aber diese Vergleichung erst durch das Bekanntwerden von Z. yavan, was zugleich die indogermanische Grundform des Wortes ist. Häufige Stammwörter der andern Sprachen, von denen sich im Sanskrit kaum eine Spur finden wollte, wie das latein. corpus, das griech. νέκυς, das deutsche Jahr (ahd. mhd. jâr) hat man in dem zendischen kehrp [1]), nasu, yâre, selbst die specielle Anwendung, die das Grăcoitalische der Wurzel man denken in μένω, maneo bleiben

[1]) Noch genauer entspricht das u. nachgewiesene Neutr. kefrs; das skt. mascul. kalpas Gestalt weicht in Form und Bedeutung stark ab.

gibt, hat man in dem Z. causale manay und in den Composita upamanay, framanay wiedergefunden. Dass das Zend in der Bewahrung der alten Ablative allen andern indogermanischen Sprachen überlegen ist, dürfte allgemein bekannt sein, aber auch in der Verbalflexion läuft die Endung der 1. pers. plur. med. maidê im Z. dem abgestumpfteren Skrt. mahê, die sekundäre Endung der 3. pers. plur. act. en dem dafür im Skt. meistens eintretenden us den Rang ab. Hat also in der Laut- und in der Flexionslehre, im Wortschatz und in den Wurzeln das Zend vielfach das Alte, Ursprüngliche treuer bewahrt als das Sanskrit, so darf man von vorneherein annehmen, dass dieses Verhältniss für die Syntax in gleicher Weise stattfindet, dass manche Construction, manche Eigenheit des ältesten indogermanischen Stils, wenn davon die Rede sein kann, die die früh hervortretende Neigung des indischen Geistes zu concisen Sätzen, zur Composition, fallen liess, in der viel natürlicheren, einfacheren Ausdrucksweise der Iranier sich forterhielt. Die Bedeutung der Zendsyntax für den weiteren Kreis der Vergleichung wird im Laufe dieser Untersuchung mehrfach hervortreten.

Aber auch wo, wie es in der Regel der Fall ist, die syntaktischen Erscheinungen des Zend mit den sanskritischen harmoniren, da bieten diese Uebereinstimmungen ein nicht minder grosses Interesse für den Sprachvergleicher theils als Bestätigungen der im Sanskrit gemachten Beobachtungen, theils als Zeugnisse für die Verwandtschaft der beiden Sprachen. Auf diesen Punkt werde ich am Schluss ausführlicher zurückkommen.

Die hervorragende Beachtung, welche gerade für Untersuchungen über den Conjunctiv und Optativ das Zend beansprucht, die einzige Sprache nebst dem Griechischen und Sanskrit, die diese Modi in ihrer Geschiedenheit bewahrt hat, ist nun schon von Delbrück anerkannt worden; nur „die eigenthümlichen philologischen Schwierigkeiten, welche die Zendtexte darbieten", sind es, welche die Verfasser der „syntaktischen Forschungen" von der Benützung dieser wichtigen Quelle abgehalten haben. Eine Aufgabe, der sich

zwei so gewiegte Linguisten nicht gewachsen glauben, sollte einen Neuling in diesen Dingen von vorneherein abschrecken. Es ist daher, um einem naheliegenden Vorwurfe zu entgehen, unerlässlich, — auch auf die Gefahr hin, den gewöhnlichen Umfang einer Einleitung noch stärker zu überschreiten, — dass ich in ein paar Worten angebe, wesshalb mir, ohne dass ich damit das bescheidene Mass meiner Kenntnisse in Zendphilologie zu überschätzen glaubte, doch jene „philologischen Schwierigkeiten" gerade für die Bearbeitung der Moduslehre keineswegs unübersteiglich schienen.

Eine der Hauptschwierigkeiten für den Zendphilologen liegt in der unsicheren Ueberlieferung des Textes[1]). Die Zahl der regelwidrigen, durchaus irrationellen Formen im Zendavesta ist ungemein gross, und selbst wenn man die Annahme einer Erschlaffung des Sprachgeistes, eines Absterbens der Flexion, wie es im Vulgärlatein und Vulgärgriechisch und auch in dem Dialekt der spätesten Achämenideninschriften hervortritt, zu Hülfe nimmt, so bleiben doch noch eine grosse Menge von Formen und Wörtern übrig, die schlechterdings nur durch Textverderbniss erklärt werden können. Aber diese Corruptelen finden sich überwiegend ja fast ausschliesslich in der Nominalflexion. Sowie man auf das Gebiet des Verbums kommt, liegt nicht blos der Formengebrauch im Ganzen deutlich vor, sondern es lassen sich auch nur wenige Unsicherheiten und Verstösse im Einzelnen namhaft machen, wie z. B. in Bezug auf den Conjunctiv das regelmässige Schwanken zwischen den Formen mit kurzem und mit langem thematischen Vocal, wovon später, was sich aber aus der völlig gleichen Bedeutung beider Bildungen leicht erklärt.

Mit noch grösseren Schwierigkeiten als die Kritik hat, wie es bekannt ist, die Exegese des Zendavesta zu kämpfen. Aber auch von diesen wird die Untersuchung über den Conjunctiv und Optativ nicht in hervorragendem Masse be-

[1]) Vgl. die sehr umsichtige Darstellung der Textgeschichte des Z. A. in Duncker's „Geschichte der Arier", S. 405 ff.

rührt. Der fragmentarische Zustand der Texte, die hoffnungslose Verworrenheit ganzer Sätze und Abschnitte, die Entlegenheit des ganzen Ideenkreises der alten Zoroastrier, die Controversen über die Methode der Interpretation, der geradezu abschreckende Charakter der von einigen Seiten so sehr in den Vordergrund gestellten Pehleviübersetzung [1]), alle diese Uebelstände machen sich wohl auch bei syntaktischen Untersuchungen, besonders in der Auswahl der Belege fühlbar genug. Allein hier gewährt der Bau der Sprache einen eigenthümlichen Vortheil. Das Zend drückt nämlich, gerade wie das Sanskrit, einen sehr grossen Theil der Relationen, welche in den modernen und den klassischen Sprachen in Nebensätzen ausgedrückt werden, durch substantivische und adjectivische Composita aus. Bedenkt man

---

[1]) In dieser viel besprochenen Frage möge nur die kurze, aber zur Rechtfertigung des in nachstehender Untersuchung eingeschlagenen Verfahrens unerlässliche Bemerkung hier Platz finden, eine Bemerkung, die sich wohl Jedem, der den Zendstudien näher getreten ist, bei der Lectüre von Spiegel's Commentar rasch aufgedrängt hat, dass die Pehleviversion zum mindesten von sehr ungleichem Werthe ist. Wenn diesen alten Uebersetzungen im Vendidâd eine ausserordentliche Bedeutung für die Exegese — eine sehr geringe hat sie dagegen wohl für die Kritik — nicht abzusprechen ist, so leisten die Uebersetzer der Gâthâs an scholastischer Interpretation das Unglaubliche — Y. 45. 4 wird Armaiti, die Weisheit, als die Tochter des Ahuramazda bezeichnet: Grund genug für die Pehlübersetzung, Vahištem „das Beste" an dieser Stelle mit Khetûda, dem Terminus für die persische Sitte der Verwandtenheirat, zu übertragen! S. Haug, A Lecture on an original Speech of Zoroaster, Bombay 1865, Spiegel Comm. II. 361 — sie muthen, wie auch Spiegel zugibt, hinsichtlich der Grammatik Unmögliches zu, kurz, sie haben, wie einer der hervorragendsten Kenner auch des Zendavesta neuerlichst geradezu sagt (Roth, Z. d. d. m. G. 25 p. 3.), den Text nicht verstanden. „Und wie kann man im Ernst glauben, bei Scholiasten und Commentaren, bei Talmud und Rabbinen die objective Wahrheit zu finden?" (Roth, ibid. p. 4.)

nun, wie in der Erklärung des Homer dieBeiwörter, die Bezeichnung der Menschen als μέροπες, ἀλφηστᾶι, des Erzes als ηνοψ', ἰῶροψ u. dgl. seit 2000 Jahren bis auf den heutigen Tag die ewige crux interpretum sind (Curtius, Grundz. d. Etym. S. 113), so begreift es sich, wie es ungefähr mit unserer Kenntniss der Beiwörter in einer von rationeller Philologie erst weit über 2000 Jahre nach ihrer Niederschrift berührten Literatur aussehen muss. Wirklich ist der Erklärung dieser Wörter bereits der weitaus grösste Theil der scharfsinnigen Untersuchung Burnouf's in dem berühmten Commentaire sur le Yasna gewidmet, und nur in diesem Sinne bemerkt Haug (Ueber den gegenwärtigen Stand der Zendphilologie, p. 67), dass noch mehr als die Hälfte der Zendworte ganz oder theilweise dunkel sei.

Um so durchsichtiger sind andrerseits die ausserordentlich viel einfacheren Beziehungen, welche das Zend durch die Verba ausdrückt. So kommt es, dass an vielen Stellen, in denen der Sinn der Adjectiva und Substantiva durchaus unklar ist, die Bedeutung des Verbums nicht das geringste Bedenken verursacht. Man wird es nicht tadeln, dass ich auch derartige Stellen, natürlich, wo es anging, mit Auslassung der dunkeln Wörter, in grosser Zahl als Belege anführe. Dagegen sind selbstverständlich solche Stellen, an denen die Auffassung der Verbalform, die Beziehung des Modus, zweifelhaft erschien, entweder ganz übergangen oder doch nur mit einer kurzen Erörterung der Schwierigkeit angeführt.

Viel seltener als die Beziehung erweckt das grammatische Verständniss einer Form irgend ein Bedenken. Grammatische und also auch syntaktische Uutersuchungen — denn die eminente Wichtigkeit der Formenlehre für die syntaktische Forschung ist eine der Hauptlehren der vergleichenden Grammatik — werden offenbar ganz ungemein begünstigt durch den bisherigen Betrieb der Zendphilologie, der sich vor Allem und von Anfang an, schon seit Rask's bahnbrechender Schrift: „Ueber das Alter und die Aechtheit der Zendsprache" (1826), seit Burnouf's und Bopp's Arbeiten mit aller Energie auf die Reconstruction der Grammatik ge-

worfen hat. Nur dadurch ist es möglich geworden, dass schon wenige Jahre nach dem Beginn des Zendstudiums die erste Zendgrammatik geschrieben werden konnte (von Haug 1862), dass in dem Handbuch von Justi (1866) wenigstens das vollständige Gerippe einer Zendgrammatik vorliegt.

Diese beiden Werke, sowie die Grammatik der altbaktrischen Sprache von Spiegel, die einzige, welche einen freilich sehr gedrängten Abriss der Syntax gibt, und Justi's Wörterbuch sind die grammatischen und lexicalischen Hülfsmittel, welche ich benützt habe [1]). Natürlich wurde auch, bei wiederholter Lektüre des Zendavesta zum Zweck dieser syntaktischen Arbeit, die neuere philologische Frklärungsliteratur fleissig zu Rathe gezogen: für die Gâthâ's in erster Linie Hang's Forschungen darüber in den „Abhandlungen zur Kunde des Morgenlandes", ohne die eine Benützung dieser schwierigsten Partie des Z. A. überhaupt nicht möglich gewesen wäre, für die übrigen Texte Burnouf's Arbeiten, Haug's Essays und kleinere Abhandlungen, Spiegel's Uebersetzung des Avesta und Commentar, Windischmann's Abhandlungen u. A. Der Text ist der Westergaard'sche, für die Gâthâ's ist Haug's Ausgabe benützt. Wo ich von der bisherigen Auffassung differire, dessgleichen die wichtigsten Abweichungen Spiegel's von Haug's grundlegender Uebersetzung der Gâthâ's habe ich jedesmal angegeben, Controversen in der Regel nur da angedeutet, wo sie sich auf die Auffassung des Modus bezogen. Auch scheint es mirgeboten, den Modusgebrauch vorerst im Ganzen klarzustellen, ehe man die Auffassung zweifelhafter Conjunctive und Optative

[1]) A. Hovelacque, Grammaire Zende (Paris 1868) beruht nicht auf eigener Forschung, ist vielmehr eine blose Umarbeitung der Grammatiken von Spiegel und Justi nach der Methode von Schleicher's Compendium. Wenig entspricht es freilich dieser méthode d'une sevérité à outrance, wie der Verf sagt (Préf. p. 7), die aber gleichwohl die einzig wissenschaftliche, die einzig fruchtbare sei, wenn gleich in §. 1 der r-Vocal des Sanskrit der indogermanischen Ursprache vindicirt wird.

zu entscheiden sucht, und ich habe aus diesem Grunde eine durchgehende Berücksichtigung des Gâthâdialektes in den abhängigen Sätzen von vorneherein aufgegeben, was um so eher anging, nachdem sich beim Conjunctiv und Optativ in Hauptsätzen eine vollkommene Gleichheit zwischen dem Gâthâdialekt und dem eigentlichen Zend herausgestellt hatte: Modi, wie der Optativ jasaêtem im reinen, keine Wiederholung ausdrückenden Temporalsatze Y. 30, 4 dürfen demnach mit Sicherheit als unmöglich und als Corruptelen [1]) bezeichnet werden.

Für das Altpersische habe ich Spiegel's „Altpersische Keilinschriften" benützt.

Bei Anführung der Beispiele stelle ich die, leider sehr spärlichen, altpersischen Belege voran, und lasse hierauf die Sätze aus dem älteren (Gâthâ-) Dialekt, dann die der gewöhnlichen Sprache des Zendavesta entnommenen Beispiele folgen. Mit dieser Anordnung soll nur die sprachliche Thatsache ausgedrückt werden, dass das Altpersische ältere und festere Formen zeigt als das Zend, nicht aber der wichtigen Frage nach dem relativen Alter der Denkmäler präjudizirt werden. Es ist doch zweierlei, ob man sagt, das Altpersische ist alterthümlicher als das Zend, oder ob man sagt, die Achämenideninschriften sind älter als die Zendtexte, obschon diese beiden Fragen bisweilen vermischt worden sind. Spiegel (Gramm. S. 406) folgert daraus, dass die Grammatik des Altbaktrischen (Zend) eine spätere Sprachperiode als die

[1]) Der Versuch, einen Theil dieser Duale als Imperf. Indic. zu erklären (Sp. Gramm. S. 212), häuft nur die Schwierigkeiten: denn nicht nur hat die Aufstellung einer Endung aêtem in der 3. Person Dual. in den verwandten Sprachen keine Gewähr, vielmehr kommen auch im Zend selbst die regelmässigen Formen auf atem vor; sondern es würde dadurch auch eine erträgliche Gleichheit des Indicativs mit dem Optativ entstehen. Die Nothwendigkeit von Textesänderungen auch in den Gâthâs zeigt übrigens neuerdings Roth in der angef. Abh. und schon früher Haug in den Gâthâs.

des Altpersischen darstelle, dass das Altbaktrische nicht an den Anfang, sondern an das Ende der Achämenidenzeit zu setzen sei; den Gâthâdialekt setzt er zwischen die älteren Achämenideninschriften und das Altbaktrische. Aber wohin würde es führen, wenn man dieses Princip consequent anwenden und überall das Alter eines Denkmals nach der Sprache beurtheilen wollte? Man würde die Edda und den Beóvulf, das Kirchenslavisch und die gothische Bibelübersetzung des Ulfilas je in ungefähr gleiche Zeit zu setzen haben, ja die Dichtungen des Donalitius, des litauischen Dichters des 18. Jahrhunderts, müssten früher als alle Denkmäler der deutschen Literatur entstanden sein. Auch darf man bei der Vergleichung des ost- und westiranischen Dialektes nicht auser Acht lassen, dass nur der letztere uns in authentischer Form überliefert ist. Erst nach vollständiger Wiederherstellung des ursprünglichen zendischen Laut- und Schriftsystems, zu der die schöne Untersuchung von Lepsius [1]) uns den Weg gezeigt hat, wird sich ein abschliessendes Urtheil über das Verhältniss des Zend zum Altpersischen gewinnen lassen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich dann das bisherige Verhältniss umkehren, dass sich auch von Seiten der Sprachvergleichung die Priorität des Zendavesta bestätigen wird, welche Windischmann (Zor. Stud. 122 ff.) mit den überzeugendsten Gründen aus der Vergleichung des Inhalts erwiesen hat. — Das höhere Alter der Gâthâsprache ergibt sich zunächst aus äusseren Zeugnissen; die Abweichungen von der Sprache der übrigen Stücke, die ich der Unterscheidung wegen Zend κατ' ἐξοχήν nenne, sind unbedeutend und fast nur dialektisch [2])

Die gelegentliche Einstreuung sachlicher Bemerkungen in die grammatische Arbeit wird man durch den Vorgang grosser Philologen gerechtfertigt finden.

---

[1]) Das ursprüngliche Zendalphabet von R. Lepsius. Berlin 1863.

[2]) Westergaard, Z. A. Preface p. 16, Haug, Gâthâs II, 230. Essays p. 114 ff. Spiegel, Beitr. II, 233.

1. Abschnitt.

Kritische Beiträge zu dem Formenbau des Conjunctivs und Optativs.

Die hohe Alterthümlichkeit des Zend und Altpers. tritt in keinem Theile der Flexionslehre mehr hervor, als in dem Formenbau der Modi. Alle Modi und Tempora ohne Ausnahme, welche das Sanskrit besitzt, finden sich, wenigstens ansatzweise, auch in den Zendtexten. So ist das sigmatische Futurum im Zend doch nur auf den Aussterbeetat gesetzt, während es in den meisten indogerm. Sprachen und selbst im Altpers. spurlos verschwunden ist; und wenn Conjunctive und Optative vom Futurstamm schon im Sanskrit eine Seltenheit sind, so begegnen gleichwohl mehrere ganz deutliche Bildungen dieser Art im Zendavesta. Und diese mannigfachen Bildungen erscheinen nicht etwa als Antiquitäten, sondern sie sind in lebendigem Gebrauch, wobei zwischen Conjunctiv und Optativ sorgfältig unterschieden wird; ja die Fülle der Modusformen, zu denen auch die altpersischen Texte nach Verhältniss ein sehr reichliches Contingent stellen, hat beinahe etwas Ueberwältigendes, es ist eine Verlegenheit des Reichthums. Es genügt, um sich hievon zu überzeugen, wenn man die Tabellen in Justi's Grammatik in Augenschein nimmt, während das tiefere Verständniss des Formenbaues durch Delbrück's Bemerkungen wegen der grossen Aehnlichkeit der Sprachen für das Zend nicht minder gefördert wird als für das Sanskrit. Es sind nur einige weitere Ausführungen, die ich denselben beizufügen habe.

1. Dass der sogenannte „Precativ“ des Sanskrit, der

lĩ âçishi der indischen Grammatiker, dem Zend nicht fremd ist, hat schon Burnouf gesehen (vgl. z. B. Commentaire sur le Yasna, Notes et Èclairciss. p. 140 ff.). Es finden sich aber nur solche Formen davon im Zend vor, die auch als Optative der verschiedenen Aoristbildungen gefasst werden können[1]), und diese Auffassung ist der Deutung als Precativ oder „Benedictiv" vorzuziehen, weil diese Formen ganz wie die übrigen Optative gebraucht werden, und sich keine Spur von einer „Beschränkung auf die Sphäre des Wunsches", wie beim âçir-lĩ (Delbr. S. 6) findet.

2. Dass die der „1. Pers. Imperativ" des Sanskrit entsprechenden Zendformen richtiger als 1. Pers. Conj. angesehen werden, hat ebenfalls schon Burnouf gezeigt; inzwischen hat man auch bei den Sanskritformen die irreleitende Terminologie der indischen Grammatiker aufgegeben und sie unter die Conjunctive eingereiht. Wie sehr diese Neuerung berechtigt ist, das lässt sich aus den Zendtexten noch deutlicher zeigen, welche die Grundform der 1. Pers. Sing. des Conjunctivs auf âmi, êmi noch zuweilen im Austausch mit den auf âni, êni ausgehenden Formen aufweisen. So steht z. B. Yt. 5, 42 apayêmi, während die Parallelstellen ibid. 22, 30, 34 etc. 1. Pers. Conj. auf ni bieten; auch Vd. 11, 1 hat ein Theil der Hss. yaozhdathâmi (West. — âni).

3. Im Zend lässt sich ebensowenig wie im Sanskrit ein specifischer Unterschied der Bedeutung zwischen den verschiedenen sogen. Tempora des Conjunctivs erkennen. So stehen z. B. Yt. 10, 108 kô mâm yazâitê, kô druzhâḍ „wer wird mir opfern, wer mich belügen"? der Conj. Praes. und der Conj. Impf. in völlig gleicher Bedeutung neben einander, und auf dieselbe Weise werden die Conj. vom Aoriststamm ganz promiscue mit denen vom Präesensstamm gebraucht, wie z. B. zwischen dem Conj. Aor. bvaḍ und der vom Praes.-stamm gebildeten Form bavâḍ häufig gewechselt wird. Und dass selbst die Modi des Perfects, die in der aus dem Indicativ beibehaltenen Reduplication ein entschieden temporales

[1]) Vgl. Schleicher, Compendium ² 713—716.

Element zu enthalten scheinen, gar nicht so allgemein wie Spiegel angibt (Gramm. § §. 310, 312), sich auf die Vergangenheit beziehen, zeigen Stellen wie Y. 32, 1 thwôi dûtâoṇhô âoṇhâma „wir wollen deine Boten sein", wo der Conj., Yt. 8, 11 jaghmyâm „ich würde herbeikommen", wo der Opt. ein gegenwärtiges Verhältniss ausdrückt[1]). Diese Erscheinungen, die von dem Standpunkte der älteren Grammatik unfassbar sein würden, erscheinen uns ganz natürlich, seitdem Curtius den Unterschied der Tempus- und Modusbildung für immer durch das praeceptum regium festgestellt hat, dass die ältere Periode der indogermanischen Sprachen die Vergangenheit der Handlung lediglich durch das Augment ausdrückt. Daraus folgt eben, dass die Modi, da sie kein Augment bei sich haben, auch keine zeitlichen Beziehungen ausdrücken können.

4. Es ist eine sehr häufige Erscheinung im Zend, dass der Ind. des Imperf. und Aorist für den Conj. dieser tempora gebraucht wird, „für die befehlende und wünschende Form" sagt Justi (Handb. Einl. p. VI), bezeichnet aber damit das Verhältniss nicht ganz richtig, da der Ind. Praet. auch alle andern Functionen des Conj., z. B. die futurische, die verallgemeinernde übernehmen kann. Beispiele werden sich unten in hinreichender Menge ergeben; namentlich in den Gâthâ's ist die Verwechslung des Ind. und Conj. des Praet. sehr häufig und eine der Hauptschwierigkeiten für das Verständniss, wesshalb ich solche Stellen nur aussnahmsweise anführe. So dargestellt, und man kann sie vom Standpunkt des Zend allein nicht anders darstellen, ist diese sprachliche Erscheinung schlechterdings unbegreiflich, aber ein gutes Stück weiter

---

[1]) Wenn Spiegel neuerdings in der Gramm. und im Comm. an dieser Stelle u. Yt. 10, 55 Yt. 8, 24 den Opt. Perf. als Conditionalis der Vergangenheit übersetzt, so bietet doch der Zusammenhang kaum eine Handhabe, um Tistrya's und Mithra's Klagen über die Vernachlässigung, die sie beim Opfer erfahren, auf vergangene Dinge zu beziehen. Auch Windischmann und Kossowicz fassen den Opt. als Conditionalis der Gegenwart.

hilft hier, wie so oft, die Vergleichung der verwandten Sprachen. Das Altpers. setzt in Prohibitivsätzen nach mâ, wo man nach der Analogie des Griech. entweder einen Conj. Aor. oder Imp. Präs. erwartet, ein Impf. mit abgeworfenem Augment. Und genau derselbe Gebrauch findet sich im Sanskrit, in der klassischen Sprache wie im Altpers. auf die Sätze mit mâ beschränkt, in den Vedas aber eben so ausgedehnt wie im Zend. Demnach steht für die arische Grundsprache die Existenz einer Verbalform fest, die man mit Delbrück den unechten Conjunctiv nennen kann, die sich von dem Praeter. nur durch den Wegfall des Augments unterschied. Als nun aber das Zend das Augment auch im Ind. fallen liess, so hörte jeder Unterschied zwischen diesem unechten Conj. und dem Ind. des Praet. auf, und so entstand jener Doppelsinn der Praeterita, der eine stehende Quelle von Verlegenheiten für den Zendphilologen ist. Wie ist aber die arische Grundsprache zu einem Sprachgebrauch gekommen, von dem sich in den verwandten Sprachen, namentlich im Griechischen, keine Spur findet? Ich möchte ihn aus einem Trieb nach Differenzirung erklären: nachdem das Augment zu einem blos facultativen Element[1]) herabgesunken war — Zeuge dafür seine radikale Beseitigung im Latein, Keltischen und in den nordeuropäischen Sprachen und die theilweise Einbusse des Augments im Zend, Sanskrit und im Homerischen Griechisch — stellte sich das Bedürfniss heraus, zwischen den augmentischen und den Formen, die das Augment verloren hatten, auch in der Bedeutung zu unterscheiden. Nun waren aber die letzteren eben durch den Abfall des Augments den Conjunctiven mit secundären Personal-

[1]) Von Haus aus kann aber das Augment nicht, wie Schleicher annimmt (Comp. 749), rein facultativ gewesen sein, dieser Annahme steht die Entstehung der secundären Personalendungen entgegen, die sich schlechterdings nicht anders als mit Curtius („Zur Chronologie der indog. Sprachforschung" in den Abh. der k. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1867, III, S. 217 ff.) durch den Einfluss des Augments erklären lassen.

endungen sehr ähnlich geworden, es lag also sehr nahe, sie mit diesen auf eine Stufe zu stellen, sie zum Ausdruck der zahlreichen Bedeutungen des Conjunctivs mit heranzuziehen, und so entstand der „unechte Conjunctiv". Diess ist indessen eine blosse Muthmassung, mit der ich den Belehrungen, die von Delbrück über diesen schwierigen Punkt des arischen Formenbaues zu erwarten stehen(S. Delbr. S. 268) in keiner Weise vorgreifen will.

Anmerkung. Spiegel sucht einen Theil dieser Formen, die „Imperfecta", aus dem Semitischen zu erklären, er vergleicht das befehlende Imperfect mit dem semitischen Jussiv (Gramm. S. 317), diejenigen Impf. im Zend, welche keine gegenwärtige oder zukünftige, sondern eine unvollendete Handlung, Wiederholungen ausdrücken, sind ihm „ganz das semitische Imperfect" (Vgl. Spiegel's Abhandl. darüber, Beitr. I, 134 ff.) und er bezeichnet sie, wo sie vorkommen, mit diesem Ausdruck — wie er überhaupt verschiedene Erscheinungen der Zendsyntax als Semitismen, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, ansieht (Gramm. S. 270, 274, 317 und besonders 404 ff.). Es ist nun eine religionsgeschichtliche Frage, auf die ich einzugehen nicht wage und auch hier nicht nöthig habe, ob, wie Spiegel will, der Semitismus uralte Berührungen mit den Iraniern gehabt hat, ob das Religionssystem des Parsismus unter starker Einwirkung semitischer Ideen zu Stande gekommen ist; es genügt, darauf hinzuweisen, dass Spiegel's Annahme keineswegs zu den allgemein gebilligten gehört, dass sie vielmehr von einem der ersten Kenner der Religionsgeschichte[1]) entschieden bestritten worden ist. Aber selbst wenn ein erheblicher Einfluss semitischer Vorstellungen feststünde, wie will man in der Sprache semitische Einwirkungen erweisen? Wo nur irgend eine Berührung zwischen zwei Sprachen stattgefunden hat, da macht sie sich nicht in der Grammatik, weder in der Formenlehre, noch in der Syntax, sondern vor allem auf lexi-

[1]) Max Müller, Genesis and the Zendavesta im 1. Bande der „Chips".

calischem Gebiete geltend. Die starke Beeinflussung, welche nach der Eroberung Englands durch die Normannen das Angelsächsische, und die, welche im 17. und 18. Jahrh. das Deutsche durch das Französische erfahren hat, ist bekannt, es ist aber nicht minder bekannt, dass sich dieselbe fast nur im Wortschatz ausgeprägt hat, während es schwer fallen dürfte, z. B. die Bedeutung des englischen Praet. aus dem französ. Narratif oder irgend eine englische oder deutsche Satzconstruction durch eine französische zu erklären. Und vor allem sind es religiöse Ausdrücke, welche dem Austausch unterliegen: die indischen Originalausdrücke des Buddhismus sind in die Sprachen Hinterasiens, die arabischen des Islam in das Persische, Türkische übergegangen u. s. w. Dagegen finden sich im Zend nicht mehr als zwei, möglicherweise aus dem Semitischen entlehnte Wörter, tanûra Ofen, und hara Berg (obschon die Zurückführung auf semitische Wurzeln grosse Schwierigkeiten macht cf. Gesenius, thesaurus s. v., und namentlich tanûra gar nicht semitisch klingt), also obendrein ganz indifferente Begriffe. Wenn aber Spiegel (Gramm. S. 405) bemerkt, es sei nicht möglich gewesen, in die flektirenden altiranischen Sprachen semitische Wörter in solcher Menge einzuführen, als wie in die neuiranischen, so lässt sich dem das Beispiel des Lateinischen entgegenhalten: die Entlehnung der gebräuchlichsten Bezeichnungen für Mass und Gewicht aus dem Griechischen geht zum Theil in eine Zeit zurück, die weit über die historische Ueberlieferung hinausliegt (Mommsen, röm. Gesch. I[1] 139) [1]) während dagegen die gelegentliche Entlehnung griech. Constructionen, wie des sog. Acc. graecus erst in der Zeit des völlig durchgedrungenen Einflusses der Griechen bei den grăcisirenden Dichtern und

---

[1]) Es kann dies jedoch sicher nicht von amphora, cyathus, von modius gelten, die Mommsen an bez. Stelle anführt, denn jene beiden verrathen durch die aspirirte Tenis ihren späteren Ursprung, während modius, das M. von μέδιμνος herleitet, eben so gut wie das griech. Wort ein direktes Derivatum von der auch dem Latein zukommenden Wurzel mad messen ist (Curtius Grundz. S. 64)

Historikern stattfindet. Soll also der unechte Conjunctiv und der Subjectsaccus., die Verschmelzung des Neutr. mit dem Femin., die collective Construction des Singul. aus dem Semitischen stammen, so muss man den Zoroastriern zwar ein vollständiges Einleben in die Denk- und Sprechweise der Semiten, aber auf der andern Seite eine sorgfältige Vermeidung semitischer Fremdwörter, einen ängstlichen Purismus zuschreiben. Und dies alles auf eine unerwiesene Voraussetzung und auf Aehnlichkeiten hin, die, auch wenn sie noch viel grösser wären, doch nicht auf Entlehnung beruhen müssten, so wenig als etwa den Slaven die gewandte Anwendung ihrer Aoriste durch den griechischen Schulunterricht beigebracht wird.

II. Abschnitt.

Hauptsätze.

a. Der Conjunctiv in Aussagesätzen.

A. Conjunctiv des Wollens und der Aufforderung.

1. In positiven Sätzen.

1. Person Singular.

Der Grundbegriff des Conjunctivs, die Willenserklärung, tritt nirgends deutlicher hervor als in der 1. Person Sing.[1])

Gâtbâdial. Y. 51, 22. Tâ yasâi qâiś nâmenîś pairicâ jasâi vañtâ. „Diese will ich mit Nennung ihres Namens anrufen und als Lobpreiser mich ihnen nahen". Y. 49, 10 taṭcâ mazdâ thwahmi âdăm nipâoṇhê, manô vohû urunasca ashaonăm. „Und dieses will ich deinem Schutze empfehlen, o Mazda: den Vohumanô[2]) und die Seelen der Wahrhaftigen".

---

[1]) Dass die noch immer (oder vielmehr wieder vgl. o. S. 20) übliche falsche Benennung der Formen auf âni, êni etc. als 1. Personen des Imperativs doch nicht ganz irrelevant ist, sondern auch zu falschen Uebersetzungen verleitet, dafür ist Hr. Abel Hovelacque ein Beispiel, der in seiner „Grammaire Zende" p. 139 Nt. Vd. 19, 5 Zarathustra's Antwort auf die Angriffe des Aṇrômainyus, janâni dăma daêvôdâtem" übersetzt: „Il me faut tuer toute créature mise au monde par les démons". Der zornig drohende Ausruf des Zarathustra sinkt in dieser Uebersetzung zu einer salbungsvollen Ankündigung einer ihm von der Gottheit zugetheilten Mission herab.

[2]) Oder „den guten Sinn" (Haug); denn in den Gâthâ's erscheinen die in den spätern Theilen des Zend-Avesta zu dem Range von

Die beiden zuletzt angeführten Conjunctive unterscheiden sich nur in der Bedeutung vom Indic. Imperfect; in anderen Fällen scheint der Conjunctiv mit dem Indic. Praesens zusammenzufallen. In dem 44. Capitel des Yasna fangen alle 17 Verse mit den Worten an: taṇ thwâ peresâ ereś môi vaocâ ahurâ „dies will ich dich fragen, sag es mir recht, o Ahura"; (Haug. — Spiegel übersetzt im 2. und vom 4—17. Vers „das will ich dich fragen", V. 1. und 3. dagegen „das frage ich dich"). Hier unterscheidet sich peresâ und an den ähnlichen Stellen Y. 44, 11 spasyâ, 46, 10 frafrâ 50, 7 aṇ yaojâ, Yt. 13, 1 framrva — Windischmann's (Zoroastr. Studien 313) „ich will sagen" trifft hier offenbar den Sinn besser als Spiegel's „ich spreche aus" — äusserlich vom Indicativ in keiner Weise, allein der Zusammenhang entscheidet dafür, dass die conjunctivische Auffassung Platz greifen muss. Auch werden zuweilen solche zweifelhafte Formen parallel mit ausgesprochenen Conjunctiven gebraucht z. B. Y. 50, 11, yavaṇ tavâca isâica, wo das coordinirte isâi beweist, dass auch tavâ als Conjunctiv gefühlt worden sein muss. Analoge Formen aus dem vedischen Sanskrit z. B. stavâ R. V. 11, 6 erklärt Kuhn (Ztschr. 18, 325 ff.) in derselben Weise, indem er bemerkt, dass stavâ zu der gewöhnlichen Form stavâni sich ebenso verhalte, wie die vedischen nom. acc. pl. n. tâ, yâ, bhuvanâ zu den regelrechten tâni, yâni, bhuvanâni. Im Griechischen wird die 1. Person Praes. Act. auf ω nicht nur in Nebensätzen zugleich als Indicativ und als Conjunctiv gebraucht, sondern es liegt auch in Hauptsätzen in Wendungen wie καὶ δὴ λέγω σοι Soph. El. 558, 892. („ich will sagen" zur Einleitung einer längeren Rede) augenscheinlich der Conj. exhort., nicht nach der gewöhnlichen Auffassung der Indicativ vor[1]), Wird doch auch im Deutschen — und

Göttern erhobenen Principien der Zarathustrischen Lehre in der Regel noch in ihrer Grundbedeutung; „es herrscht der Begriff vor", wie in der römischen Mythologie, die Mommsen mit Recht mit der iranischen vergleicht (R. G. I, 21).

[1]) Ich verdanke diese Notiz einer gütigen Mittheilung des Hrn. Professor Christ.

an das eigene Sprachgefühl darf und muss man doch stets in letzter Instanz apelliren — in dem Satze: „du sagst, ich thue Unrecht“ ich thue entschieden als Conjunctiv empfunden, wenn es sich auch der Form nach von dem Indicativ „ich thue“ nicht unterscheidet.

Auch eine Aufmunterungspartikel, entsprechend dem Sanskr. hanta und nu, dem griech. ἀλλ' ἄγε, εἰ δ' ἄγε beim Conj. exhort. besitzt der Gâthâdialekt, die Partikel aṣ (im Zend ist sie sehr selten), der man bei der 1. Person Conj. und Futur, dann beim wünschenden und befehlenden Optativ sehr häufig begegnet. Denn dass die Pehlevi-Uebersetzung aṣ, wo es auch vorkommen mag, stets mit êdum, nach West Mainyô î-khard Gloss. p. 70: „thus, so, such“ übersetzt, kann nicht massgebend für uns sein, da dies nur einer der schablonenmässigen Ausdrücke dieses Werkes ist[1]).

Y. 43, 4 aṣ thwâ mēñghâi takhmemca speñtem, „Dein will ich gedenken als des Starken, Heiligen, Mazda.“ (Spiegel „dachte ich“; allein mēñghâi ist eine ausgesprochene Conjunctivform, folglich anders zu übersetzen, als der Indic. mēṇhî V. 5) Vgl. Y. 50, 7, aṣ bei der ersten Person Futur. Y. 30, 1, Y. 45, 1, 2, 3 etc.

Zend. An sehr vielen Stellen begegnet der Ausdruck yazâi „ich will opfern, preisen“ z. B. Yt. 10, 4; 6, 31 etc. yazâi surunvata yasna mithrem vourugayaoitîm. „Ich will preisen mit (weithin) hörbarem Preise den Mithra, der weite Fluren besitzt.“ Vgl. Yt. 15, 1. Y. 70, 1. Vd. 22, 3. Vd. 3, 26. yô imăm zăm aiwiverezyêiti . . . âaṣ aokhta îm zâo: nara yô măm aiwi-verezyêihi 27 bâdha idha âfra-

[1]) Nur wenn darunter der freilich sehr seltene, exhortative Gebrauch der lateinischen Partikel verstanden wird, ist daher Kessowicz's (Decem Zendavestae excorpta p. 63—68) Uebersetzung zulässig, der aṣ wiederholt z. B. Y, 30, 1, 3, 4, 6, 7, 8 durch aṣ wiedergibt. Ueberhaupt stimmt der viel weitere Bedeutungscomplex der zendischen Partikel, die ja auch Nachsätze einleitet, wenig mit dem Gebrauch des nur dem Ursprung nach damit gleichen latein. Adversativums überein.

sâni daŋhubyô, bâdha idha aêni berethê. „Wenn einer diese Erde bebaut, so spricht zu ihm die Erde: „Mann, der du mich bebauest, stets will ich hieher in diese Gegend kommen, um (Frucht) zu tragen“ Vd. 22, 2 âaḍ măm tûm baêshazôiś. 3. dathâni tê aêtahê paiti hakaḍ hazaŋrem aspaŋăm „Möchtest du mich heilen; so will ich dir als Lohn dafür tausend Pferde geben“ Vd. 22, 5. upa tê azem âfrînâni. „ich will dich segnen.“

1. Person Pluralis.

Im Zend liegt noch, wie im Sanskrit der doppelte Gebrauch der 1. Person Plur. vor, dass entweder Mehrere, eine Art von Chorus, das Gleiche sprechend gedacht werden, oder dass Einer oder Einige eine Aufforderung an die Uebrigen richten. Beispiele des ersteren, offenbar älteren Gebrauches sind:

Gâthâdial. Y. 34, 3. aḍ tôi myazdem ahura dâmâ. „Dir wollen wir, o Ahura, Opferspeise darbringen.“ Y. 38, 5. apasca vâo vîspô- paitîś avaocâmâ vahiśtâo srēśtâo „Euch, ihr Wasser, wollen wir anrufen, die ihr alles beherrscht, die guten trefflichen.“ Y. 32, 1. thwôi dûtâoŋhô âoŋhâmâ „Deine (des Mazda) Boten wollen wir sein“ (Sp. „mögen wir sein“, also wünschend; aber dies wäre durch den Optativausgedrückt. S. z. B. Y. 30, 9. 28. 6 und unten beim Optativ) Y. 35, 9. imâ âd ukhdhâ vacâo ahura mazda fravaocâmâ „Diese gesprochenen Worte (das Gesetz des Ahura Mazda) wollen wir hersagen“. Vgl. Y. 49, 8.

An anderen Stellen ist der Exhortativ, der im Griech. die ältere Weise ganz verdrängt hat, nicht zu verkennen. Y. 45, 8. ad hôi vahmēŋg demânê garô nidâmâ „So lasst uns ihm unsere Lobesgaben im Hause des Lobgesanges (im Garotman, Paradies) niederlegen.“ Ich bemerke, dass ad hier u. Y. 34, 3 wieder als aufmunternde Partikel gebraucht ist.

2. und 3. Person.

Hier muss sich der Grundbegriff des Conjunctivs modifiziren, der an eine zweite oder dritte Person gerichtete

Wille wird zur Aufforderung, zum Befehle oder zum Wunsche.

Altpers. Bh. IV. 38, 39. ẏadiy avathâ maniẏâhiy: dahyauś maiy durusâ ahatiy. „Wenn du so denkst: „Mein Land soll unversehrt sein".

Gâthâdial. Y. 28. 8. daîdî ashâ tăm ashîm vaṇhēuś âyaptâ manaṇhô. dâidî tû ârmaitî vîstâspâi îshem maibyâcâ. dâostû mazdâ khshaẏâca ẏâ vē măthrâ srevîmâ râdâo. „Gib, o Ashem, diese Wahrheit, des guten Sinnes Güter (?). Gib du, Armaiti, dem Vistaspa und auch mir Vermögen. Gib du, o Mazda, König, dass wir eure glückbringenden (?) Sprüche vernehmen". Also ein imperativisch angefangener Satz wird mit einem (unechten) Conjunctiv abgeschlossen. Y. 29, 4. hvô vîcirô ahurô atha nê aṇhaḍ yatha hvô vasaḍ. „Ahura ist es, der entscheidet; möge er gegen uns sein, wie es ihm gefällt". (So mit Haug und Roth a. a. O. richtiger als mit der Tradition futurisch „so wird es uns sein, wie er wollen wird").

Zend. Aus der ungemein grossen Zahl von Beispielen genügt es, nur einige der significantesten herauszuheben. Vd. 2, 4. Ahura hat den Yima aufgefordert, sein Gesetz zu verkündigen; Yima lehnt diesen Auftrag ab, und nun fährt A. M. fort: yêzi mê yima nôiḍ vîvîsê meretô beretaca daênayâo, âaḍ mê gaêthâo varedhaya, âaḍ mê gaêthâo fradhaya, âaḍ me vîsâi [1]) gaêthânăm thrâthâca haretâca aiwyâkhśtaca. „Wenn du mir, Yima, nicht dienen willst als Verkünder und Träger des Gesetzes, so mehre meine Besitzthümer, so mache meine Besitzthümer fruchtbar, so

[1]) Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, dass Lassen's Conjectur (Vend. Cap. V priora p. 58) vîsâhi statt vîsâi überflüssig ist, da der Ausgang der 2. sing. conj. auf âi für âhi mit dem auch im Altpers. auftretenden Ausfall des h zwischen 2 Vocalen durch mehrere Parallelstellen vollständig legitimirt ist. Auch im Indicativ fiel das h der Endung ahi späterhin aus: so entstand der Ausgang der 2. pers. sing. praes. ind. auf aê, den wir im Pâzend (vgl. West „The book of the Mainyô—î—khard", p. 254) finden.

diene mir als Schützer, Erhalter und Herrscher meiner Besitzthümer".

Wenn einer gegen das Verbot einen Mazda-Verehrer zu heilen versucht und ihm einen Schaden zufügt Vd. 7, 38: para hê irishiñtô raêshem cikayaḍ (statt des unechten Conjunctivs bieten einige Hss. den echten: cikayâḍ) baodhôvarstahê cithaya „so soll er die Wunde des Verletzten büssen mit der Strafe des Baodhovarsta". Vd. 5, 49. aêtadha hê aêtê mazdayasna aṅhâo zemô pairidaêzăn pairidaêzayăn „da sollen diese Mazdayasna auf dieser Erde einen Erdwall machen". Yt. 2, 11. yâtu zî zarathuśtra, vanaḍ daêvô mashyô „Möge er denn kommen, o Zarathustra, und die Daevas und die (schlechten) Menschen vernichten". (Nach Haug Essays 176; dagegen fasst Spiegel yâtu trotz der mangelnden Flexion als Plur. von yâtu Zauberer). Vd. 7, 15 (vgl. 13, 10, 11) thriś mâoṇhô upabaodhayăn raocanem paitinmânahê „Sie sollen es (ein Kleidungsstück) drei Monate lang an dem Fenster des Hauses lüften". Parallel mit upabaodhayăn stehen zwei Optative, frasnâdhayen und kaṅkanayen: derselbe Wechsel zwischen Optativ und Conjunctiv, der sich auch in dem öfteren Schwanken der Handschriften zwischen upamănayen und upamănayăn zeigt, welches bereits Burnouf in seiner scharfsinnigen und gediegenen Weise im Commentaire Notes et Èclairc. CXLV ff. besprochen hat. Bei der Form upamănayen ist freilich auch eine andere Auffassung möglich, es kann auch imperf. indic., d. h. ein unechter Conjunctiv sein: indessen zeigt doch eine nähere Prüfung der betreffenden Stellen (Vd. 5, 41, 54. — 8, 38 12, 1), dass der Optativ, der Modus des allgemeinen Gebots oder Verbots (s. u.), besser passt, und auch die analoge Form kârayen Vd. 6, 1 ist von lauter Optativen umgeben und desshalb am besten als Optativ des Caussat. von kar wie upamănayen von man mit Auswerfung des ay zu fassen, wie öfter eine von zwei gleich lautenden Silben ausgeworfen wird. (S. Sp. Comm. 1, 191 und vgl. die ähnliche aber viel härtere Auslassung der Silbe tâ des Nominalsuffixes tât z. B. in dem Dvandva haurvâtâ ameretâtâ, die Haug Essays p. 97

bespricht. Die Segenswünsche, die Zarathustra im Af. Paigs Z. (Westergaard p. 300) auf das Haupt seines Gönners, des Königs Vistaspa, häuft, werden sämmtlich im Conjunctiv ausgedrückt. Z. B. Afr. P. Z. 2. sevišto bavâhi yatha mazdaô verethrajâo yatha thraêtaonô amava yatha jâmâspô „mögest du segensreich sein, wie Mazda, siegreich, wie Thraêtaona, stark wie Jâmâspa.“ 5. zayâoñtê haca vô dasa puthra „es mögen zehn Söhne von euch geboren werden“ u. s. w. Vgl. Vd. 5, 49; 7, 36, 71. (dazu Haug „Ueber den gegenwärtigen Stand der Zend-Philologie“ S. 29). 8, 100 ff. 15, 21.

2. In negativen Sätzen.

Einige Bemerkungen über den Ausdruck der Negation in den altiranischen Dialekten müssen hier, wo zum ersten Male von negativen Sätzen zu handeln ist, vorangestellt werden.

Die alte indogermanische Negations-Partikel na (s. Curtius „Grundzüge“ S. 295) ist diesem Sprachzweig bis auf einen schwachen Ueberrest abhanden gekommen; auch ist die Deutung der einzigen Stelle, an der das alte na und zwar mit Dehnung des a (also nicht na, wie Curtius angibt) vorzukommen scheint, und woraus es dann in Justi's Handbuch und in Curtius' Etymologie übergegangen ist, keineswegs gesichert[1]). Nur in Compositionen kommt na sonst im Alt-

[1]) Es spricht für die zuerst von Haug (Z. d. d. m. G. VIII, 761) aufgestellte Deutung von nâ als Negation in dem Satze Y. 44, 19 yē îḍ ahmâi erezhukhdhâi nâ dâitê, dass der Parallelismus mit dem vorhergehenden Satzgliede: yastaḍ — nôiḍ dâitî durchaus eine Negation verlangt und dass man nâ und îḍ als eine Auflösung der gewöhnlichen, aber zusammengesetzten Negation nôiḍ (aus na — iḍ) betrachten kann. Es spricht dagegen, dass nâ auch mit der Tradition (jetzt auch Spiegel Comm. II. 358) als Nomin. von nar Mann gefasst werden kann, da auch bei dieser Fassung der Satz einen erträglichen Sinn gibt, sowie, dass die Stütze, die Justi s. v. durch Hereinziehung von ap. naiy dem isolirten Worte zu geben sucht, nichtig ist, da naiy offenbar nach altpersischen Auslautgesetzen aus naid mit Abfall des d entstanden, also nicht- sanskr. na, sondern- nêd, zend. nôiḍ ist.

iranischen vor, und zwei solche Zusammensetzungen, nôiḍ und das seltenere naêdha, im Altpers. naiy, sind es, die zur einfachen Negation verwendet werden; über den Gebrauch von nôiḍ als Conjunction zur Einleitung von Nebensätzen nach Art des vedischen nêd, worin noch ein Rest der ursprünglich stärkeren Bedeutung zu stecken scheint, siehe später. Ausser der einfachen Negation besitzen aber die iranischen Dialecte und schon die graecoarische Grundsprache eine Prohibitivpartikel mâ und môiḍ (?) im Zendavesta, mâ und mâtya in der Sprache der Keilschriften. Der Gebrauch derselben ist ungefähr mit denselben Grenzen umschrieben, wie im Sanskrit, also von viel engerem Umfang als im Griech.; namentlich wird auch im Iranischen die Prohibitivpartikel nur selten zur Einleitung von negativen Finalsätzen, niemals aber in eigentlichen Nebensätzen gebraucht.

Was die Eintheilung der negativen Hauptsätze mit dem Conjunctiv betrifft, so ist hier gegen Delbrück's Auffassung einzuwenden, dass die Bezeichnung „Warnungs- und Befürchtungs-Sätze" im Zend wenigstens bisweilen im Stiche lässt. Nur ein Beispiel: Vd. 19, 6 apastavaṇuha vaṇuhîm daênăm mâzdayasnîm 7. paiti ahmâi adavata yô spitâmô zarathuśtrô: nôiḍ hê apastavânē vaṇuhîm daênăm mâzdayasnîm (Anromainyus spricht) „Verfluche das gute Gesetz der Mazdayasna." Ihm antwortete Zarathustra Spitama: Nicht will ich verfluchen das gute Gesetz der Mazdayasna". In diesem Satze ist weder eine Warnung, noch eine Befürchtung ausgedrückt. Man theilt also richtiger nur nach den Personen ab.

1. Person.

Hier ist nur ein die Befürchtung ausdrückender Satz aus dem Altpersischen zu verzeichnen. I, 18, 22. Thâtiy Dârayavuś khśâyathiya: yadiy avathâ maniyâhiy hacâ aniyanâ mâ tarsam, imam parsam kâram pâdiy. „Es spricht Darius der König: Wenn du so denkst „Vor keinem Feinde will ich zu zittern haben (dass ich nur keinen Feind zu fürchten haben möge), „so schütze dieses Perservolk."

2. und 3. Person.

Altpers. Bh. IV, 54, avahyarâdhiy mâ apagaudaya „desshalb verbirg nicht (sc. mein Edict)“ 71, mâtya visanâhiy „Zerstöre sie (die Inschriften und Bilder) nicht“. N. R. a) 56—60. martiyâ hyâ auramazdâhâ framânâ hauvtaiy: yastâ mâ thadaya pathim tyâm râstâm mâ avarada mâ stabava. „O Mensch! Dies ist das Gebot des Auramazda. Denke nichts Uebles, weiche nicht vom rechten Wege ab, sündige nicht (?)“

Gâthâdialekt. Y. 31, 18 mâciś aḍ vē dregvatô măthrăscâ gûśtâ sâsnâoscâ „Keiner von euch höre auf die Lieder und Gebote des Lügners“. Vgl. Y. 31, 17. 48, 5.

Zend. Yt. 22, 17. mâ dem peresô yim peresahi. „Frage den nicht, den du befragst.“ Vd. 15, 11. mâ nô aêsha yâ kainê mashyănâm parô fsharemâḍ qatô garewem raêshayâḍ. „Dieses Mädchen soll nicht aus Scham vor den Menschen seine Leibesfrucht beschädigen“. Vgl. Y. 65, 7; Yt. 17, 54.

Ein Theil der mit μή construirten Sätze wird bekanntlich in den griechischen Grammatiken zu den Finalsätzen gestellt, weil sie zu dem Hauptsatze in einem Verhältnisse der beabsichtigten Folge stehen und daher im Deutschen mit „damit nicht“ zu übersetzen sind.

Wirklich dürfte sich im Griech., was gegen Delbrück S. 22 zu erinnern ist, auch im Sprachgefühl ein Uebergang dieser Sätze aus Haupt- in Nebensätze vollzogen haben. Im Sanskrit und Iranischen finden sich dagegen zu diesem Uebergang aus der Parataxe in die Hypothaxe nur die ersten Ansätze. Y. 11, 7 thwâshem â gēuś frâthwaresô tañciśtâi haomâi draonô mâ-thwâ haomô bañdayâḍ yatha mairîm bañdayaḍ yim tûirîm fraṇrasyânem „Geschwind schneide ein Stück Fleisch ab als Opferspeise für den gewaltigen Haoma, auf dass dich Haoma nicht fesseln möge, wie er (einst) den schlimmen Franrasyana gefesselt hat, den Turanier“ [1]).

---

[1]) Anders als im Text nach Spiegel angegeben ist, construirt Westergaard die Stelle, indem er nach draonô das Zeichen der

Häufiger als mâ wird nôiḍ, wie das vedische nêd, in solchen Sätzen verwandt, die wir als Nebensätze auffassen. In einem Finalsatze Vd. 15, 48 nach Justi's Uebersetzung (Handbuch 57) nôid dim irishyâṇ „damit sie ihn nicht verwunden" (?). Stärkere Zweifel erweckt Justi's Uebersetzung „wo nicht" in dem sonst ziemlich klaren Satze Yt. 19, 50, und ich gebe zu bedenken, ob man nicht das schwierige afrapatâi anstatt als Dativ eines Verbalsubstantivs („zum Nichtstürzen" Sp. Comm. II, 661) als eine wie das obige vîsâi gebildete 2. Person Conj. Präes. von pat + â + fra mit Verkürzung des a wie öfter z. B. in adastê Yt. 8, 14 von dâ + â fassen sollte; dann muss es mit dem unmittelbar vorausgehenden nôiḍ verbunden und übersetzt werden: „Du sollst nicht wieder hereinbrechen auf die Erde".

Mehrfach componirt ist die altpers. Partikel mâtya und da das zweite Glied dieser Zusammensetzung, welches selbst wieder in die zwei bekannten Pronominalstämme ta und ya zu zerlegen ist, das gewöhnliche anaphorische[1]) Pronomen im Altpers. darstellt, so ist es nicht zu verwundern, dass mâtya, soweit die uns vorliegenden Texte ein Urtheil gestatten, mit Vorliebe zur Satzverbindung verwendet wird.

Bh. I, 51—53. avahyarâdiy kâram avâjaniyâ mâtyamâm khshnâsâtiy tya adam naiy Bardiya ami hya kurauś putra. „Deshalb möchte er die Leute tödten: (die Gedanken des Bardiya werden in direkter Rede angeführt) damit man mich nicht kenne, dass ich nicht Bardiya, der Sohn des Kuru, bin". Auch in dem lückenhaften und desshalb schwer verständlichen Satze Bh. IV, 48—50 wird mâtya von Rawlinson mit „lest", von Spiegel durch „damit nicht" wieder-

---

Satztrennung setzt. Wesshalb soll man aber die ohnehin grosse Zahl ganz abgerissener Sätze in diesem Capitel vermehren, wenn sich durch die Verbindung ein angemessener Sinn ergibt?

[1]) Ueber diesen von Windisch wieder zu Ehren gebrachten Ausdruck des ehrwürdigen Begründers der Syntax, des Apollonios Dyskolos, vgl. Windisch Relativpronomen S. 252, über mâtya ebenda 312 ff.

gegeben. Dagegen ist es an zwei anderen Stellen derselben Inschrift s. v. a. mâ 41—43. tuvm kâ hya aparam imâm dipim patiparsâhy, tya manâ kartam varnavatâm thuvâm, mâtya durujiyâhy. „Du der du nachher diese Inschrift lesen wirst, möge sie dir meine Thaten verkündigen, halte es nicht für Lüge". Vgl. 71.

Zum Schlusse seien noch einige Beispiele für den ausnahmsweisen prohibitiven Gebrauch von nôiṭ in selbständigen Sätzen angeführt; auch im Sanskrit wird in derselben Weise na gelegentlich für mâ gebraucht. Y. 49, 9. nôiṭ ereś-vacâo sarēm dadās dregvâtâ. „Nicht soll wer das Rechte redet, die Herrschaft dem Lügner überlassen"; es ist hier das Verb. subst. zu ergänzen. Y. 9, 24. haomô keresânîm apakhshathrem nishâdhayad—yô davata: nôiṭ mê apām âthrava daṅhava carâṭ. „Haoma hat dem Keresani die Herrschaft entrissen, welcher sprach: Kein Feuerpriester soll künftighin in meine Länder kommen". Aber Vd. 2, 5 ist nôiṭ mit Unrecht prohibitiv gefasst worden. (s. u.)

B. Abgeschwächter Conjunctiv.

In den bisher betrachteten Beispielen trat der aus der Etymologie gewonnene Grundbegriff des Conjunctivs, der Wille, überall deutlich hervor. Es bleiben nun die übrigen Conjunctive zu erwägen, für die sich ein bestimmtes allgemeines Merkmal nicht angeben lässt, ausser dass jener Grundbegriff mehr oder minder verblasst oder abgeschwächt, d. h. vergeistigt ist. Der Ausdruck, „Conjunctive der Erwartung" unter dem Delbrück diese Gruppe zusammenfassen will, ist, wie er selbst zugibt, misslich. Doch beweist dieser Umstand nichts gegen die Richtigkeit der Eintheilung überhaupt, gegen die in der Recension des „Lit. Centralblattes" Bedenken erhoben worden sind. Vielmehr gibt uns die Sprache selbst ein fast untrügliches Kennzeichen an die Hand, durch welches wir den „wollenden und abgeschwächten" Conjunctiv unterscheiden können: alle Conjunctive, bei denen, wenn sie negirt wären, die Prohibitivpartikel stehen müsste,

sind wollende, diejenigen dagegen, bei denen die einfache Negation genügen würde, sind abgeschwächte Conjunctive.

Innerhalb der abgeschwächten Conjunctive selbst kann man wieder mehrere Gruppen unterscheiden, wobei einen nicht unpassenden Eintheilungsgrund die Intensität der subjectiven Erregung abgibt. Je mehr dieselbe geschwächt erscheint, desto weiter hat sich ein Conjunctiv von seinem Grundbegriffe entfernt. Natürlich darf man, wenn dieser Entwicklungsgang den graecoarischen Sprachen gemeinsam ist, doch nicht auch die gleichen Stufen der Entwicklung in jeder der drei Sprachen zu finden erwarten.

Aber soviel kann doch aus den hieher gehörigen Thatsachen gefolgert werden, dass nach einer doppelten Richtung hin der Conjunctiv mindestens schon in der arischen Grundsprache von seiner ursprünglichen Bedeutung abgewichen war: einmal, indem ihm dieselbe eine Beziehung auf die Zukunft gab, wodurch es ihm in den iranischen Sprachen allmälig gelungen ist, das Futurum ganz zu verdrängen, sodann, indem er zum Ausdrucke der Verallgemeinerung, des nach allgemeiner Ansicht unter allen Umständen zu Erwartenden verwendet wurde. An der ersten Begriffsentwicklung nimmt auch das Griechische Theil, und sie ist augenscheinlich zu speciell, um aus einer parallelen Fortentwicklung auf griechischem Sprachgebiet erklärt werden zu können, sie muss also schon der graecoarischen Ursprache angehört haben. Wir besprechen nun im Iranischen:

1. Die futurischen Conjunctive.

Wie nahe dieselben dem wollenden Conjunctiv theilweise noch stehen, kann man aus dem folgenden Beispiele ersehen, das einem an die Ardvisûra gerichteten Liedfragment im Aban-Yasht (Haug Essays p. 179) entnommen ist Yt. 5. 85 âidhi paiti ava-jasa ardvi sûra anâhitê haca avaḍbyô starebyô avi zăm ahuradâtăm. thwăm yazâoñtê aurvâoṇhô ahurâoṇhô daṅhupatayo puthrâoṇhô daṅhupaitinăm. „Komm herbei, komm herab, Ardvisûra Anâhita von jenen Sternen auf die von Ahura geschaffene Erde, dich sollen die schnellen, ge-

waltigen Landesfürsten, die Söhne der Landesfürsten anbeten". Man kann hier mit gleichem Rechte übersetzen: „so werden dich anbeten" und man erinnert sich an den im Englischen noch heute nicht ganz fest geregelten Wechsel in der Futurbezeichnung zwischen I will und I shall.

Das Futurum kann im Zend auch noch auf manche andere Weise ausgedrückt werden. „Wir begegnen" bemerkt Haug in seiner Outline of a grammar (Essays p. 82) „sowohl den Bildungen des Sanskrit, Griech. und Litau., als den im Latein. und in den germanischen Sprachen gebrauchten". Jedoch ist unter all diesen Ausdrucksweisen für die Futurbeziehung die conjunctivische weitaus am häufigsten. Schon in den Gâthâs, wo die alten mit der Wurzel as zusammengesetzten Futura noch am häufigsten vorkommen — von den Futurformen[1]), die Justi S. 401 anführt, gehört die Mehrzahl der Gâthâsprache an — begegnet man vielfach auch dem Conjunctiv quâ Futurum. Regelmässig (13 Mal) wird aber, und es liegt hierin entschieden ein chronologisches Moment, in den altpersischen Texten das Futurum durch den Conjunctiv ausgedrückt, während im Zend diess zwar auch noch die häufigste Weise ist, aber

[1]) Den grösseren Theil dieser angeblichen Futurformen kann man übrigens ebenso gut als Aoriste ansehen, eine Auffassung, die schon Haug ausgesprochen hat; die „Futura" vēṇhaiti, jēṇhaiti, vareshaitî entsprechen doch genau dem sanskritischen dadharshati, welches als Conj. Aor, von dharsh gefasst wird (Benfey vollst. Sanskr. Gramm. §. 860, B. R. s. v., Delbrück S. 4). Durch diese Auffassung wird eine Schwierigkeit beseitigt, auf die Justi (Handbuch 360) hingewiesen hat, nämlich der den Lautgesetzen (Spiegel Gramm. §. 55) entschieden widersprechende spurlose Ausfall des y des Futuruffixes ursprünglich sya. Die Alterthümlichkeit dieser Bildungen wird damit nicht gemindert, da die Conjunctive vom Aoriststamme mit primären Endungen einer sehr frühen Entwicklungsstufe der Flexion angehören (Curtius Chron. S. 234).

daneben schon verschiedene Umschreibungen eingedrungen sind.

Altpers. I, 22—24 yadiy kâra pârsa pâta ahatiy, hya duvaiśtam śiyâtiś akhśatâ hauvciy aurâ nirasâtiy abiy imâm vitham. „Wenn das Perservolk geschützt werden wird, so wird das Glück für die fernste Zeit (?) ununterbrochen bleiben, diese Herrin (das Glück?) wird auf dieses Geschlecht (der Achämeniden) herabkommen [1])".

Gâthâdialekt. Y. 32, 15. tôi âbyâ bairyâoñtê vanhēś â demânê manaṇhô. „Sie werden von ihnen zu der Wohnstätte des guten Sinnes (des Vohumanô) getragen werden" (Haug und Spiegel Comm. II, 270, die hier wörtlich übereinstimmen, übersetzen das Verbum im Praesens, der Zusammenhang hindert aber nicht, den Conjunctiv wie sonst durch ein deutsches Futurum wiederzugeben) Y. 45, 3 aêbyô aṇheūś avôi aṇhaḍ apēmem. „Ihnen wird des Lebens (der Welt) Ende zur Hilfe (Sp. zum Falle) gereichen. Y. 46, 10. frô tâiś vîspâiś cinvatô frafrâ peretûm. „Mit allen diesen werde ich über die Brücke Cinvat (ins Paradies) gehen". (Sp. setzt das Praesens, was aber in den Zusammenhang nicht passt).

Zend. Yt. 11, 6. imaḍca zarathuśtra imaḍ ukhdhem vacô framruyâo — frateresân fradvarăn. „Diese gesprochene Rede (dieses Gebet) sollst du hersagen, Zarathustra, so werden sie erschrecken, und enteilen". Yt. 1, 9. jasâni tê avaṇhaêca rafnaṇhaêca azem yô ahurô mazdâo, jasâoñti tê avaṇhaêca rafnaṇhaêca yâo âpô yâosca urvarâo yâosca ashaonăm fravashayô. „Ich werde zu dir kommen zu Schutz und Freude, ich Ahuramazda, es werden zu dir kommen zu Schutz und

---

[1]) Dass azdâ N. R. a. 45 mit „Wissen" zu übersetzen ist, zeigt jetzt die scythische Uebersetzung (Spiegel Beiträge VII, 97 ff.) Demnach darf der Satz auch nicht mehr fragend, sondern muss als Aussagesatz mit futurischem Conjunctiv gefasst werden: adataiy azdâ bavâtiy „Dann wird man wissen".

Freude die Wasser und die Bäume und die Fravashi (Genien) der Frommen".

Vd. 19, 6. paiti ahmâi adavata duzhdâmô aṇrô mainyuś apasta vaṇuha vaṇuhîm daênăm mâzdayasnîm viñdâi yânem yatha viṇdaḍ vadhaghanô daṇhupaitiś. „Ihm entgegnete Anro-mainyus der Schöpfer der schlechten Schöpfung: Verfluche den guten Glauben der Mazdayasna, so wirst du das Glück erlangen, wie es der Fürst Vadhaghna erlangt hat". [1])

Prophezeiungen, an denen besonders die Yashts reich sind, werden stets im Conjunctiv ausgedrückt. Yt. 19, 94 ff., der locus classicus für die Lehre von der Auferstehung der Todten. hô didhâḍ khratuś- dôithrâbyô vîspê dâmăn. hô vîspem ahûm astvañtem. îzhayâo vaênâḍ doîthrâbyō, daresca dathaḍ amerekhshyêitîm vîspăm yăm astvaitîm gaêthăm. 95. añhê hakhayô frâyêiñti astvaḍ-eretahê verethraghnô .. aêshu parô frânâmâitî aêshmô khrvî-druś duś-qarenâo. vanâḍ aś-akâm drujem. 96. frânâmâitî duzhvarśtâvareś aṇrômainyuś akhshayamnô. „Er (Saoshyăs) wird mit seinen Geistesaugen blicken auf alle Geschöpfe. Die ganze mit Körpern begabte Welt wird er mit den Augen des Segens anblicken und durch seinen Blick wird er alles körperhafte Leben unsterblich machen. Seine, des Astvaderetô (des Erhabenen), des Siegreichen, Genossen werden hervorkommen. Vor ihnen wird sich beugen Aêshma, der furchtbar Bewehrte, mit schlimmem Glanze Begabte. Er wird die verworfene Drukhs tödten. Es wird sich beugen der Böses wirkende Anrômainyus ohnmächtig" (Windischmann). Aehnlich, aber kürzer Yt. 19, 12. bun gaêthâo amereshiñtîś yâo ashahê saṇuhaitîś. niś taḍ paiti drukhś nâshâitê (Conj. Fut.). „Es werden die Länder unsterblich sein, welche die Wahrheit (d. h. die Zoroastrische Religion) bekennen, verschwinden wird dann die Drukhs". Yt. 13,

---

[1]) Spiegel übersetzt den Conjunctiv imperativisch „erlange", aber die Erlangung des Glücks, wie es Fürst Vadhaghna (Azhi-Dahâka, wie jetzt Mainyô-î-khard 57, 25 zeigt) erlangt hat, wird offenbar dem Z. als eine Verheissung für seinen Abfall vorgehalten.

94, 95. Weissagung bei der Geburt Zarathustra's. uśtâ-nô zâtô âthrava yô spitâmô zarathuśtrô. frâ-nô yazâitê zaothrâbyô ... idha apăm vîjasâiti vaṇhvi daêna mâzdayasniś vîspâiś avi karshvăn yâiś hapta. idha apăm mithrô yô vourugayaoitiś fradhâḍ vîspâo fratematâtô daqyunăm yaǫzaiñtîsca râmayêiti. „Heil uns, geboren ist der Feuerpriester Zarathustra Spitama, er wird für uns Opfer bringen, es wird sich der gute Glaube der Mazdaverehrer verbreiten über alle sieben Zonen (der Welt). Hier wird künftighin Mithra der weitflurige alles hervorbringen, was den Ländern am meisten notthut" u. s. w. Die Rede des Anrômainyus Yt. 3, 14—17 enthält c. 40 futurische Conjunctive der Prophezeiung. — Beispiele des futurischen Conjunctivs in negativen Sätzen sind: Vd. 2, 5. nôiḍ mana khshathrê bvaḍ aotô vâtô, nôiḍ akhtiś, nôiḍ mahrkô. (Yima spricht). „Kein kalter Wind, keine Hitze, keine Krankheit, kein Tod wird in meinem Reiche sein". Yt. 11, 5. nôiḍ dim yava aiñhê ayăn nôiḍ khshapô drvâo zaretô ashibya ava-spashnaoḍ „Niemals wird ihn an dem Tage, nie in der Nacht ein schlimmer Peiniger mit Augen erblicken". Auffallend ist der Optativ frâshnuyâḍ, der nachher angeknüpft wird, er dürfte hier, in dem Nachsatze zu einem futurischen Conditionalsatze weit weniger am Platze sein, als der unechte Conjunctiv avaspashnaoḍ (die umgekehrte Ansicht vertritt Spiegel Comm. II, 585.). Vd. 18, 29 liegt eine periphrastische Futurbildung aus dem Part. Med. des Verbums mit der ersten Person Sing. Ind. oder Conj. Aor. der Wurzel bû vor, also gerade wie im latein. Futur auf-bo (Schleicher Compend. S. 831).

---

[1]) An der Parallelstelle Vd. 2, 29 steht statt nôiḍ überall mâ; wenn dieser Wechsel mit der Negation irgend eine Bedeutung hat, so kann es nur die sein, dass an der letzteren Stelle, wo Ahuramazda selbst spricht, ein Willensact des Schöpfers, hier nur eine Ahnung oder Prophezeiung seines Dieners Yima ausgedrückt ist. Aus diesem Grunde habe ich den Conjunctiv nicht mit Haug (Essays) imperativisch, sondern mit Windischmann (Z. St. 21) futurisch übersetzt.

nôiḍ dim yava azem yô ahuro mazdâo bitîm vâcim paiti peresemnô bva „Nie werde ich, Ahura Mazda, mit dem mich ein zweites Mal unterhalten".

2. Conditionalis.

Der futurische Conjunctiv geht gelegentlich in den Conditionalis über, was nicht auffallen kann, wenn man die engen Beziehungen bedenkt, welche in den meisten Sprachen, welche einen Conditionalis besitzen, so im Sanskrit, in den romanischen Sprachen, zwischen Futurum und Conditionalis bestehen. Im Latein. und im Sanskrit (ein Beispiel aus dem Sâmaveda s. bei Delbrück S. 233) wird ebenfalls der Conjunctiv in gewissen Fällen so gebraucht, während diess im Griechischen bekanntlich unerhört ist.

Yt. 13, 12. yêdhi zî mê nôiḍ daidhîta upastăm ughrâo ashaonăm fravashayô, nôiḍ mê idha âoṇhâtem pasvîra (So vermuthet scharfsinnig Westergaard. Sp. behält das handschriftliche âonhâḍ tem bei und liest mit Cod. Par. 4 pasuvîrem) drujô aogare, drujô khshathrem, drujô astvâo aṇhuś âoṇhâḍ. „Denn wenn mir nicht Hilfe leisteten die kräftigen Genien der Frommen, so wären mir hier nicht Vieh und Männer; der Drukhs wäre Macht, der Drukhs Herrschaft, der Drukhs die belebten Wesen". Befremden erregen auch hier die mit âoṇhâḍ parallelen Optative im Folgenden: denn hazdyâḍ und vaonyâḍ mit Windischmann (Z. St. S. 314) als Passivformen zu nehmen, hindert der gleich darauf folgende Opt. Aor. Act. upadayâḍ. Vd. 1, 1. mraoḍ ahurô mazdâo spitamâi zarathuśtrâi: azem dadhăm asô râmô-dâitîm nôiḍ kudaḍ-shâitîm, yêdhi zî azem nôiḍ daidhyăm asô râmô-dâitîm nôiḍ kudaḍ-shâitîm, vîspô aṇhuś astvâo airyanem vaêjô frâshnvâḍ. „Es sprach Ahura-Mazda zu Zarathustra Spitama: Ich schuf zu einem Orte angenehmer Beschaffenheit das noch nirgends Bewohnbare. Denn wenn ich nicht geschaffen hätte zu einem Orte von angenehmer Beschaffenheit das

noch nirgend Bewohnbare, so wäre die ganze bekörperte Welt nach Airyanem Vaejô gegangen [1]).

Vd. 16, 2. yêzi nôiḍ, nâirika âtarem aiwi-vaênâḍ. „Wenn (das) nicht geschieht, so könnte die Frau in's Feuer sehen". Vgl. Y. 9, 24. vanâḍ „er möchte, er würde sonst tödten". Weitere Beispiele werden sich unten bei den Conditionalsätzen ergeben. Indessen ist doch auch im Zend die Setzung des Optativs das gewöhnlichere; so wird aiwi-vaênâd Vd. 16, 2 in einem Glossem (Sp. Comm. I, 362) durch den Optativ paiti- didhyâḍ erklärt, so ist Yt. 13, 12 der Conjunctiv von Optativen gefolgt, so steht auch an den analogen Stellen Yt. 8, 11, 24, 54, 10, 55 etc. der Optativ.

3. Conjunctive der Verallgemeinerung.

Delbrück theilt den futurischen Conjunctiv in zwei Gruppen, von denen die eine den rein zeitlichen Begriff ausgeprägt hat, die andere dagegen „nicht blos das bezeichnet, was von dem Augenblick des Sprechens an zu erwarten ist, sondern das allgemein Natürliche", etwas „das nach allgemeiner Ansicht unter Umständen zu erwarten ist". Fügt man zu dem Begriffe der Allgemeinheit den damit verschwisterten der Unbestimmtheit, Unsicherheit, der sogenannten „bescheidenen Behauptung", kurz des latein. Conjunct. dubitat, oder deliber., so gewinnt man eine, wenn auch nicht ganz präcise, doch erschöpfende Vorstellung von der im Folgenden zusammengefassten Gruppe zendischer Conjunctive, die unter allen die grösste Schwierigkeit für die Erklärung bieten, weil sie vom Ind. Praes. meist nur durch eine kaum wahrnehmbare Nuance getrennt sind.

Gâthâdial. Bei der verfliessenden Allgemeinheit, um nicht

---

[1]) Ich habe mich in der Auffassung dieses vieldeutigen und vielfach gedeuteten Passus aus der parsischen Schöpfungsgeschichte an Haug (bei Bunsen „Aeg's Stellung in der Weltgesch. V, 4. S. 104 ff. u. Essays p. 33 Nt.) angeschlossen, streitig ist jedoch nur die Auffassung der Subst., nicht der Verba.

zu sagen Verschwommenheit des allgemeinen Gedankeninhalts und so vieler einzelner Sentenzen in den Gâthâ's ist es an den meisten Stellen schwierig, ja unmöglich zu entscheiden, ob eine Form das Präteritum oder ob sie einen unechten Conjunctiv vorstellen soll. Doch dürfte ein sicheres Beispiel eines unechten Conjunctivs der Wiederholung sein Y. 45, 5 upâ jimen haurvâtâ ameretâtâ (Wer mir gehorcht) „zu dem kommen Haurvât und Ameretât" (Vollkommenheit und Unsterblichkeit). vgl. Haug A Lecture on an Original Speech of Z. Bombay 1865 p. 8. Sp. Comm. S. 362 f.

Zend. Yt. 18, 4. tem hacâḍ ashiś pouruśqâthra râiti ashava-khshnvaityâi mashyâi „Dem ist die glanzvolle Ashi zugethan, dem Manne, (Sp. „für den Mann), der die Frommen durch Freigebigkeit zufrieden stellt" (anders Justi s. v. hac). Vd. 6, 3. yêzi mazdayasna tăm zăm kârayen. . . yâredrâjô nasuspaêm pascaêta âstârayâoñtê. „Wenn die Mazdayasna innerhalb eines Jahres dieses Land bebauen, (würden si colant) so beflecken (möchten sich beflecken polluant se) sie sich mit der Sünde des Todtenbegrabens". Vd. 3, 32, ein alter Zaubersegen (Haug Essays p. 207), der leider sehr viele ἅπαξ λεγόμενα enthält. yaḍ yavô dayâḍ âaḍ daêva qisen; yaḍ sudhuś dayâḍ âaḍ daêva tusen; yaḍ piśtrô dayâḍ âaḍ daêva uruthen; yaḍ guñdô dayâḍ âaḍ daêva perethen. „Wenn es Gerste gibt, so zischen die Daeva, wenn sie gedroschen wird, so heulen die Daeva, wenn es Mehl gibt, so sind die Ḍaeva vernichtet". Yt. 13, 18. âaḍ yô nâ hîś huberetâo barâḍ jva ashaonăm fravashayô sâsta daṇhēuś hamô-khshathrô hô âoṇhâiti zazuśtemô khshayô „Sodann wer sie wohlgetragen trägt (gut nährt, verehrt), die Fravashi der Frommen, so lange er lebt, der Landesfürst (oder) Allherrscher, ist mächtig und gewaltig". Auch ein Theil der oben durch das Futur übersetzten Nachsätze zu Conditionalsätzen kann ebenso wohl hieher gezogen werden. Vgl. auch Vd. 3, 32. 19, 31. („usehistaḍ und fravaocaḍ drücken die öftere Wiederholung der Handlung aus" Sp. Comm. I, 445) In diesen Sätzen findet zwischen Vorder- und Nachsatze in hypothetisches Verhältniss statt, wie in den lateinischen Perioden mit Conjunctiv der

Haupttempora z. B. si velit, veniat, mit dem Unterschiede jedoch, dass der zendische Conjunctiv nicht als Potentialis steht, nicht die Fiction ausdrückt, sondern genau dieselbe Bedeutung hat, wie in den griech. Sätzen mit ἐάν und ὅταν. Merkwürdig ist der Wechsel zwischen Indic. und Conjunctiv bei den Verbis, zu denen hamatha „immer" als nähere Bestimmung hinzutritt. Yt. 5, 5. (vgl. 13, 8) aṅhâosca mê aêvaṇhâo âpô apaghzhârô vîjasâiti vîspâiś avi karshvăn yâiś hapta, aṅhâosca mê aêvaṅhâo âpô hamatha avabaraiti hăminemca zayanemca. „Von diesem meinem Wasser allein geht ein Abfluss auseinander in die sieben Zonen, und bringt von diesem meinem einen Wasser dahin, stets, im Sommer und im Winter". Wesshalb steht hier im ersten Satzgliede der Conjunctiv, im zweiten aber der Indicativ? Offenbar aus keinem anderen Grunde, als weil das Perpetuirliche des Wasserumlaufes, das dort durch hamatha, also durch ein eigenes Wort, ausgedrückt wird, hier durch den blossen Modus des Verbums veranschaulicht werden soll. Auch Y. 65, 5. Yt. 10, 101 wird hamatha „immer" mit dem Indicativ; Yt. 8, 61 wird es dagegen mit dem Conjunctiv der Verallgemeinerung construirt. hamatha airyâbyô daṅhubyô vôighnâo jasâoñti, hamatha airyâbyô daṇhubyô haêna frapatâoñti „Immer fort kommt über die arischen Länder Unheil, immerwährend brechen Heerschaaren in die arischen Länder ein".

b. Der Optativ in Hauptsätzen.

A. Wünschender Optativ.

Es ist eine der richtigsten Beobachtungen, welche die Sprachwissenschaft im Alterthum gemacht hat, dass der Optativ, daher der Name, der Modus des Wunsches ist. Nicht nur die Etymologie bestätigt dieses Ergebniss (Delbr. S. 14)[1]) sondern auch der Gebrauch der arischen Sprachen

[1]) Auch durch Benfey's lehrreiche Abhandlung über den indogermanischen Optativ (in den Abh. der k. Gesellschaft der Wissen-

zeigt deutlich, dass man die wünschende Bedeutung an die Spitze stellen muss.

Bh. IV, 56. yadiy imâm hadugâm naiy apagaudayâhiy, kârahya thâhy, Auramazdâ thuvâm dauśta biyâ utâtaiy taumâ vasiy biyâ. „Wenn du dieses Edict nicht verbirgst, es dem Volke verkündigst, so möge Auramazdâ dein Freund sein und deine Nachkommenschaft möge zahlreich sein". ibid. 57 auramazdâtaiy jâtâ biyâ. „Auramazda möge dir den Tod bringen". Vgl. ibid. 74, 78.

Gâthâdial. Y. 43, 8. aṣ ashâunê rafenô qyēm aojoṇhvaṣ „dem Frommen möchte ich eine starke Hilfe sein". Y. 30, 9. aṣca tôi vaêm qyâma, yôi îm frashēm kerenaon ahûm. „Möchten wir doch die (oder „dir") sein, die dieses Leben zu einem ewigen machen"[1]). Die Partikel aṣ hat hier wieder wie oben aufmunternde Bedeutung. Vgl. Y. 45, 9. Y. 28, 6. Y. 31, 4.

Zend. Yt. 10, 75. buyama tê shôithrôpânô „möchten wir dir Feldbeschützer sein". Y. 60, 12. daresâma thwâ, pairi thwâ jamyâma. „Wir wollen dich schauen, zu dir möchten wir gelangen". Merkwürdig ist der Wechsel der Modi; mit dem Conjunctiv im ersten Satzgliede scheint die feste Zuversicht auf Erfüllung des Gebets ausgedrückt zu werden. In der 2. Person geht der Wunsch meist in die Bitte über, wovon später. Dagegen ist die 3. Person im Zend sehr häufig. Yt. 10, 5 âca nô jamyâṣ ravaṇhê âca nô jamyâṣ rafnaṇhê mithrô yô vourugayaoitiś „Möchte uns zum Schutz, möchte uns zur Freude kommen Mithra der weitflurige". atha jamyâṣ am Schlusse eines Gebetes heisst, „so geschehe es", ungefähr wie unser „das walte Gott" so Afr.

---

schaften zu Göttingen 4871) wird dasselbe nur auf's Neue bekräftigt.

[1]) Die älteste Anspielung auf die Lehre von der Auferstehung der Todten in den persischen und überhaupt in den orientalischen Religionsbüchern. Vgl. Haug Gâthâ's 1, 109—112. Windischmann Z. St. 236 ff.

Paigh. Zart. 8 atha jamyâḍ yatha âfrînâmi: „so geschehe es wie ich den Segenswunsch ausspreche“ (Haug Essays 196. Nt.) Yt. 10, 91, uśta buyâḍ ahmâi nairê yase thwâ bâdha frâyazâitê. „Heil sei jenem Manne der dir stets opfert“. Y. 8, 6. vasô-khshathrô qyâḍ ashava, avasô-khshathrô qyâḍ drvâo „Nach Wunsch möge der Fromme walten, nicht nach Wunsch möge der Gottlose walten“ Vgl. Yt. 16, 3. Y. 21, 3.

1. In negativen Sätzen.

Wie im Sanskrit erscheint neben der Prohibitivpartikel auch gelegentlich die einfache Negation. Ein Uebergehen des unabhängigen Satzes in einen abhängigen, wie wir es beim Conjunctiv gefunden haben, kommt hier im Zend und im Sanskrit nicht vor.

Altpers. Bh. IV, 58, 59. (Schluss des vorhin citirten Satzes) utâtaiy taumâ mâ biyâ „und du mögest keine Nachkommenschaft haben“. Vgl. ibid. 79. H. 18—20 aniya imam dahyâum mâ âjamiyâ ma hainâ mâ duśyârâ mâ draugâ „Kein Feind möge in dieses Land kommen, keine (feindlichen) Heerschaaren, kein Misswachs, kein Trug“.

Gâthâdial. Y. 43, 15. nôiḍ nâ paouruś dregvatô qyâḍ cikhśhnushô „Möchte es wenige Verehrer des Lügners geben“ (nach Haug; nâ paouruś wird ein collectiver Singular sein, wie er öfter im Zend vorkommt. Vgl. Sp. Gramm. §. §. 244, 320. Sp. u. Justi nehmen dagegen paouru hier und Y. 42, 6 in der Bedeutung „vollkommen“, die das Wort sonst nicht hat).

Zend. Visp. 22, 2. yăm ashava vaṇhvîm ashyăm vaêdha tăm drvâo evidvâo mâ apaêma paurvavayôiḍ mâ manaṇhâ mâ vacaṇhâ mâ śkyaothna „Die gute Wahrheit, die ein Wahrhaftiger weiss, möchten wir nicht dahingelangen (?), dass sie der Böse, Schlechtgesinnte vorwegnehme (? d. h. uns übertreffe an) weder mit Gedanken, noch Worten noch Werken. (Sp. im Comment. II, 51 vermuthet apaêta statt apaêma; dies wäre zu übersetzen „möchte es dem Bösen nicht gelingen, zu —“. paurvavayôiḍ nehme ich als transitivum, wie auch des Simplex vî nach der 10. Klasse transitiv

gebraucht wird, um für den Accusativ tăm ein Verbum regens zu gewinnen). Yt. 10, 98, mâ nô grantô aipijanyâḍ mithrô yô vourugayaoitiś „Möchte nicht in seinem Grimme auf uns dreinschlagen Mithra der weitflurige". Y. 9, 21. imem thwām khśtîm haoma yânem jaidhyêmi; paurva tayûm paurva gadhem paurva vehrkem buidhyôimaidê; mâciś paurvô bûidhyaêtā nô „Um dieses bitte ich dich als die sechste Gunst, Haoma: möchten wir den Dieb, den Räuber, den Wolf zuerst bemerken, möchte ihn keiner eher als wir bemerken". Hier stellt sich ein charakterischer Unterschied zwischen Optativ und Conjunctiv heraus: während Y. 9, 20 bei der fünften Gunst, die sich Zarathustra von dem Gotte ausbittet, das Anliegen durch yatha mit dem Conjunctiv ausgedrückt wird (dieselbe Construction findet sich Yt. 5, 18, 22, 25, 30 etc. Yt. 9, 4, 18 etc. Yt. 15, 3 etc.) ist dieser Modus im selbständigen Satze nicht kräftig genug, um den Wunsch zu bezeichnen; es muss dafür der eigentliche Wunschmodus, der Optativ eintreten. S. noch Yt. 10, 69.

2. Optativ der Bitte.

Der Wunsch geht in eine Bitte über, sowie er direct an diejenige Person gerichtet wird, von der die Gewährung abhängt. Da eine Hinwendung zu einer zweiten Person wesentlich zum Begriff der Bitte gehört, so kann dieser Optativ auch nur in der 2. Person vorkommen, und die dritten Personen, die Delbrück aus dem Griechischen anführt, sind eigentlich von den Wunschoptativen nicht verschieden.

Zend. Yt. 10, 32. surunuyâo nô mithra yasnahê khshnuyâo nô mithra yasnahê upa nô yasnem âhiśâ. „Höre, o Mithra, unser Opfergebet, nimm unser Opfer gnädig auf, komm heran zu unserm Opfer". Es wird dann mit Imperativen fortgefahren. ibid. 23. apa nô haca ăzaṇhaḍ apa haca ăzaṇhaêbyô mithra barôiś ânâdrukhtô „Weg von der Angst, weg von den Aengsten, o Mithra, trag uns Unbetrogener" (d. h. der du nicht zu betrügen bist cf. invictus „unbesiegbar"). Vd. 18, 51. spenta ârmaitê imem mê narem nisrârayâo upa sûrām frashô-keretîm 52. âaḍ hê nāma

fradaithyâo âtare- dâtem vâ âtare- cithrem vâ . . . kămcid vâ âtare-dâtahê nãma „O Spenta Armaiti (d. i. die Gottheit der Erde) bewahre (so Rückert bei Sp. Comm. I, 402) mir diesen Mann bis zur siegreichen Wiederbringung aller Dinge (zur Zeit der Auferstehung der Todten). Dann möchtest du ihm einen Namen geben (wie) Ataredâta (Feuererzeugt) oder Atarecithra (Feuersamen) oder irgend einen andern mit (dem Wort) âtare gebildeten Namen". Vgl. Y. 11, 10. Vd. 22. 2.

B. Optativ des allgemeinen Gebots oder Verbots.

Dies ist bei weitem die häufigste Gebrauchsweise des Optativs im Zend, bei der sich aber eine Schwierigkeit erhebt, nämlich die, einen durchgreifenden Unterschied dieser Optative von den als Jussiv gebrauchten Conjunctiven, die wir oben besprochen haben, festzuhalten. Spiegel (Gramm. S. 434) definirt den Gebrauch des Optativs im Zend kurz dahin, dass er wünschend, bittend steht, doch so, dass er die leichteste Art des Befehles ist. Nach Delbrück (S. 19, 27, 198) handelt es sich bei den befehlenden Optativen im Sanskrit regelmässig um „eine allgemeine Anweisung, die sich nicht auf einen bestimmten Fall bezieht". Diese beiden Definitionen des Optativs quâ Jussiv lassen sich vereinigen: ein Befehl, der sich nicht anf ein concretes Vorkommniss, sondern auf eine Mehrheit von möglichen Fällen bezieht, also ein Gesetz, ist wegen dieser Unbestimmtheit eben die leichteste Art des Befehles. Auch kommt man mit der Spiegel-Delbrück'schen Regel an den zahlreichen Stellen besonders des Vendidâd, wo der Optativ ein Gebot ausdrückt, überall durch, und dass auch nach der negativen Seite hin die Grenze richtig gezogen ist, das lässt sich z. B. aus dem 2. Fargard ersehen, wo die Befehle — nicht allgemeine Vorschriften — welche Ahura Mazda seinem Diener Yima ertheilt, bald durch den Conjunctiv, bald durch den Imperativ, niemals aber mit dem Optativ ausgedrückt werden. Nur ist auf der andern Seite ein Uebergreifen des Conjunctivs in

diese gesetzgeberische Funktion des Optativs an ziemlich vielen Stellen nicht zu verkennen z. B. Vd. 19, 18; 8, 10. 11. 100—102, weitere Beispiele s. unten bei den Fragesätzen, oben beim Conjunctiv in Hauptsätzen. Aus diesem Uebergreifen der Bedeutungen, das von der engen psychologischen Verwandtschaft der Grundbegriffe der beiden Modi aus (Delbr. S. 16) seine tiefere Begründung erhält, erklärt sich, dass sie an einigen Stellen wie Vd. 8, 7—11. 99. 100—103 promiscue gebraucht werden; und es klärt sich hiedurch auch jenes schon beim Conjunctiv besprochene Schwanken der Handschriften zwischen upamānayān und upamānayen und Verwandtes auf, wenn man nämlich diese Formen auf ayen für Optative und nicht für unechte Conjunctive ansieht s. o.

1. In positiven Sätzen.

Gâthâdial. Y. 51, 8 vîdushê zî nâ mruyâḍ „Denn dem Wissenden soll man verkündigen“ (Sp. „zum Wissen“). Vgl. Y. 43, 2; 46, 8; 48, 9.

Zend. Yt. 15, 49. (vgl. 50, 51, 52) tâosca mê nã ma zbayaêśa... yim añtare haênayâo khrvîshyêitîś „Diese meine Namen sollst du (bei diesen Namen sollst du mich) anrufen, wenn (du dich) inmitten verwundung-drohender Heerschaaren (befindest)“ Yt. 5, 91. ana mãm yasna yasaêśa ana yasna frayasaêśa haca hô-vakshâḍ â hû-frâshmô-dâitôiḍ „Mit diesem Opfergebet sollst du mich preisen, mit diesem Opfergebet mich anrufen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang“ (Nach Haug „Ueber den gegenwärtigen Stand der Zendphilologie“ S. 18). Eine reiche Ausbeute an befehlenden Optativen der 2. Person gewährt der 9. Fargard, Vorschriften über eine gewisse Reinigungsceremonie enthaltend s. Vd. 9, 6 - 12. 15—28. Dagegen steht 9, 46 der Imperativ und ein Wechsel zwischen Imperativ und Optativ begegnet öfter z. B. auch in den gleichbedeutenden Formeln imê vaca framrva Vd. 9, 46. 10, 2 und imem vacô dreñjayôiś Vd. 11, 20 Yt. 13 20 „sprich folgende Worte“. — Vd. 3, 20 kerefs- qarãm

kerefs [1]) paiti nisirinuyâḍ vayăm kahrkâsām. „Man soll den Körper den Fleisch fressenden Vögeln, den Geiern überlassen. Vd. 3, 33 adha măthrem taḍ mairyâḍ „dann soll man diesen Spruch hersagen". Vd. 5, 42, nava-khshapanem upa-mănayen. „Sie sollen neun Nächte lang warten". Vd. 18, 28. yasca mê aêtê maregha strica nairyasca nairê ashaonê para-dathaḍ, nmânem hô manyaêta para-dathô satô-stûnem „Wer von diesen meinen Vögeln ein Weibchen und ein Männchen (Hahn und Henne) einem frommen Manne schenkt, der möge seine Gabe der eines Palastes mit 100 Säulen gleichachten." Vgl. noch Vd. 4, 44. 8, 2. 22; 9, 32; 13, 30. 35. 37; 19, 24.

Der Optativ steht namentlich durchgehends bei Straf- und Sühnebestimmungen. Vd. 18, 70. hazaṇrem anumayanăm fravinuyâḍ (Westergaard fravanuyâḍ) vîspanămea aêtaêshăm pasvăm afsmanivâo zaothrê âthrê frabarôiḍ aiwyô vaṇuhibyô frabarôiḍ etc. 73. hazaṇrem vazaghanâm dâidhmainyanăm avajanyâḍ etc. 74. thrisatem frascinbanăm frascinbayôiḍ tarasca âpô nâvayâo „Er soll sich eintausend Stück Kleinvieh verschaffen (?) und die Nierenfettstücke (?) von all diesen (getödteten) Thieren dem Hauptpriester [2]) (zaotar) für das Feuer darbringen, den guten Wassern darbringen. Er soll eintausend Schlangen tödten, die auf dem Bauche kriechen; er soll eintausend Landfrösche tödten. Er soll dreissig Brücken

---

[1]) Offenbar nicht von dem gewöhnlichen Thema kehrp fem. Acc. kehrpem Justi S. 84, sondern von einem erweiterten Thema kehrpas neutr. = corpus herzuleiten mit, Ausfall des a ungefähr wie in der gothischen (1.) a-declination.

[2]) „im Opfer" übersetzt Spiegel Avesta I, 239, indem er augenscheinlich zaothrê als Locativ von zaothra Opferwasser ansieht, und hierauf scheint auch die zweite Bedeutung zu beruhen, welche Justi s. v. ohne Anführung eines Beleges diesem Worte gibt „mit Weihwasser verbundene Darbringung"; ohne zwingenden Grund, da man mit der überlieferten Bedeutung „Weihwasser" an allen Stellen auskommt, das obige zaothrê aber viel natürlicher als Dativ von zaotar gefasst wird, wie Vd. 5, 57; Y. 68, 12.

über schiffbare Flüsse legen". 74. hazaŋrem upâzananăm upâzôiḍ aspahê astraya duyê hazaŋrê sraoshô-caranaya „Man soll (ihm) tausend Schläge geben mit dem Pferdestachel, zweitausend mit dem Sraoshacarana[1] (Geissel?)". Vgl. Vd. 4, 18, 19, 20 ff. — 42. Vd. 5, 44; Vd. 6, 5, 9, 11, 13, 15, 17 etc. — Vd. 13, 1. yô udrem jainti kâ hê asti citha. „Wenn einer eine Fischotter tödtet, was ist dafür die Strafe?" Für dieses Vergehen wird ein ganzer Schwall von Sühnevorschriften aufgeführt.

C. Potentialis.

Unter diesem Namen fasse ich der gangbaren Terminologie gemäss alle noch übrigen d. h. diejenige Gruppe von Optativen zusammen, welche Delbrück als „futurische Optative" bezeichnet; denn von den auch im Sanskrit seltenen concessiven ist mir kein Beispiel vorgekommen. Wie in der Benennung, so kann ich auch in der Anordnung dieser Gruppe Delbrück nicht beipflichten, der „die Entwicklung vom Individuell-Futurischen zum Allgemein-Möglichen"

---

[1]) Dass die im Vendidâd als Strafen vorgeschriebenen Streiche wirklich Hiebe gegen den Schuldigen und nicht, wie man gemeint hat (Spiegel Avesta I, 239 f. Comm. I, 111, 129; Justi's „Einbringung" läuft ungefähr auf dasselbe hinaus) Streiche gegen schädliche Thiere bedeuten sollen, hat Duncker (Geschichte der Arier 550 Nt.) erwiesen. Wenn der berühmte Historiker sich dabei auch auf die Vd. 4, 20, 21 und öfter verkommende Formel aêtahê paiti peshô-tanuyê ... upâzananăm upâzôiḍ beruft, so lässt sich freilich der Ausdruck peshôtanuṡ nicht als Stütze für diese oder für irgend welche andere Annahme verwenden, da er trotz seiner Häufigkeit noch nicht sicher erklärt ist; auch hat Spiegel seine frühere Uebersetzung „sündiger Körper" zurückgenommen, s. Comm. I, 129, 309. Dagegen hat sich neuerdings auch der genaue Kenner parsischer Gebräuche, Haug, dahin ausgesprochen, dass der Khrafstraghna das einzige derartige Instrument der Priester, dass er „zur Tödtung aller schädlichen Geschöpfe bestimmt ist", s. die Anmerkung zu aṡtrăm mairîm („tödtlicher Dolch", nicht „Schlangenstachel") in „Das 18. Cap. des Wend." S. 5. Nt. 4 u. S. 22.

in der Beispiel-Sammlung vorzuführen sucht. Es schreitet aber die Syntax umgekehrt von einer Anfangs vagen Begriffsbestimmung zu immer schärferen Distinctionen und zum Ausdruck auch. speciellerer Beziehungen fort, wie dies besonders für die Casuslehre von Curtius (Chronologie 250 ff. Erläuterungen 160 ff.) überzeugend dargethan worden ist; auch nimmt Delbrück selbst beim Conjunctiv den entgegengesetzten Entwicklungsgang an und betrachtet den rein futurischen Conjunctiv als die späteste Stufe des „Conjunctivs der Erwartung". Führt man den gleichen Stufengang auch bei dem Potentialis durch, so zerlegen sich die hieher gehörigen Optative je nach der grösseren oder geringeren Bestimmtheit der Bedeutung in drei Gruppen, nämlich im Optative der allgemeinen unbestimmten Annahme (reiner Potentialis); zweitens der durch die Beziehung auf eine andere Handlung, drittens der durch die Beziehung auf die Zukunft bedingten Annahme. Jede dieser drei Gruppen, welche ungefähr mit dem Potentalis, Conditionalis und Futurum der älteren Grammatik zusammenfallen, findet sich auch im Sanskrit und Griech. durch Beispiele vertreten; es mag also diese verschiedenartige Weiterbildung der Bedeutung des Optativs bereits der graecoarischen Ursprache angehört haben.

1. Reiner Potentialis.

Altpers. Bh. I, 50, 51. kâraśim hacâ darśama atarsa kâram vasiy avâjaniyâ hya paranam Bardiyam adânâ „Das Volk fürchtete ihn wegen seiner Härte: er möchte viele Leute tödten, die den früheren Bardiya gekannt hatten". Man muss sich hüten, diesen Satz durch die griechische Brille anzusehen und den Optativ avâjaniyâ [1]) aus der indirecten

[1]) Rawlinson's Deutung dieser Form als Praeter. Indic. von vah + â, Holzmann's als Praeter. Indic. des Causativums, Oppert's als Opt. Perfect von jan + ava sind gleich gewaltsam. Es bleibt daher nur übrig, avâjaniyâ mit Benfey und Spiegel als Opt. Praes. Act. von jan + ava zu erklären, wie Vd. 14, 5; 19, 14 ava-

Rede zu erklären; denn der Begriff der indirecten Rede, der Wechsel zwischen Conjunctiv und Optativ je nach dem Tempus des Hauptsatzes ist, wie unten erhellen wird, den arischen Sprachen vollkommen fremd. Noch ein anderer Unterschied zwischen arischer und griechischer Syntax tritt in diesem Satze zu Tage: die viel seltenere Anwendung der Prohibitivpartikel im Arischen, das von derselben überhaupt in Nebensätzen keinen Gebrauch macht, während μή gerade nach den Verba des Befürchtens niemals fehlen darf.

Aus dem Zend ist wahrscheinlich noch der häufig und immer in der Bedeutung „gleichwie" gebrauchte Ausdruck mānayen ahê yatha (auch mānayen bâ yatha) hieher zu ziehen. Allerdings übersetzt Justi s. v. denselben als Ind. Imperf. des Causale von man „man machte glauben, wie", Spiegel (Com. I, 87) „man setze es gleich dem, wie". Allein weder liegt ein Befehl in mānayen, noch wird es, wie etwa das latein. crederes, ausschliesslich auf die Vergangenheit bezogen — in praesentischen Sätzen steht es z. B. Vd. 5, 22; 7, 57 — es kann vielmehr dem Sinne nach nur als Potentialis gefasst werden, wie upamānayen, kârayen (s. o.) Auch kann das Causale einer Wurzel, welche „denken" heisst, nicht „gleichsetzen" bedeutet haben. In den verwandten Sprachen (Curtius Grundz. ^{3}291 f.) bedeutet es theils mahnen, so lat. monere ahd. manên, theils gedenken, so lit. min-iú, und da die erstere Bedeutung nicht passt, so wird das zendische, wie das litauische Causativum „gedenken", so wird jener allmählig zur Formel gewordene Ausdruck ursprünglich geheissen haben „man möchte daran gedenken, wie".

2. Conditionalis.

Der Conditionalis wird im Zend in der Regel durch den Optativ ausgedrückt, nur zuweilen auch durch den Conjunc-

janyâd vorkommt; das lange â in — avâ — ist dann aber offenbar nicht als Augment, sondern als Versehen eines Steinmetzen anzusehen, wie deren auf griech. und lat. Inschriften zu hunderten begegnen.

tiv, niemals tritt dafür, wie es bekanntlich im Griech., theilweise auch im Latein. und unter den romanischen Sprachen besonders im Französischen geschieht, der Indic. Praeter. ein.

Yt. 8, 52. yêdhi zî azem nôiṭ daidhyâm aom stârem yim tiśtrîm avâoñtem yêsnyata . . . yatha mămciṭ yim ahurem mazdăm . . . 54. mê idha . . . hâo pairika yâ duzhyâirya vîspahê aṇhēuś astvatô parôiṭ pairithnem aṇhvam ava-hisidhyâḍ. „Denn wenn ich diesen Stern Tistrya nicht so verehrungswürdig wie mich selbst, den Ahura Mazda, geschaffen hätte, so würde mir hier diese Pairika Duzhyairya (Misswachs) längst in der ganzen bekörperten Welt Krieg gegen die Welten (Existenzen)führen". Vielleicht ist wegen parôiṭ auch das Verbum des Nachsatzes richtiger als Conditionalis der Vergangenheit „hätte vordem geführt" zu übersetzen. ibid. 56. yaṭ airyâo daṅhâvô tiśtryêhê raêvatô qarenaṇhatô aiwi-sacyâreś daitîm yasnemca vahmemca . . . nôiṭ ithra airyâo daṅhâvô fraś hyâṭ haêna . . . nôiṭ haênyô rathô nôiṭ uzgereptô drafshô. „Wenn die arischen Länder den strahlenden glanzvollen Tistrya mit rechtem Opfer und Anbetung verehren würden ... so würden hier nicht in den arischen Ländern einbrechen (feindliche) Heerschaaren, nicht Streitwagen der Feinde, nicht emporgehobene Banner". Vd. 7, 71. adha aêsha nâirika zastô-mitîm âpem fraṇuharâḍ âaṭ vô yuzhem yôi mazdayasna cithăm frâthweresaêta (die indischen Handschriften, denen Spiegel hier mit Unrecht folgt, haben den Indic. frathweresaiti) „Dann wird sie nach der Ermächtigung (? Sp. Comm. I, 233 f.) Wasser trinken, sonst möchte sie euch, den Mazdayasna, Strafe bringen". (nach Haug) Vgl. Vd. 16, 2. Yt. 13, 13. Yt. 8, 24. yêdhi zî mâ mashyâka aokhtô-năman a yasna yazayañta yatha anyê yazatâoṇhô—avi măm avi-bawryăm dasanăm aspanăm aojô dasanăm uśtranăm aojô etc. „Denn wenn mich die Menschen mit namentlicher Anrufung verehrten wie die andern Götter, so würde ich an mich bringen die Stärke von zehn Pferden, von zehn Kameelen, u. s. w." Yt. 8, 11 (vgl. 10, 55) yêdhi zî mâ mashyâka aokhtô-năman a yasna yazayañta . . . fra thwarśtahê zrûâyaṭ shushuyăm. „Denn wenn mich (den

Stern Tistrya) die Menschen mit namentlichem Opfer verehren würden, so würde ich zu der festgesetzten Zeit hervorkommen". Futurische Optative neben futurischen Conjunctiven scheinen Yt. 13, 119 vorzuliegen.

c. Der Conjunctiv und Optativ in Fragesätzen.

Die Frage ist aus einem doppelten Gesichtspunkte zu fassen: man fragt entweder, ob etwas sei oder nicht sei, wobei bloss die Antwort Ja oder Nein verlangt wird; oder man fragt nach einer Person oder Sache, in der Absicht, um näheren Aufschluss darüber zu erhalten, wobei eine ausführlichere Antwort erwartet wird. Delbrück hat die psychologischen Motive dargelegt, auf denen die beiden Gattungen der Frage beruhen, die er Bestätigungs- und Erläuterungsfragen nennt. Die „Bestätigungsfragen" werden in den klassischen Sprachen in der Regel durch Fragepartikeln eingeleitet; aber diese Fragewörter reichen als solche nicht in die indogermanische Zeit hinauf[1]).

Daraus folgt, dass die Bestätigungsfragen in der indogermanischen Ursprache dieselbe Form gehabt haben müssen, die sie auch im Zend gewöhnlich zeigen, d. h. dass sie durch kein eigenes Fürwort, wahrscheinlich aber durch den Frageton, dessen Vorhandensein im Sanskrit uns die indischen Grammatiker bezeugen, charakterisirt waren. Nur eine einzige Fragepartikel cithenâ Y. 44, 20 ist im Zend zuerst durch Haug (Gâthâ's II, 112) sicher nachgewiesen, sie ist

---

[1]) Wenn vâ wirklich, wie Justi s. v. angibt, num bedeutet, so läge es nahe, die Zendpartikel mit dem fragenden $\tilde{\eta}$ im Griechischen zu vermitteln, und man hätte alsdann eine indogermanische Fragepartikel. Aber die Uebersetzung der zwei Belegstellen Justi's ist zu wenig gesichert; auch ist das nicht disjunctive $\tilde{\eta}$ in griechischen Fragesätzen wahrscheinlich nicht mit $\tilde{\eta}$ oder, sondern mit $\tilde{\eta}$ fürwahr, dem deutschen ja, identisch (Ahrens in K. Z. 8, 357. Delbr. S. 77).

aber eine Zusammensetzung „aus dem Interrogativ-Stamm ci i. e. quis und dem Encliticum na“ und gehört folglich eben wie die von ka abgeleiteten Fragepartikeln im Sanskrit eigentlich zu der andern Kategorie der Fragesätze, zu den Verdeutlichungsfragen. Uebrigens sind nicht nur die Fragepartikeln vergleichsweise jungen Datums, sondern es sind auch Bestätigungsfragen in den ältesten Denkmälern so selten — Delbrück bringt aus dem vedischen Sanskrit gar kein Beispiel bei, und auch im Zend gibt es deren nur wenige ungeachtet der Vorliebe des Zendavesta für die Frageform — dass ein chronologischer Schluss nicht abzuweisen ist: die Bestätigungsfrage ist offenbar eine jüngere Schöpfung des Sprachgenius, als die im täglichen Wechselverkehr sicher von Anfang an unentbehrliche Verdeutlichungsfrage. Für die Conjunctiv- und Optativsätze kommt demnach diese Eintheilung gar nicht in Betracht, und überhaupt hat Delbrück's psychologische Gliederung der Fragen für diese Sätze keine hervorragende Bedeutung. Die Modi im Fragesatz sind doch dieselben wie in Aussagesätzen, das ist auch in der Recension im Lit. Centralblatte gegen die Auffassung Delbrück's geltend gemacht worden. Der Eintheilungsgrund der Modi in Fragesätzen muss also vielmehr derselbe sein, wie in Aussagesätzen, und es darf als eine Probe für die Richtigkeit der obigen Darstellung des Modusgebrauches betrachtet werden, wenn sie auch in den Fragesätzen sich durchführen lässt, wenn dieselben Verzweigungen der Bedeutung, wenn auch mit gewissen durch die Umsetzung der Aussage in die Frage bewirkten Modificationen, auch hier sich wiederfinden.

A. Conjunctiv.

1. Conjunctivus exhortativus.

Diese erste Hauptart des Conjunctivs tritt uns im Fragesatz nicht minder häufig als im Aussagesatz entgegen, und mit der einzigen Modification, dass die erste Person, die dort noch den Grundbegriff des Conjunctivs, das Wollen,

festhielt, hier ebenfalls, wie die zweite und dritte Person das Sollen, und zwar eine Aufforderung, die man an sich selbst richtet, ausdrückt.

Gâthâ-Dialect. Y. 44, 9. kathâ môi yăm yaoś daênăm yaozhdhânê. „Wie soll ich den heiligen (?) Glauben heilig halten? Vgl. Y. 44, 8, 19; 48, 2, 10 und ähnliche Stellen, wo freilich die Verbalformen eben so gut als Präterita wie als unechte Conjunctive gefasst werden können.

Zend. Yt. 10, 108. kahmâi raêśca qarenasca, kahmâi tanvô drvatâtem azem bhakshâni khshayamnô 109. kahmâi azem ughrem khshathrem amaiuimnahê manaṇhô paitidathâni. 111 kahmâi ughrem khshathrem a. m. apabarâni: „Wem soll ich Reichthum und Majestät, wem des Leibes Festigkeit (Stärke) zutheilen, ich, der ich es vermag? Wem soll ich mächtige Herrschaft verleihen, ohne dass er in seinem Sinn daran denkt? Wem soll ich mächtige Herrschaft entreissen, ohne dass er" etc. Vd. 19, 12. Kutha hăm-raêthwem apayasânê haca avaṇhâḍ vîsaḍ yaḍ mâzdayasnoîḍ, kutha narem ashavanem yaozhdathâni kutha nairikăm ashaonîm yaozhdâthrem barâni. „Wie soll ich die Befleckung von diesem Hause eines Mazdayasna entfernen, wie soll ich den frommen Mann reinigen, wie der frommen Frau Reinigung bringen?" Solche Fragen sind sehr häufig im Vendidâd, ein beliebter Ausdruck ist namentlich kutha tê verezyăn z. B. Vd. 8, 1. âaḍ yaḍ . . . spâ vâ nâ vâ irithyâḍ kutha tê verezyăn aêtê yôi mazdayasna. „Wenn dann ein Hund oder Mensch gestorben ist, wie sollen sich die Mazdayasna dabei verhalten?" Mehr dubitativ ist die Frage der Daeva Vd. 19, 46. zâtô bê yô ashava zarathuśtrô nmânahê pourushaspahê. kva hê aoshô viñdâma: „Geboren ist, wehe, der fromme Zarathustra in dem Hause des Pourushaspa. Wie sollen (könnten) wir seinen Tod erlangen (ihn verderben)?"

2. Futurischer Conjunctiv.

Auch diese Species des Conjunctivs begegnet in Fragesätzen häufig genug. Yt. 10, 108. kô măm yazâitê, kô druz-

hâ, kô huyêśti kô duzhyêśti mãm zî mainyêtê yazatem (Mithra spricht) „Wer wird mir opfern, wer mich trügen, wer mit gutem Opfer, wer mit schlechtem Opfer wird mich als einen Yazata achten?“ Vgl. Yt. 13, 50.

Vd. 19, 8. paiti ahmâi adavata yô duzhdâmô aṇrô mainyuś: kahê vaca vanâi kahê vaca apayasâi mana dãma: „Ihm entgegnete Anro-mainyus, der Schöpfer der schlechten Schöpfung: Durch wessen Wort wirst du meine Geschöpfe schlagen, durch wessen Wort sie vernichten?“ Yt. 8, 5. kadha nô avi uzyarâḍ tiśtryô: „Wann wird uns Tistrya (Sirius) aufgehen?“

3. Conjunctiv der Verallgemeinerung.

Auch von diesem eigenthümlichen Gebrauch des zendischen Conjunctivs finden sich einige sichere Beispiele in Fragesätzen, die eine willkommene Bestätigung der bei den Aussagesätzen darüber gemachten Angaben liefern. Vd. 7, 32. kaḍ tâ yava yaozhdayãn aṇhen, yâ nasâum ava-bereta „Wie werden die Gefässe wieder rein, welche an einen Leichnam gebracht worden sind?“ Der Nachsatz der in einem Conditionalsatz mit wenn, ὅταν, aufzulösen ist, zeigt, dass von einem allgemeinen Verhältniss die Rede ist. Vd. 17, 1. kem aociśta mahrkamashyâka daêvô aoshô yazâitê. „Mit was für grösstem Tode (Todsünde) feiert der Mensch das Daeva-Verderben?“ (d. h. „fördert er die Daeva“ Rückert bei Sp. Comm.; nicht der Sinn der Stelle, aber der Sinn des Conjunctivs ist gesichert durch die darauf folgende Antwort) Vgl. Vd. 13, 41.

B. Optativ.

Futurische Optative in der Frage liegen wohl lediglich an einer Stelle nach den Uebersetzern (Bournouf, Windischmann, Spiegel) Yt. 13, 50 vor, aber auch diese Verbalformen sind vielleicht gar keine Optative, sondern Conjunctive des Passivs, wie sie auch passive Bedeutung haben.

III. Abschnitt.

Nebensätze.

A. Allgemeines über die Nebensätze.

Welche Veränderungen erleiden die Grundbegriffe des Conjunctivs und Optativs dadurch, dass sie unter die Herrschaft eines andern Verbums gelangen, dass sie in einen sogenannten abhängigen oder Nebensatz zu stehen kommen? Um den richtigen Standpunkt für die Beantwortung dieser Frage zu gewinnen, müssen einige allgemeine Sätze vorangestellt, muss eine Darlegung des veränderten Standpunktes versucht werden, welchen im Gegensatze zu der philosophischen Grammatik des Alterthums wie zu der rationalistischen Auffassung der Syntax in der Neuzeit (G. Hermann), die historisch-comparative Sprachforschung auch in der Lehre von den Nebensätzen gewonnen hat.

In den modernen Sprachen gehört freilich der Begriff des Nebensatzes zu den elementarsten; selbst der Ungebildete, der den Unterschied zwischen Haupt- und Nebensätzen nicht von der Schule her kennt, kennt ihn wenigstens instinctiv und weiss, wenn er auch gerade keine Perioden bilden wird, nichts desto weniger davon einen geschickten Gebrauch zu machen. Und schon die Römer der Zwölftafelgesetze, und ihre athenischen Zeitgenossen nicht minder waren, darüber kann kein Zweifel bestehen, mit dem Dualismus in der Satzbildung vertraut, er haftete ihnen fest im Sprachgefühle; es ist ein aus dem Alterthum überlieferter

Ausdruck „Parataxe und Hypotaxe", mit dem er noch heute in der Wissenschaft bezeichnet wird. Die richtige Mitte zwischen hypotaktischem und parataktischem Satzbau, oder mit andern Worten, zwischen einem schleppenden und einem zerhackten Stil zu treffen, war vor zwei tausend Jahren gerade wie heutzutage das Haupterforderniss eines guten Stilisten. Aber mit dieser Erkenntniss kann sich die historische Grammatik nicht begnügen, sie sucht ja ungleich der antiken Grammatik auch jene Periode des Sprachlebens zu umfassen, die uns nur durch Rückschlüsse zugänglich ist, und sie wirft auch für die indogermanische Sprachepoche die Frage auf, ob schon in jener frühen Zeit der Satzbau sich in eben denselben Gegensätzen bewegt habe, oder ob etwa Anfangs eine völlige Gleichheit unter den Sätzen geherrscht habe und erst mit der fortschreitenden geistigen Entwicklung eine Sonderung zwischen wichtigeren und minder wichtigen Gedanken, Haupt- und Nebensätzen allmählig hervorgetreten sei.

Im homerischen Dialect sind die Relativsätze und ein Theil der Conjunctionssätze von den Hauptsätzen noch nicht deutlich geschieden; es wird das spätere Relativum ὅς, ἥ, ὅ und die spätere Conjunction ὡς noch häufig in demonstrativer Bedeutung, sogar zur Einleitung von Nachsätzen, verwendet und es erscheint umgekehrt im Alt- und auch im Neujonischen der später als Artikel gebrauchte Demonstrativstamm neben der gewöhnlichen demonstrativen auch in relativer Beziehung. Schon Thiersch hat aus dieser Eigenthümlichkeit der homerischen Syntax, aus der auch in anderen scheinbaren Anomalien wie in dem δέ und τέ des Nachsatzes (letzteres z. B. A. 215) zu Tage tretenden Vermischung der parataktischen mit der hypotaktischen Fügung den Schluss gezogen, dass zwischen denselben anfänglich kein Unterschied bestanden habe, dass die Nebensätze überall aus den Hauptsätzen hervorgegangen seien. Allein der traditionelle Schulbetrieb der Grammatik nahm von dieser von echt geschichtlichen Auffassung zeugenden Erkenntniss keine Notiz, und G. Curtius ist wohl der erste Verfasser einer Schulgrammatik, der darauf zurückgekommen ist. Jetzt

wissen wir durch E. Windisch's durch alle indogermanischen Sprachen durchgeführten Untersuchungen über das Relativpronomen, dass in jener ausnahmsweisen demonstrativen Anwendung des Pronomens ὅς, ἥ, ὅ die Grundbedeutung des Pronominalstamms, der im Graecoarischen ya, im Indogermanischen gleichfalls ya resp. i lautet, bewahrt ist und dass folglich die sogenannten Relativsätze des Iranischen Sanskrit und Griechischen ursprünglich durch ein Demonstrativpronomen eingeleitet und also Hauptsätze waren. Denn wenn schon Windisch als Grundbedeutung des Stammes nicht die demonstrative, sondern die „anaphorische" annimmt, so gibt er doch zu, dass auch die ἀναφορά in letzter Instanz auf δεῖξις τῆς ὄψεως, die allen Prominalstämmen ohne Ausnahme zu Grunde liegende Vorstellung, zurückgehe. Noch mehr. Da in den graecoarischen Sprachen die meisten u. gerade die den Hauptsprachen dieses Stammes gemeinsamen, folglich ältesten Conjunctionen Ableitungen von demselben Stamme ya sind, da die Gesammtheit der Nebensätze in diesen Sprachen, wenn man die Form des satzverbindenden Wortes als Eintheilungsgrund nimmt, in die zwei Hauptgruppen: Relativsätze und Sätze mit erstarrten Formen des Relativs oder Conjunctionssätze[1]) zerfällt, so ist auch diese zweite Gruppe, so sind alle Nebensätze in der ältern Zeit ursprünglich von einem Demonstrativum eingeleitet, also Hauptsätze gewesen. Auch in den andern indogermanischen Sprachen ist die Hypotaxis, mag sie auch in der uns bekannten Sprachperiode noch so strenge durchgeführt sein, wie z. B. im Lateinischen, aus ursprünglicher Parataxis erwachsen. Das ergibt nicht nur die unschwer zu erweisende demonstrative Grundbedeutung des Stammes ka sondern es liegen sogar im Lateinischen, eine bisher noch nicht gewürdigte Thatsache, deutliche Ueberreste der parataktischen Fügung vor in Sätzen wie oro dicas, fac venias, hoc fiat necesse est, und ähnliche, wo die Unterordnung des

[1]) Curtius Erläuterungen 195. Delbrück 15.

abhängigen Satzes ausser durch den Modus sprachlich durch nichts ausgedrückt ist.

Hat sich die Hypothaxis, wie früh sie auch auftreten mag, überall erst aus der Parataxis entwickelt, weisen uns alle Spuren auf eine ursprüngliche Gleichheit aller Sätze hin, so ist dieses Verhältniss doch schon sehr frühe getrübt worden, so müssen schon in der indogermanischen Ursprache gewisse Abstufungen unter den Sätzen bestanden haben. Hauptsächlich in drei Richtungen ist das ursprüngliche Princip der Parataxe durchbrochen worden. Erstens durch den engen Anschluss conjunctivischer und optativer Sätze an einen indicativischen, so in den bereits angeführten lateinischen Redeweisen, die auch im Romanischen noch nachklingen (Diez Grammatik der romanischen Spr. III, 327 f.), und in gewissen Sätzen des Zend, welche unten näher erörtert werden sollen. „Der Inhalt conjunctivischer und optativischer Sätze", sagt Delbrück S. 101 „steht in höherem Grade unter der Botmässigkeit des Subjects, als der Inhalt indicativischer Sätze. Darum sind sie ganz besonders geeignet, auf das Engste an den Hauptsatz angeknüpft zu werden, sie sind das eigentlichste Gebiet der Satzunterordnung" u. s. w. Zweitens durch die Fügungen mit dem satzverbindenden Pronomen; denn dass dieselben mindestens in die Zeit vor der Trennung des Griechischen von dem Arischen zurückgehen, dass schon in der graecoarischen Epoche der Stamm ya ausser der anaphorischen auch die satzerbindende Bedeutung entwickelt hatte, das wird durch die Uebereinstimmung auch der zendischen mit den Sanskrit- und griechischen Relativsätzen zur Gewissheit (wegen der abweichenden Ansicht Windisch's und Delbrück's s. später). Drittens durch die correlative Satzverbindung, die namentlich im Griechischen in unzähligen Fällen das Mitglied zwischen der Parataxis und der Hypotaxis bildet". (Curtius Erläuterungen, 190 [1]).

---

[1]) Die vorstehende Entwicklung der Nebensatzlehre weicht in zwei Punkten von den Ausführungen von Curtius a. a. O. ab, indem sie den zwei Uebergangsformen von der parataktischen in die

Von diesen drei Momenten hat eine nicht auf logischem Formalismus, sondern auf den historischen Begebenheiten ruhende Erörterung und Eintheilung der Nebensätze auszugehen. Dabei erhebt sich aber die Schwierigkeit, dass in keiner der indogermanischen Sprachen in der uns bekannten Phase derselben die drei Grundformen der Hypotaxis in der ursprünglichen Getrenntheit vorliegen, die meisten oder doch ein sehr grosser Theil der Nebensätze sind vielmehr ein mixtum compositum aus zwei derselben, oder sie enthalten sogar von jeder ein gewisses Ingrediens, und es müssen offenbar schon sehr frühe, schon gleich nach dem Aufgeben der Parataxe als durchgängiges Princip des Satzbaues, die verschiedenen Quellen der Hypotaxe unter einander vermischt worden sein. So haben sich die correlativen Sätze, die an und für sich ebensogut mit dem Demonstrat., oder, wie wir es in der indirecten Frage finden, mit dem Interrog. gebildet werden konnten, doch vorzugsweise an und mit dem satzverbindenden Pronomen, den Relativa und Correlativa, entwickelt. Der Gebrauch der Modi zum alleinigen Ausdruck der Satzverbindung ist eine Antiquität, die nur in einigen indogermanischen Sprachen vorkommt. Die Relativsätze werden, wenn sie in engere Beziehung zum Hauptsatz gesetzt werden sollen, in der Regel entweder dem Hauptsatze vorangestellt, oder sie nehmen das Verbum im Conjunctiv oder Optativ zu sich. Eine strenge Scheidung der Nebensätze nach den verschiedenen Entstehungsarten

---

hypotaktische Satzfügung, welche Curtius annimmt, eine dritte, die erste in der obigen Aufzählung, hinzufügt, und indem sie zwischen Satzform und Satzbedeutung nicht unterscheidet. Aber die erste Differenz erklärt sich daraus, dass Curtius vom Griechischen ausgeht, das die bloss durch den Modus des Verbums untergeordneten Sätze nicht mehr kennt, und die Unterscheidung zwischen Satzform und Satzbedeutung, die für die historische Betrachtung natürlich ebenso wenig getrennt sind, als Wortform und Wortbedeutung, hat eine rein praktische Bedeutung, sie ist unentbehrlich für die Schulgrammatik.

der Hypotaxe lässt sich sonach nicht durchführen, man würde damit nur, anstatt der historischen Entwickelung gerecht zu werden, die Sprache wieder in einen engen Formalismus einschnüren. Dennoch dürfte es möglich sein, zumal in einer so alterthümlichen und der ursprünglichen Parataxe noch so nahe stehenden Sprache, wie das Zend und Altpersische, etwa durch folgende Eintheilung der Nebensätze den drei angegebenen Gesichtspunkten gerecht werden.

Wenn man das satzverbindende Wort zum Eintheilungsgrunde macht, so zerlegen sich die Nebensätze, wie schon gesagt, am einfachsten in Relativ- und Conjunctionssätze; es ist dies die von Curtius empfohlene und von Delbrück adoptirte Eintheilung der Nebensätze. Wie nach demselben Principe die Conjunctionssätze weiter einzutheilen sind, wird unten erhellen. Nach dem Modus kann man die Nebensätze, wie üblich in conjunctivische und optativische theilen; eine weitergehende Scheidung nach den verschiedenen Beziehungen, welche die Modi in Hauptsätzen ausdrücken, dürfte sich nicht empfehlen, da sich zwar in vielen, aber doch keineswegs in allen Modi im Nebensatze auch jene feineren Schattirungen der Bedeutung nachweisen lassen. Die correlativen Satzverbindungen endlich — doch dieses Satzverhältniss berührt sich nahe mit einem von Delbrück in Anwendung gebrachten Eintheilungsgrund, den ich daher zuerst besprechen muss.

Die Kategorien, unter die man die conjunctivischen und optativischen Nebensätze zu bringen pflegt, die Bedingung und Folge, Einräumung und Absicht u. s. w. lassen sich unter zwei Hauptgesichtspunkte vertheilen. Entweder, sagt Delbrück S. 44, setzt die Handlung des Hauptsatzes die des Nebensatzes voraus, oder umgekehrt die Handlung des Nebensatzes setzt die des Hauptsatzes voraus. Mit besonderer Anwendung auf den Relativsatz: die Handlung des Relativsatzes ist entweder das Prius oder das Posterius zu der des Hauptsatzes". Nachdem er im Weiteren durchzuführen versucht hat, dass „die Grundbegriffe der Modi, der

Sinn des Relativums und der Conjunctionen sich unter der wesentlichen Mitwirkung dieser Kategorie gestaltet haben" kommt er auf S. 101 noch einmal ausführlich darauf zurück und hier sucht er die Eintheilung der Nebensätze in „posteriorische und priorische" noch besonders durch Hinweis auf die Stellung der Conjunctionssätze im Griech. zu stützen. „Es fällt auf, dass gewisse Arten dem Hauptsatz zu folgen, andere ihm vorauszugehen pflegen. Die gewöhnlich nachstehenden Sätze nun enthalten Absicht, Folge und ähnl. die gewöhnlich vorausstehende Bedingung, Voraussetzung und ähnl. Die ältere Sprache hat also Absicht und ähnl. unter der Kategorie des Posterius, Bedingung und ähnl. unter der Kategorie des Prius gedacht".

Diese Eintheilung erweckt ernste Bedenken. Vorab die beiden Kategorien des Posterius und Prius. Mit Recht warnt Curtius (Erl. 156) vor alle den sprachlichen Kategorien, Denkformen, Satzverhältnissen, oder wie man sie sonst nennen oder genannt haben mag", denn „sie beruhen im Grunde auf der Meinung, dass das Denken vor der Sprache fertig gewesen sei, dass die Sprachformen das Produkt scharfsinnigen Nachdenkens, die Erfindung einzelner seien".

Der Fortschritt ist anzuerkennen, der in der Reduction der alten schwerfälligen und complizirten Satzeintheilung auf zwei Hauptkategorien liegt, und die Schulgrammatik würde durch die Aufnahme von Delbrück's Eintheilung an Einfachheit und Klarheit wesentlich gewinnen; aber haben diese Kategorien schon im Geiste der ältesten Griechen und Graecoarier bestanden"? Das ist doch die Frage, von der die historische Sprachforschung auszugehen hat, die sie aber nur dann bejahen kann, wenn nicht nur „der Gedankeninhalt" der Nebensätze sich unter die zwei Gesichtspunkte des Posterius und Prius bringen lässt, sondern auch ein formeller Unterschied zwischen „posteriorischen und priorischen" Sätzen von Anfang an bestanden hat, wenn in der That jene dem Hauptsatze zu folgen, diese ihm vorauszugehen pflegten. Wobei von dem Bedenken ganz abgesehen ist, wie denn die ältere Sprache jene Nebensätze aufgefasst habe, die

mit dem Hauptsatze absolut gleichzeitig sind z. B. die sicher schon der graecoarischen Epoche angehörigen Sätze mit yâvat, ἑως solange als.

Ein zweiter Einwand gegen Delbrücks Eintheilung richtet sich dagegen, dass sie nur einen Theil der Relativsätze, nur die conjunctivischen und optativischen, nicht auch die indicativischen umfasst und dadurch enge Zusammengehöriges auseinanderreisst. Es steht doch nichts im Wege auch die indicativischen Relativsätze in derselben Weise einzutheilen, da ja auch diese theils dem Hauptsatze voran, theils nachgesetzt werden und der Unterschied der Stellung hier denselben Einfluss auf die Bedeutung haben muss, wie bei den conjunctivischen und optativischen Nebensätzen.

Die Schwierigkeiten, mit denen Neologismen immer zu kämpfen haben, sind bekannt; Delbrücks neue Terminologie wird daher schon aus diesem Grunde — das ist ein dritter Einwand — auch bei denen, die dem Princip seiner Eintheilung zustimmen, wenig Anklang finden; untersuchen wir desshalb die bisher üblichen Bezeichnungen in wiefern sie sich etwa darauf anwenden lassen. Da tritt uns nun jene Satzformation entgegen, die man als correlative Satzverbindung zu bezeichnen gewohnt ist. Das Wesen der Correlation erblickt Curtius (Erl. 190) im Anschlusse an die ältere Grammatik darin, dass im ersten Gliede eine Spannung (πρότασις), im zweiten der befriedigende Abschluss (ἀπόδοσις) ausgedrückt ist; dagegen kommt es bei den hypotaktischen Fügungen nicht selten vor, „dass der regierende Satz für sich verständlich ist, der abhängige aber einen für das Verständniss allenfalls entbehrlichen Zusatz enthält", so in dem griechischen Beispiel Oed. Col. 575. τοῦτ' αὐτὸ νῦν δίδασχ' ὅπως ἂν ἐκμάθω. Auf demselben Grundgedanken beruht Windisch's Eintheilung der Relativsätze in „nothwendige und nicht nothwendige" und nicht anders unterscheidet Diez (Gramm. III, 351) der allerdings die „Fügungen mit dem Substantivpronomen" nicht zu den „eigentlichen Relativsätzen" rechnet, zwischen „attributiven und explicativen Relativsätzen". Diese Grundverschiedenheit der

correlativen von der eigentlich sogenannten hypotaktischen Satzverbindung muss sich auch im sprachlichen Ausdruck zeigen, und so finden wir als Haupteigenthümlichkeit der correlativen Sätze, dass sie in der Regel dem Hauptsatze vorausgehen, daher jener Vordersatz, dieser Nachsatz genannt wird, während die relativen Neben- und Zwischensätze dem Hauptsatze fast immer nachgestellt werden. Diese Eigenthümlichkeit der correlativen Sätze ist offenbar viel bezeichnender als das Wechselverhältniss der sogen. Correlativa, da diese vielfach in gewissen unleugbar correlativen Satzarten, in den Conditionalsätzen sogar immer (eine befriedigende Erklärung dieser Erscheinung aus der Sprachgeschichte siehe bei Curtius Erl. 191), wegfallen. Auch geschieht es nicht ohne Grund, dass man gerade diejenigen Nebensätze dem Hauptsatze vorausgehen lässt, die in ein besonders enges Verhältniss zu demselben gesetzt werden sollen: diese Vorausstellung beruht auf der durch alle indogermanischen Sprachen durchgehenden Regel, die bestimmenden, determinirenden Elemente des Satzes den durch sie determinirten vorauszuschicken. Es ist dasselbe Princip, nach welchem in dem altpersischen Satztheil Vîstaspahya putra, dem lateinischen Quinti filius, dem deutschen Namen Mathis-son der generelle Begriff „Sohn" durch den Namen des Vaters determinirt wird, nach welchem im Sanskrit, welches diesem Gesetz eine übermässige und nach unserem Gefühl unstatthafte Ausdehnung gegeben hat, selbst Beschreibungen und Definitionen eines Begriffs ihm als Bestimmung vorangestellt werden, wie z. B. der Indier sagt, „welche nur des Mannes Wohl wünscht, die nur ist eine Frau (im wahren Sinne des Wortes") [1]. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass die durchgängige Voranstellung der Relativsätze im Sanskrit durch ästhetisch-stilistische Rücksichten, durch die feierliche Ausdrucksweise der religiösen Lyrik wesentlich bestimmt worden ist, wie dies Delbrück ausgeführt hat. Aber von Haus aus muss auch in der Stellung der Sätze Gesetz

[1]) Vgl. Benfey Geschichte der Sprachwissenschaft S. 86.

und Regel gewaltet haben, wie das wechselseitige Verhältniss der Satzglieder schon durch ihre Stellung angedeutet wird, wie in niedriger organisirten Sprachen z. B. im Chinesischen, alle begrifflichen Relationen lediglich durch die Stellung der Wurzeln ausgedrückt werden. — Darf man demnach die Nebensätze in die zwei grossen Gruppen „correlativische und hypotaktische“ oder, wie man noch bezeichnender sagen dürfte „attributive“ zerlegen, so entsteht die Frage, von welcher Sprache oder Sprachstufe auszugehen, wo die normale Stellung der Nebensätze zu suchen sei. Dass sie im Sanskrit nicht zu finden ist, das die Relativ- und Conjunctionssätze ohne Unterschied vorauszustellen, pflegt, kann uns nicht zweifelhaft sein; dagegen muss das andere Extrem, die durchgängige Nachstellung der durch das „anaphorische“ d. h. zurückweisende Pronomen eingeleiteten Sätze in der ältesten Sprache geherrscht haben. Eine richtige Mitte zwischen diesen beiden Extremen hält nun der griech. Sprachgebrauch ein — eine Bestätigung des massvollen Geistes der Griechen aus der Sprachgeschichte. Alle griechischen Nebensätze, die dem Hauptsatze vorausgehen, haben unentbehrlichen Charakter, die nachfolgenden stehen durchweg in einer loseren Beziehung zu dem Gedanken des Hauptsatzes. Das heisst in der Weise der traditionellen Grammatik ausgedrückt, die hypothetischen, Temporal- und indirecten Fragesätze, dessgleichen diejenigen Relativsätze, welche eine logische oder zeitliche Voraussetzung ausdrücken, fallen in das Bereich der correlativen Satzverbindung; alle übrigen Nebensätze sind attributiv. (Ebenso urtheilt Curtius Erläut. 195) So trifft diese Eintheilung auch mit Delbrück's „priorischen und posteriorischen“ Sätzen im Wesentlichen zusammen, nur dass die Erklärung der Vorausstellung der Nebensätze als ein Zeichen der Zusammengehörigkeit mit dem Hauptsatze der Intentionen der Sprache besser entsprechen dürfte, als die allzusehr an die Kategorientafel erinnernden Denkformen des Posterius und Prius, und so bezeichnen auch die Indier den Casus, dessen charakteristische Eigenthümlichkeit in der Vorausstellung

vor das dazu gehörige Substantiv besteht, den Genitiv, als sambandhas d. i. Verbindung [1]).

b. Relativsätze.

In keiner der indogermanischen, oder,um nicht zu viel zu sagen, jedenfalls in keiner der sogen. graecoarischen Sprachen ist der Gebrauch des Relativums so vielgestaltig, als im Zend. Nicht nur tritt neben der gewöhnlichen satzverbindenden auch, ähnlich wie im homerischen Dialect, die ältere anaphorische Bedeutung noch mehrfach hervor, sondern der Stamm ya wird auch, und zwar eher noch häufiger, als zur Satzverbindung, zur Wortverbindung verwendet, theils in der Weise des Neupersischen, als Izâfet, theils nach Art unseres und des griechischen Artikels. Natürlich versieht er auch in derselben Weise wie das gleichlautende Relativpronomen des Sanskrit, die doppelte Function eines Adjectiv- und eines Substantiv-Pronomens; nur in der häufigen Anhängung der Partikel ca an das Relativum, wo es einen allgemeinen Satz einleitet, zeigt sich ein Ansatz zu der Verstärkung des Relativums, die das Griech. in allgemeinen Sätzen in der Regel eintreten lässt, indem es ὅς theils mit τίς, theils mit τέ u. a. Partikeln zusammensetzt, wodurch ὅστις und das dem zendischen yasca genau entsprechende ὅστε entsteht. Manche sehr auffallende Fügungen mit dem Relativum freilich, so die im Vendidâd vielfach begegnende Wendung aêtê yô mazdayasna, wofür einige Hss. auch das correctere aêtê yôi mazdayasna bieten, der Gebrauch des neutr. yaḍ für andere Casusformen z. B. ahmi aṇhvô yaḍ astvaiñti Vd. 5, 38 anstatt des Locativs yahmi und überhaupt die beinahe unzähligen Verstösse gegen die triviale Regel, dass das Relativum in Numerus und Genus mit dem Substantivum, auf das es sich bezieht, übereinstimmen muss, mögen theils aus der schlechten Ueberlieferung — von dieser Annahme ausgehend hat Westergaard an vielen solchen Stellen die

[1]) Siecke l. c. p. 8.

richtige Form durch Emendation hergestellt — theils von dem Verfall der Sprache, dem Erlöschen des Sprachgenius herrühren. Es ist keine leichte Aufgabe, die dem Sprachforscher hier erwächst, das Echte, Alterthümliche von dem Späteren und Verderbten zu scheiden, und die verschiedenen Anlässe der Corruption auseinander zu halten [1]).

---

[1]) Nur durch einen vollständigen Verfall der flectirenden Literatursprache und ein Hervortreten der Dialecte, oder, um mit Max Müller zu reden, durch phonetische Corruption und dialektische Wiedererzeugung, also durch einen ähnlichen Process wie der, welcher das Latein in Romanisch, das Altgriechisch in Neugriechisch verwandelt hat, lässt sich die Entstehung der fast flexionslosen neupersischen aus der altiranischen Sprache begreifen, und zwar muss dieser Process schon früh begonnen haben, da er in den ältesten Denkmälern der neuern Sprachepoche, im Pâzand, welches die neueste Forschung darüber (Mainyô-i-khard by West Stuttgart 1871, p. 229) in das 5—10. Jahrhundert setzt, bereits vollkommen durchgeführt erscheint. Sehen wir nun in den romanischen Sprachen die Casus auf einen oder zwei typische Casus, den Nominativ und Accusativ, reducirt, in denen die romanischen Nominalformen ihren Grund haben (Diez Gramm. II, 7 ff.) — so gehen im Spanischen alle Casus des Plurals auf den Accusativ zurück z. B. coronas, años, ladrones — begegnet es im Vulgärgriechisch z. B. in der „ganz verwilderten" äthiopischen Gräcität (Mullach Gramm. der griech. Vulgärsprache S. 23) das in inschriftlichen Beispielen Artikel und Substantiv in verschiedenem Casus stehen, dass die Präpositionen nicht mehr bestimmte, sondern alle möglichen Casus regieren, dass die Casus obliqui vertauscht werden und der Nominativ für einen Casus obliquus gebraucht wird, so darf man ähnliche Erscheinungen, Vorboten des Verfalls der flectirenden Sprache, auch in den altiranischen Denkmälern erwarten. Ich erkläre daher die in den leider so spärlichen Denkmälern des Artaxerxes Mnemon und Artaxerxes Ochus vorkommenden grammatischen Fehler — man vergleiche namentlich P. 6. hya mâm artakhśatrâ khśâyathiya akunauś Nominativ für Accusativ mit dem äthiopischen *καὶ τὴν μητέρων μου Βερενίκη* Nom. uud Acc. für Genit. — unbedenklich als Sprachverschlechterungen.

Als sicher uralt erweist sich, wie gesagt, durch die Sprachvergleichung der anaphorische Gebrauch des Relati-

---

Dieses inschriftliche Zeugniss macht es dann sehr plausibel, dass auch in der Sprache des Zendavesta analoge Verschlechterungen eingetreten sind, und so möchte namentlich der Subjects- und der Zustands-Accusativ, den Spiegel freilich aus dem Semitischen erklären will, als ein typischer Gebrauch des Accusativs nach Art der romanischen Sprachen anzusehen sein. Auf der andern Seite muss man sich ohne Zweifel sehr davor hüten, zu viel von den kritischen Schwierigkeiten in den Zendtexten aus dem Verfall der Sprache zu erklären. Denn dass dieser Verfall doch noch in den allerersten Anfängen steht, beweist der in keiner indogermanischen Sprache übertroffene Reichthum der Flexionsformen, die auch im Ganzen, namentlich im Verbum, noch ganz correct angewendet werden, beweist namentlich die Bewahrung der Auslaute: nirgends zeigt sich eine Spur von den Auslautsgesetzen, deren zerstörende Wirkung im Neupersischen so mächtig hervortritt, ohne die auch im Lateinischen, im Griechischen, in den indischen Volkssprachen niemals der Verfall der Flexion eingetreten wäre; ja das Zend ist in dieser Hinsicht sogar noch conservativer als das Altpersische, welches t, n und h im Auslaut nicht duldet. Das Ergebniss für die Kritik des Zendavesta ist dies, dass man zwar den Verfall der Sprache auch als eine Fehlerquelle anerkennen muss, dass aber die meisten Verstösse auf die Rechnung der Ueberlieferung kommen. Und gewiss, die mehr als zweitausendjährige durch eine dreimalige grosse Invasion unterbrochene Ueberlieferung des Textes bietet hinreichende Motive der Zerstörung dar. „Woher kommt es nur, dass das Wort ahura im Zendavesta bald ahurô, bald ahurem, bald ahurahê lautet?“ diese von einem gelehrten Destur an Haug während seines Aufenthaltes in Indien gerichtete Frage ist charakteristisch für die grammatische Bildung der Kreise, in denen die Zendtexte viele Jahrhunderte lang fortgepflanzt worden sind, und sie verschafft vielleicht eine richtigere Einsicht in das Wesen der zahllosen Verstösse gegen die Grammatik im Zendavesta, als es die glänzendsten Leistungen philologischer Kritik und Exegese vermöchten.

vums — ein merkwürdiges Seitenstück zu dem homerischen Sprachgebrauch und ein wichtiges Zeugniss für die demonstrative Grundbedeutung des Relativums und für die Entstehung der Nebensätze aus Hauptsätzen. Einige Beispiele müssen zur Erhärtung der Thatsache um so eher angeführt werden, als dieselbe bis jetzt nur von Justi (Handbuch 239) bezeugt, in Spiegels Grammatik dagegen übergangen ist. Yt. 8, 4. tiśtrîm stârem yazamaidê — berezañtem uparôkairîm, yahmaḍ haca berezâḍ husravaṇhem „Den Stern Tistrya rufen wir an, den hohen, hoch oben wirkenden, und von dieser Höhe aus berühmten. Vd. 13, 3 steht das Relativum im Nachsatze yasca (ὅστε) dim janâḍ spânem nava-naptayaêciḍ hê urvânem paramereñcaiti, yaêshăm aṇhaḍ duzhâpem cinvaḍ- peretûm. „Wer ihn tödtet, den Hund, der tödtet seine Seele bis ins neunte Glied (oder „bis in den neunten Verwandtschaftsgrad"), für die (und für sie) ist die Brücke Cinvad schwer zu überschreiten". Vergleichsweise am häufigsten ist dieser Gebrauch des Relativs im Gâthâdialekt, also gerade in den ältesten Stücken; so namentlich, ausser in den von Justi a. a. O. citirten Beispielen, in vielen mit hyaḍ eingeleiteten Sätzen als Y. 31, 11. 32, 14, 16. 34, 8, 13. 46, 7, 15 wo Haugs demonstrative Deutung „dadurch", desshalb" „so" und dgl. — man vergleiche das demonstrative ὡς im homerischen Dialecte — gewiss richtiger ist, als Spiegel's wohl auf der Tradition beruhende schematische Uebersetzung mit „als". Bloss bei dieser Auffassung wird der Uebelstand vermieden, der in Spiegel's Uebersetzung der Gâthâs auffallend hervortritt, dass eine ganze Anzahl von Strophen ohne Hauptsatz bleibt.

So reich und vielseitig die Bedeutung entwickelt ist, ebenso frei ist auch die Stellung des Relativs im Zend. Alle jene Attractionen, Verschränkungen und Verkürzungen, welche im Sanskrit und Griechischen vorkommen, sind auch im Zend erlaubt.

Das Substantivum tritt aus dem Hauptsatz in den Nebensatz über; geht der Nebensatz voran, so wird es gewöhn-

lich durch eine Form des Stammes ta wieder in Erinnerung gebracht. Für diese Form der Relativsätze, die im Sanskrit (Delbr. 34) die gebräuchlichste, seltener im Griechischen ist (Curtius Gramm. § 519 Anm. 2, 597) fehlt es im Zend keineswegs an Beispielen, als Vsp. 22, 2 yăm ashava vaṇhvîm ashyăm vaêdha, tăm etc. „Welche gute Wahrheit der Wahrhaftige weiss, die" etc. Ein schönes Beispiel der Attraction ist Vsp. 16, 3. yaêshăm (für yâ) nô ahurô mazdâo ashava yêsnê paiti vaṇhô vaêdha aêshăm zarathuśtrô aṇhusca ratusca. „Was der wahrhaftige Ahura Mazda im Opfer (durch das Opfer) als gut kennt, dessen Herr und Meister ist Zarathustra". Man beachte die Zurückweisung auf das Relativum durch das Pronomen aêshăm im Hauptsatze, also auch bei der Attraction die überhaupt in den alterthümlicheren arischen Sprachen so beliebte Wiederaufnahme des Substantivums oder substantivischen Relativums durch ein Demonstrativpronomen im Hauptsatze, während der freiere Sprachgebrauch der Griechen in solchen Fällen die Verkürzung eintreten lässt z. B. *μέμνησθε οὓ ὁμωμόκατε*, nicht *μέμνησθε τούτουὃ ὁμωμόκατε* (Curtius a. a. O. § 597). Andere Eigenthümlichkeiten in der Stellung des Relativums im Zend hat Justi a. a. O. zusammengestellt.

Uns kommt es hier weniger auf das Verhältniss des Relativums zu seinem Substantivum, als vielmehr auf die Stellung der Relativsätze zu den Hauptsätzen an. Ist das Princip, welches im Griechischen für die Voraus- oder Nachstellung der Relativsätze gilt, welches wir als das ursprüngliche glaubten bezeichnen zu dürfen, auch im Zend massgebend, oder pflegt das Zend und das Altpersische — denn hierüber verstatten auch die altpersischen Texte trotz ihres geringen Umfanges ein Urtheil — die Relativsätze durchweg dem Hauptsatze vorausgehen zu lassen, wie das Sanskrit? Diese Frage ist von nicht geringem Interesse auch für die Sprachgeschichte im Allgemeinen.

Die einfachen attributiven nachgestellten Relativsätze begegnen nun auf jedem Blatte des Zendavesta, und es ist viel zu wenig gesagt, wenn Spiegel (Gramm. S. 298) bemerkt,

die Regel des Sanskrit, dass das Relativ dem Demonstrativ vorausgeht, gelte im Altbaktrischen wenigstens nicht durchgängig[1]). Nicht nur in dem, was man gerne als die jüngsten Stücke ansieht, in den Yashts, ist die attributive Anknüpfung, und zwar eben sowohl conjunctivischer und optativischer als indicativischer Sätze ausserordentlich häufig, wie denn die Beschreibung der Eigenschaften und der Thätigkeit einer Gottheit, die den Hauptinhalt der Yashts z. B. des Mihir Yasht oder des Farvardin Yasht, ausmacht, sich, wo die einfachen Epitheta nicht ausreichten, nicht besser, als in appositionellen Relativsätzen ausdrücken liess. Auch in dem älteren Vendidâd und in den uralten Gâthâ's sind die nachgesetzten Relativsätze die, wenn das Verbum im Indicativ steht, eine Eigenschaft oder Erklärung, wenn es im Conjunctiv oder Optativ steht, Absicht, Folge, Wunsch ausdrücken häufig genug. Da die attributiven (posteriorischen) Sätze mit dem Conjunctiv oder Optativ unten angeführt werden sollen, so will ich nur einige indicativische aus den Gâthâ hersetzen. Der Vers Y. 32, 7 schliesst mit dem Satze yaêshăm tû ahurâ irikhtem mazda vaêdiśtô ahi, in Haug's lateinischer Version quorum tu vive! depulsionis Sapiens (Sp. „ihre Vergehen") scientissimus es. Dasselbe Capitel ist überhaupt reich an relativen Zwischensätzen, es kommt deren in jedem der 15 Verse mit Ausnahme des 2. und 6. wenigstens einer vor, ja mehrere von diesen nachgestellten Nebensätzen sind sogar unentbehrliche und sollten also nach unserer Annahme eigentlich dem Hauptsatze vorausgehen, so in dem im Ganzen klaren V. 10. hvô mânâ sravâo môreñdaḍ yē aciśtem

[1]) L. Lange a. a. O. folgert aus dem Ueberwiegen der Correlativsätze über die einfachen Relativsätze im Sanskrit, dass erstere die ältere Form der Relativsätze seien. Diese Ansicht wird nun freilich schon durch Windisch's Untersuchungen über Ursprung und Begriff des Rel. pron. wiederlegt; es ist aber desshalb nicht weniger von Bedeutung und ein Beweis für die Wichtigkeit des Zend für die Sprachvergleichung, dass es jene Eigenthümlichkeit des Sanskrit nicht theilt und dieselbe sich dadurch sicher als etwas Sekundäres herausstellt.

aogedâ . . . jascâ dâthēñg dregvatô dadâḍ yasca vâstrâ vîvâpaḍ jascâ vadarē vôizhdaḍ ashâunê „Jener soll nicht die Reden verwirren („tödtet meine Worte“ Sp.) der das Schlechteste, was zu sehen ist (?) ausspricht, der die lügnerischen Gesetze (?) gibt, der die Felder verwüstet und dem Wahrhaftigen Schaden zufügt“. Die Verbalformen in diesem Satze dienen zugleich als sichere Beispiele des unechten Conjunctivs in den Gâthâ's oder, wie Spiegel es nennt, (Comm. II, 264) des „semitischen Imperfects“ der dauernden Handlung; denn die präsentische Fassung zieht hier nicht nur, obwohl die Pehlevi-Uebersetzung das Praeteritum setzt, Spiegel, sondern auch Neriosengh und Haug vor. Man ersieht aus diesen Beispielen, die sich sehr leicht vermehren liessen, wie weit auch die ältesten Stücke des Zendavesta, die durch ihren Inhalt und durch ihre metrische Form den Vedahymnen noch am nächsten stehen, entfernt sind, die unserm Sprachgefühl so fremdartige Voranstellung der Relativsätze zu theilen; und wenn vielmehr umgekehrt auch manche nach unserer Empfindung für den Sinn unentbehrliche Nebensätze nachgestellt werden, so erhält dadurch die oben ausgesprochene Vermuthung eine weitere Stütze, dass die Nachstellung der Nebensätze überhaupt die ältere Weise sein möchte. Dass indessen doch die Vorausstellung der unentbehrlichen Sätze auch im Zend die Regel ist, das lässt sich für den älteren Dialekt aus einer beträchtlichen Anzahl von Gâthâstellen z. B. Y. 28, 2, 3, 4, 12. Y. 31, 2, 3, 4, 7, 11, 13, 20. Y. 46, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 12, 13, 17, 18, 19, für die jüngere Sprache aus dem ziemlich feststehenden (Ausnahmen s. u.) Sprachgebrauch des Vendidâḍ erweisen. Der Regel nach wird in der Casuistik des Gesetzbuches der Fall für den eine allgemeine Norm aufgestellt werden soll, im Nebensatze vorangestellt, und die Norm selbst folgt im Hauptsatze nach; also wahre Musterbeispiele der correlativen Satzverbindung, „der dialogischen Form“ wie J. Bekker sie witzig benennt. (Homer. Blätter S. 61).

Noch vollkommener, als es im Zend der Fall ist, steht die Stellung der altpersischen Nebensätze im Einklang mit

der griechischen Regel, und zwar sowohl der durch Ableitungen von dem einfachen Stamm ya eingeleiteten Conjunctionssätze, als der mit dem zusammengesetzten Pronomen tya gebildeten Relativsätze. Diese Zusammensetzung des Demonstrativums ta mit dem Relativum hat eben von Anfang an keinen andern Zweck gehabt, als den einer Verstärkung, Verlängerung des alten kurzen Relativstammes, wie der Romane durch den vorgesetzten Artikel im ital. il quale, franz. lequel (Diez III, 353), der Grieche durch das hinten angehängte τις, περ, τε, γε seinem Relativum mehr Körper und dadurch grösseren Nachdruck verleiht. In der uns erhaltenen Phase der Sprachentwicklung sind die Funktionen zwischen dem verstärkten und dem unverstärkten Relativum getheilt, und während jenes die Einleitung der Relativsätze und der Aussagesätze mit tya dass übernommen hat, hat dieses die der Conjunctionssätze abgesehen von den Sätzen mit tya behalten. Das altpers. hya, hyâ, tya, darf also der Bedeutungsgeschichte nach keineswegs mit dem etymologisch gleichen sya, syâ, tyad der Vedensprache zusammengestellt werden: denn während dieses bei allgemein bekannten Objecten gesetzt wird und ungefähr in der Mitte zwischen anaphorischem und deiktischem Pronomen steht, (Windisch S. 312) also auf die ἀναφορά zurückgeht, kann das altpers. Relat. erst in einer Zeit entstanden sein, als der Stamm ya bereits zur Satzverbindung gebraucht wurde. Dass die äusserliche Zunahme des Relativums auf den Sinn und Gebrauch ohne jeden Einfluss geblieben ist, das zeigt sich also einerseits in der regelmässigen Nachstellung attributiver Sätze z. B. der Relativsätze Bh. I, 13, 49, (optativischer Satz) 2, 3, der Conjunctionssätze Bh. I, 25. 32. 70 andererseits in der Vorausstellung der Correlativsätze Bh. I, 19, 22 der Conjunctionssätze Bh. I, 33. III, 76. IV, 35, 34. Im Ganzen behaupten auch im Altpersischen wie in den beiden ostiranischen Dialecten die nachgestellten Nebensätze über die vorangestellten ein numerisches Uebergewicht; und wenn man auch auf solche statistische Feststellungen kein grosses Gewicht legen wollte, so beweisen doch Redeweisen

wie das häufig wiederkehrende ima tya manâ kartam Bh. II, 91, III, 75. IV, 1 etc. und das damit synonyme ima tya adam akunavam Bh. I, 72. IV, 3 „das (ist es), was ich gethan habe", was bei der Uebersetzung ins Sanskrit nothwendig umgestellt werden müsste in yad mayâ krtam êtad, so zeigt auch die Entstehung des Relativs selbst aus dem hinter das Demonstrativum gesetzten Stamm ya, wie weit verbreitet die Nachstellung der altpersischen Relativsätze von Haus aus gewesen ist.

A. Conjunctiv.

1. Attributive Sätze.

Diese Classe von Relativsätzen steht unter allen Nebensätzen den Hauptsätzen noch am nächsten. In den folgenden Beispielen schliesst sich ganz wie in den Sanskrit. und griech. Beispielen bei Delbrück 129 ff. der Relativsatz an einen vorausgehenden Hauptsatz an, um eine beabsichtigte Folge auszudrücken. Vd. 8, 11. maêsma bârayen yaêbyô aêtê nasukasha frasnayâoñtê varesâosca tanûmca. „Man bringe den Urin herbei, mit welchem die Leichenträger sich die Haare und das Gesicht waschen sollen". Vd. 14, 7. tashem . . . nerebyô ashavabyô ashaya vaṇhuya urunê cithîm nisirinuyâḍ yaêibyô aêtê mazdayasna âthrê ahurahê mazdâo aêśmăn pairishâõnti[1]). „Er soll den frommen Männern in Güte und Wahrheit als Busse für seine Seele eine Axt darbringen, damit sollen (können) die Mazdaverehrer Holz für das Feuer des Ahura Mazda herbeischaffen". Yt. 15, 40. âaḍ hîm jaidhyen avaḍ âyaptem: dazdi nô . . . yaḍ nmânô-paitîm viñdâma yavânem sraêśta kehrpa, yô nô huberetăm barâḍ yavata gaya jvâva. „Dann baten sie (die

[1]) Westergaard liest hier freilich den Indic. pairishenti, hat damit aber die Majorität der Handschriften gegen sich, welche theils pairishaônti, was Spiegel in seine Ausgabe aufgenommen hat, theils pâirishâontê bieten.

jungen Mädchen) ihn um diese Gunst: Gib uns, dass wir zum Hausherrn bekommen einen jungen Mann von kräftigem Körper, der uns gut versorgen möge, solange wir leben". Yt. 5, 131. âaḍ vaṇuhi idha ardvi sûra anâhita, dva aurvanta yasâmi . . . yô aṇhaḍ âsuś uzgastô . . . yô haênayâo urvaêsayâḍ karana. „Dann verlange ich hier, o Ardoi Sura Arâhita, zwei kräftige Helfer (einen) welcher sein soll schnell, ausschlagend („vom Pferd" Justi; „aufrecht feststehend" Sp.), einen andern, welcher die beiden Flügel des Heeres (d. i. das Heer an beiden Flügeln) angreifen soll".

Noch loser ist der Zusammenhang zwischen Haupt- und Nebensatz in den Fällen, wo der Conjunctiv futurisch zu nehmen ist. Altpers. Bh. IV, 37. tuvm kâ khśâyaṭhiya hya aparam ahy hacâ draugâ darsam patipayauvâ, martiya hya draujana ahatiy avam ufrastam parsâ. „Du, der König (das Interrog. steht zur Herstellung einer attributiven Verbindung wie sonst das Relativum) der nachher sein wird (wirst), vor der Lüge hüte dich sehr, den Mann, welcher Lügner sein wird, bestrafe strenge". Sehr merkwürdig ist beiläufig in diesem Satze die Vorausstellung des Substantivs im Nominativ, die an das Vulgärlatein und Vulgärgriechisch und die Sprachverschlechterung der späteren Inschriften erinnert. Vgl. Bh. IV, 42. 48. 49. 68. (hya ahatiy zweimal) 70. 87. Gâthâdial. Y. 29, 9. kadâ yavâ hvô aṇhad yē hôi dadad zastavaḍ avô. „Wann wird der erscheinen (Sp. „Wie soll sein"), welcher ihm thätige Hilfe schaffe". Vgl. 30, 8. 45, 5. 31. 5. tâciḍ yâ nôiḍ vâ aṇhaḍ aṇhaitî vâ. „Alles das, was nicht war noch sein wird" (d. i. das Unrichtige, Falsche erklärt Haug).

Zend. Yt. 13, 124. avatha vîspa-taurvairi yatha hâ tem zizanâḍ yô vîspa taurvayâḍ". Desswegen (heisst sie) Vispataurvairi (die Allbezwingerin), weil sie den gebären wird, welcher Alle bezwingen wird (den Heiland)". Yt. 10, 93. nipayâo âi mithra pairi drvaitibyô haênēbyô yâo us khrûrem drafshem gerewnăn aêshmahê parô draomēbyô yaô aêshmô duzhdhâo drâvayâḍ. „Schütze uns, o Mithra, vor den bösen Heerschaaren, welche das gefürchtete Banner erheben

möchten, vor den Angriffen des Aêshma, welche der schlechte Aêshma machen wird". Vgl. Y. 56, 10. Yt. 10, 68. 143. Diese Sätze sind aber sehr enge mit den attributiven Relativsätzen mit dem Indicativ verwandt.

2. Correlativsätze.

Die getrennte Behandlung derselben von den übrigen Relativsätzen findet auch darin ihre Rechtfertigung, dass sie mit derjenigen Satzart ungefähr zusammenfallen, welche in mehreren Sprachen durch ein eigenes Relativum ausgezeichnet wird. In den romanischen Sprachen unterscheidet man zwischen dem Adjectiv- und dem Substantivpronomen, das sich auch durch die Form von dem eigentlichen Relativ unterscheidet, nämlich dieses Pronomen ist nichts anderes, als das aus quis gebildete Interrogativ, welchem die Sprache conjunctionale Anwendung gab. (Diez a. a. O. III, 306). Auf demselben Principe beruht im Deutschen der Unterschied zwischen wer und welcher oder der, zwischen ὅστε und ὅς im Griechischen, das ihn aber erst in der späteren Sprache durchgeführt hat (vgl. Delbr. S. 51).

In Betreff der Bedeutung stehen diese Relativsätze bereits den Conjunctionssätzen sehr nahe, und zwar sind sie am nächsten mit den Conditionalsätzen verwandt; in vielen freieren Constructionen kann das Relativ nur durch „wenn" übersetzt werden. Nun ist in den Conditionalsätzen der begriffliche Zusammenhang zwischen Haupt- und Nebensatz ein besonders enger, und in Folge dieses „hypothetischen Verhältnisses" pflegen im Lateinischen, Griech. und wohl auch in allen höher entwickelten Sprachen unseres Stammes auch die Verba mit einander zu correspondiren, es entsteht ein sogenanntes „hypothetisches Verhältniss". Es ist von Interesse, in den folgenden Zendbeispielen einige Ansätze zu diesem Gebrauch (Conjunctiv im Vorder- und Nachsatze) zu beobachten.

Das Substantivpronomen in einem den Conditionalsätzen sich nähernden Satze liegt vor. Altpers. Bh. IV, 75.

tya kunavâhy avataiy Auramazdâ jadanautu. „Was du auch thun magst, das... möge dir Auramazdâ gelingen lassen (?)“ und dem Gegenstück dazu 79. tya kunavâhy avataiy Auramazdâ nikañtu „was du auch thun magst, das möge dir Ahuramazda zu nichte machen“. Im Nachsatze also der Imperativ.

Zend. Yt. 10, 2. mithrem mâ janyâo, mâ yim drvatâd̤ peresâoṇhê mâ yim qadaênâd̤ ashaonâd̤. „Den Mithra (metonymisch für Versprechen, Vertrag) verletze nicht weder den, welchen du mit einem Schlechten (Andersgläubigen) noch den, welchen du mit einem Glaubensgenossen, einem frommen Manne, abschliessest“.

Besonders häufig sind, wie im Veda, die correlativen Relativsätze mit dem Nom. Sing. des Relativpronomen. Vd. 18, 10. yasca mê aêtem ăzô avi ava-gereptem ravôhu paiti uzbârayad̤ nôid̤ vaṇhô ahmâd̤ śkyaothna verezyêiti yatha yad̤ hê pâstô-frathaṇhem kameredhem kerenuyâd̤. „Wer mir den Mann, der (durch solche Unterlassungen) in die Enge (in die Haft) gerathen ist, in die Weite herausbrächte (wieder frei liesse), der thut kein besseres Werk, als wenn er einem die Haut in ihrer Breite vom Kopfe schinden würde“. (Haug). Vd. 13, 3. yasca dim janad̤ spânem navanaptayaêcid̤ he urvânem paramereñcaiti. „Wer ihn, den Hund tödtet, der tödtet seine Seele (und die seiner Verwandten) bis ins neunte Glied“. Vgl. Vd. 13, 4, 7. Dagegen steht in den Parallelstellen ibid. 12, 13, 14, 15, 20. der Indicativ jaiñti.. Derselbe Wechsel zwischen Indic. und Conjunctiv zeigt sich auch Vd. 16, 14. Vgl. noch Yt. 13, 51. Afrig. 2, 4.

Auch eine Anzahl dem Hauptsatze nachgestellter hypothetischer Relativsätze findet erst hier ihre Stelle. Damit scheint freilich die enge Beziehung, in welche oben die Stellung des Nebensatzes zu seinem begrifflichen Werth gesetzt worden ist, nicht bestehen zu können, allein dieser Widerspruch löst sich dahin auf, dass, wie schon gesagt, auf der ältesten Stufe der Relativsätze das Relativum, wenn

es wirklich anaphorische Bedeutung gehabt hat, doch nur seinem Substantiv nachgesetzt worden sein kann, also selbst die hypothetischen Urtheile von Haus aus dem Hauptgedanken nachzufolgen pflegten. Vd. 18. 6 tem dim mruyâo âthravanem uiti mraoḍ ahurô mazdâo yô haurvăm tarasca khshapanem khratûm peresâḍ ashavanem „Den nenne einen Feuerpriester, so sprach Ahuramazda, welcher die ganze Nacht hindurch den frommen Verstand befragen sollte (d. i. sich als Lehrer oder Schüler anstrengt)" (Haug) Vd. 16, 5. cvaḍ drâjô ava-hiśtâḍ aêsha yô nâirikayâo cithravaityâo qarethem frabarâḍ. „Wie nahe darf der hinzutreten, der einer menstruirenden Frau ihre Speise bringt?" Vd. 7, 76. kaḍ tâ gēuś yaozhdayăn aṇhen, yâ nasâum franharâḍ. „Wie gelangen die Thiere zur Reinigung, welche von einem Leichnam gefressen haben"? Afr. 3, 4. cvaḍ hô nâ aṇhuyâiti . . . 5. yô rapithwinem ratûm framarâiti rapithwinem ratûm frayazâitê. „Wie viel erwirbt (wörtlich „besitzt"). der Mann, welcher den Herrn Rapithwina anbetet, den Herrn Rapithwina preist?". Yt. 10, 91. uśtâ buyâḍ ahmâi nairê yase thwâ bâdha frayazâitê. „Heil sei jenem Manne, welcher dich immerfort verehrt". Yt. 10, 120. nâ ashava yaozhdâtăm zaothrăm franuharâḍ yô kerenavâḍ yim yazâitê mithrem yim vouru-gayaoitîm khshnûtô aḍbiśtô hyâḍ. „Der fromme Mann soll von dem gereinigten Opferwasser verkosten, der da macht, wenn er opfert, dass Mithra der weitflurige besänftigt und unerzürnt sei". (Windischmann und Justi). Dass, wie hier, der Conjunctiv im Vorder- und Nachsatz die gewöhnlichste Formel für den hypothetischen Satz auf logisch gleicher Zeitstufe ist, wird unten noch näher erhellen. Auch im Sanskrit findet sich dasselbe Schema sowohl im Relativsatze, als im Conditionalsatze angewandt, während dagegen im Griech. der Conjunctiv im Hauptsatze nach Relativsätzen nie, nach Conditionalsätzen sehr selten und nur im homerischen Dialect vorkommt.

Dass der Indicativ in diesen Sätzen fast eben so oft steht, als der Conjunctiv, ist schon angedeutet. Man wird dieses Schwanken des Sprachgebrauchs nicht aus der Unsicherheit der Ueberlieferung zu erklären haben, wenn die-

selbe auch dazu mitgewirkt haben mag[1]), sondern vielmehr aus der sehr abgeblassten Bedeutung des Conjunctivs, der hier nur die Verallgemeinerung der Handlung bezeichnet, sich also nur durch eine feine Nuance vom Indicativ unterscheidet. Man vergleiche den ähnlichen Wechsel zwischen Indicativ und Conjunctiv in den romanischen Sprachen in denjenigen Relativsätzen, welche mit einem indefiniten oder verallgemeinernden Relativpronomen eingeleitet werden. Die Regel ist hier die Setzung des Conjunctivs z. B. ital. chiunque l'abbia detto „wer es auch gesagt haben mag (Diez III, 348), doch kommt dafür auch der Indicativ vor (ibid. 370), der im Lateinischen bekanntlich in ausschliesslichem Gebrauch ist, so dass im obigen Beispiele nur quisquis id dixit zulässig ist.

B. Optativ.

1. Attributive Sätze.

Der Optativ in attributiven Relativsätzen unterscheidet sich in den wenig zahlreichen Beispielen, die dafür im Zend und Sanskrit zu Gebote stehen — im Griechischen ist er viel häufiger, als der Conjunctiv — von dem Conjunctiv in doppelter Weise. Erstens dient er zum Ausdrucke des Wunsches, solche Relativsätze muss man noch als selbstständige Sätze auffassen; zweitens drückt er in den enger mit dem Hauptsatze verbundenen Sätzen noch ausdrücklicher als der Conjunctiv aus, dass eine Handlung blos als möglich, zweifelhaft, ungewiss gedacht wird, er bezeichnet endlich das überhaupt nicht Existirende blos Gedachte im Nachsatz zu einem negativen Hauptsatze.

---

[1]) Da die Texte in der Bezeichnung des langen a sehr geringe Consequenz zeigen, so liegt es z. B nahe, aus dem Yt. 6, 4 zweimal vorkommenden Indicativ yô yazaitî mit Justi S. 242 den Conjunctiv yazâitê herzustellen, der in dieser Verbindung öfter, wie in der obigen Stelle Afr. 3, 4 begegnet.

a. Der Optativ ist der wünschende. Yt. 31, 4. Ârmaitî vahiśtâ ishasâ manaṇhâ maibyô khshathrem aojôñghvaḍ yêhyâ varedâ vanaêmâ drujem. „Spende, (Sp. „ich erlange") Armaiti, mir mit dem besten Sinn eine mächtige Herrschaft, durch deren Hilfe möchten wir die Siege verrichten (Sp. „wir schlagen", wobei der Modus unübersetzt bleibt) Vgl. Y. 46, 8 d.

b. Potentialis. Y. 44. 10. taḍthwā peresâ tăm daênăm, yâ môi gaêthâo frâdhôiḍ, Ârmatôiś ukhdhâiś śkyaothânâ ereś daidyâḍ, „Das will ich dich fragen, nach jenem Glauben, der meine Landgüter schütze und nach den Worten der Armaiti die Thaten (Sp. „mit den Worten und Thaten") richtig vollbringe". Y. 29, 7. kastê vohû manaṇhâ yē î dâyâḍ maretaêibyô. „Wer ist der mit der guten Gesinnung (der Gutgesinnte), der es den Menschen geben (Sp. „verkünden") könnte?" Vgl. Y. 28, 2. 50, 5. 43, 12.

Optativ nach einem Praeteritum im Hauptsatze Y. 29, 2. kēm hôi uśtâ-ahurem yē dregvôidibîś aêshemem vâdâyôiḍ. „Welchen Herrn (sc. „schufest du" oder „ihr") für sie (zu ihrer Hilfe) der den Lügnern versuchten Angriff abzuwehren vermöchte?" Wie zum Ausdruck des Vergangenen, dient.

c. der Optativ zur Bezeichnung des Unwirklichen. In dem folgenden, den Keilschriften entnommenen Beispielen ist auch der Ansatz zu einer consecutio temporum beachtenswerth, wenn auch die eigentlich temporale Bedeutung dem nur eine bereits constatirte Unwirklichkeit ausdrückenden Opt. Perf. entschieden abzusprechen ist. Bh. I, 48—50. Thâtiy Dârayavuś khśâyathiya: naiy âha martiya naiy Pârsa naiy Mâda naiy amâkham taumâyâ kasciy hya avam Gaumâtam tyam Magum khśatram ditam cakhriyâ „Es spricht Darius der König: Es gab keinen weder einen Perser, noch einen Meder, noch irgend Jemand von unserem Geschlecht, der Gaumâta dem Mager die Herrschaft entrissen hätte". Der Grieche würde hier seinen Indicativ der Unwirklichkeit, mit oder ohne ἄν, gesetzt haben.

2. Correlative Sätze.

Wie der Conjunctiv, so erscheint auch der Optativ hier im Relativsatze in seiner mehr abgeschwächten oder vergeistigten Bedeutung; im Nachsatze steht theils wieder der Optativ der Annahme, was Delbrück wegen der Häufigkeit dieser Construction im Griechischen für das ursprüngliche und auch für das natürliche Verhältniss ansieht, theils der Conjunctiv und der Imperativ. Uebrigens ist diese Satzart im Zend nicht häufig.

Im Hauptsatze steht *a.* ein wünschender Optativ oder ein Potentialis. Y. 43. 3. aḍ hvô vaŋhēuś vahyô nâ aibî jamyâḍ, yē nâo erezûś pathô sîshôiḍ. „Es möchte (Haug sieht hierin den Potentialis, Spiegel den Optativ) jener Mann das Beste erreichen, der uns die geraden Wege zu lehren vermag (Sp. „kennen lehrt")" Yt. 8. 55. mănayen ahê yatha hazaŋrem narăm ôyum narem â darezayôiḍ yôi hyăn [asti] aojaŋhâ aojiśta. „Gerade wie eintausend Männer einen einzigen Mann fesseln würden, die an Kraft die stärksten wären (sind)".

b. Ein wollender Conjunctiv Y. 44. 9. kathâ môi yăm yaoś daênăm yaozhdânê yăm saqyâḍ. „Wie soll ich den heiligen (?) Glauben heilig halten, welchen er verkündigen wird? (Haug „verkündigen möge" Sp. „lehrt"). Vgl. Y. 46, 10; 50, 3.

c. Ein hypothetischer Conjunctiv. Im Relativsatz steht der aus dem Griechischen bekannte Optativ der Wiederholung. Yt, 4, 2. yô aêshăm daêvanăm hazaŋrâi hazaŋrô paitiś năməni ameshanăm spentanăm haurvatâtô zbayôiḍ, nasûm janaḍ haśi janaḍ etc. „Wer gegen diese tausendmal tausend Daeva die Namen der Amesha Spenta (und vor Allem) der Haurvatât (oder ist ameshanăm spentanăm gen. part.?) ausspricht, der schlägt die Nasu, die Hasi etc". Das Gewöhnlichere wäre hier die Setzung des Conjunctivs auch im Relativsatze. Ein Optativ der Wiederholung liegt auch Yt. 13. 107 vor, yêŋhê nmânê ashiś fracaraêta „in wessen Haus die Ashi kam", Justi, „in dessen Wohnung die Ashi vorwärts

schreitet", Spiegel; wenn hier nicht fracaraêta in fracaraiti oder, was graphisch ebenso leicht ist und einen besseren Sinn gibt, in fracarata zu ändern ist.

c. Die Nebensätze mit Conjunctionen.

Das Verhältniss der Conjunctionssätze zu den Relativsätzen ist schon berührt und gezeigt worden, dass, wenn man die Sprachenentwicklung in die vorhistorische Periode zurückverfolgt, jeder Unterschied zwischen den beiden Satzarten schwindet, dass sich auch die Conjunctionen als Ableitungen vom Relativstamme herausstellen, die nur frühe erstarrt, d. h. in einer speciellen Bedeutung festgesetzt sind. Dass dies der Entwicklungsgang der indogermanischen Conjunctionen gewesen ist, das hat Curtius schon aus dem Griechischen allein nachgewiesen, und die Entstehung eines Theiles der romanischen Conjunctionen — aller derjenigen, welche nicht aus dem Lateinischen herübergenommen, sondern mit den eigenen Mitteln der romanischen Sprachen geschaffen sind — bietet dazu eine schlagende Parallele; aber an keiner der indogermanischen Sprachen lässt sich das Herauswachsen der Conjunctionen aus den Relativa so schön aufzeigen, als im Zend. Es gibt nämlich im Zend keine einzige Conjunction, welche sich nicht auf die Wurzel aller Satzverbindung, das Pronomen ya, zurückführen liesse, und das Zend ist demnach in der Satzverbindung conservativer und consequenter, als selbst das Sanskrit, das wenigstens eine Conjunction cêd wenn, von einem andern Pronominalstamm entwickelt hat, geschweige denn, als das Griechische, das gerade einige seiner häufigsten Conjunctionen, wie z. B. εἰ, ἐάν, ἐπεί, πρίν aus anderen Stämmen als dem relativen hervorgehen lässt.

Eine nähere Prüfung der einzelnen Conjunctionen der beiden altiranischen Dialecte zeigt, dass sich dieselben nach ihrem engeren oder weiteren Zusammenhang mit dem Relativstamm in mehrere Gruppen zerlegen lassen. Zu einer ersten Gruppe, die sich am nächsten an das flectirte Rela-

tivpronomen anschliesst, kann man diejenigen Conjunctionen vereinigen, welche deutliche Cásusformen sind, nämlich yaḍ, yim, yâ, yahmâi yêñhâdha, yahmi, yâiś im Zend, hyaḍ oder yyaḍ im Gâthâ-Dialect, tya im Altpersischen. Unter diesen beanspruchen wieder die Accusative yaḍ, hyaḍ, tya, (das masculinum yim kommt nur ein paarmal vor) besondere Aufmerksamkeit, weil sie, wie es der unbestimmten Natur des Accusativs, des ältesten und Anfangs einzigen casus obliquus [1]), gemäss ist, bei weitem die grösste Anzahl verschiedener Bedeutungen entwickelt haben.

Es ist von Interesse, zu constatiren, dass diese Bedeutungen genau zu den verschiedenen Gebrauchsweisen der entsprechenden Conjunction des Sanskrit, yad, stimmen, die man bei Delbr. S. 148, 164, 229, 230 f. verzeichnet findet; dagegen ist im Griechischen ὅ, als Conjunction gebraucht, bereits zur Seltenheit geworden und hat seine conjunctionale Bedeutung zumeist an die Zusammensetzungen ὅτε, εἰς ὅ, εὖτε u. a. abgegeben.

Von den übrigen Casus nehmen der Dativ und der Locativ nur sporadisch die Bedeutung einer Conjunction an. Der abl. fem. yêñhâdha scheint Yt. 11, 20. Y. 56, 13 „wo" zu bedeuten, ein Gebrauch, der sich aus der localen Grundbedeutung des Ablativs, als welche die indischen Grammatiker des apadâna d. h. den Punkt, von welchem aus eine Bewegung beginnt, bezeichnen, ganz gut ableiten lässt; durch eine analoge Entwicklung ist ὡς und yât zu der Bedeutung „wie" gelangt, während die vedische Partikel daneben auch den jedenfalls älteren Gebrauch als „seit" bewahrt hat. Es erregt Befremden, dass das Zend, das sonst bekanntlich an Ablativen so reich ist, gerade diese ablativische Conjunction des Sanskrit und Griechisch verloren hat. Möglicherweise ist darin, dass der Ablativ yât einer früheren Schicht der Sprache angehört und in der gewöhnlichen Declination des Relativstammes im Sanskrit und Zend

[1]) Curtius „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung" S. 250 ff.

durch die Form yasmât resp. yahmaḍ ersetzt worden ist, die Aufklärung zu suchen. Oder sollte mit dem Accusativ yaḍ, der ja ungefähr die Bedeutungen des griechischen ὡς in sich vereinigt, ein zendischer Ablativ ursprünglich yâḍ verkürzt yaḍ, verschmolzen worden sein? Diese Verkürzung wenigstens hat nichts Unwahrscheinliches, da sie noch in sehr vielen anderen Ablativen der a-Declination vorkommt; auch ist uns, wie es scheint, ein Ueberrest von dieser Partikel yâḍ in einer Stelle des freilich sehr problematischen Vishtasp-Yasht Yt. 24, 43 aufbewahrt upazbaya yâḍ pâtayasca „rufe an als Schützer", wo also yâḍ wie ὡς gebraucht ist (anders, als eine Zusammensetzung erklärt das Wort Justi s. v.)

Der Instrumentalis yâ im Zend bedeutet dadurch dass, wenn, wie, mit dem Conjunctiv oder Optativ: auf dass, damit. In dieser letzten Bedeutung kommt er mit dem Sanskrit Instrument. yêna und der griechischen Conjunction ἵνα überein, die beide auch, wie yâ mit dem Indicativ verbunden werden können und dann „wo" heissen.

Auch bei dieser Conjunction könnte wieder das Abweichen der zendischen Bildung von der griechischen und indischen auffallen; ich will daher nur in aller Kürze darauf hinweisen, dass die Uebereinstimmung von yêna mit ἵνα d. h. die Auffassung von ἵνα als Instrumentalis des Relativums = ἰ + να, welche Curtius (Erläuterungen 195) und Delbr. (S. 57) vertreten, doch noch keineswegs gesichert ist. Es lässt sich vielmehr durch die Vergleichung mit dem Zend erweisen, dass die Bildung des Instr. der vocalischen Declination durch Einschiebung eines n, die auch in der Vedensprache noch keineswegs die Regel ist, erst auf indischem Boden erwachsen ist; hieraus folgt, dass es noch viel weniger in der gräcoarischen Epoche bereits Instrumentalbildungen auf na gegeben haben kann. Man muss sich also nach einer anderen Erklärung für den zweiten Bestandtheil der Conjunction ἵνα umsehen, und da bietet sich uns das enclitische Pronomen na im Zend dar, das sich mit yatha „damit" zu der mit dem simplex ungefähr gleichbedeutenden Conjunc-

tion yuthana vereinigt, namentlich aber verschiedenen Casus des Fragepronomens ka sowie der Fragepartikel cit zur Verstärkung angehängt wird, woraus cithenâ num entsteht, wie Haug (Gâthâ's II, 112) zuerst nachgewiesen hat. (vgl. das an's Interrogativ. angehängte cana im Sanskrit, welches selbst wieder aus dem Interrogativum ca + na besteht).

yâiś = Sanskrit yâbhis „damit" kommt nur Y. 12, 3 an einer sehr schwierigen Stelle vor.

Durch viel bestimmtere Bedeutungen zeichnen sich vor den casuellen Bildungen jene Conjunctionen aus, welche mittelst der Adverbialsuffixe vom Relativstamm abgeleitet sind. Es sind die folgenden: yatha oder yathâ, yathana, yathra, yadha und yadhâḍ, yadhôiḍ, yahmya, yêzi oder yêdhi, yêidhi im Zend, yathâ, yâtâ, yadiy im Altpersischen, sowie das aus dem Adjectiv yavañt abgeleitete Adverb. yavaḍ oder yavata im Zend, yâvâ im Altpersischen. Man sieht, dies Verzeichniss entspricht genau der Liste der adverbialen Conjunctionen aus dem Sanskrit, welche Delbrück S. 53 gibt, wenn man die sehr einfachen Neubildungen yathana, yadhôiḍ und yâtâ und die räthselhaften yarhi und yahmya in Abzug bringt. Auch hinsichtlich der Bedeutungen stimmen die dem Ursprung nach gleichen Conjunctionen in den drei Sprachen vollkommen mit einander überein.

Eine dritte Gruppe, welche die beiden ersten an scharfer Ausprägung der Bedeutung noch übertrifft, an Wichtigkeit aber zurücksteht, bilden einige Combinationen, die die Copula yaḍ oder hyaḍ, sowie auch die Conjunctionen yatha und javaḍ, mit gewissen Adverbien eingehen, und die vollkommen den Charakter der Conjunction angenommen haben, wenn sie auch in den Hss. nicht als ein Wort geschrieben worden. Es sind hauptsächlich folgende vier: vîspem â ahmaḍ yaḍ oder yavaḍ bis, para ahmaḍ yad oder parô yad, auch bloss parô (? s. u.) ehe, bevor; pasca yaḍ nachdem und mãnayen ahê yatha gleichwie.

Es versteht sich nun nach dem früher über die Nebensätze Bemerkten von selbst, und bedarf keiner Apologie, dass wir der Eintheilung der conjunctivischen und optati-

vischen Conjunctionssätze nicht das alte Schema der Final-, Conditionalsätze etc. unterlegen, sondern lediglich von den soeben crörterten formalen Elementen, von dem Grundbegriff und den daraus weiter entwickelten Bedeutungen jeder einzelnen Conjunction ausgehen. Auch geben die Conjunctionen einen besseren Eintheilungsgrund für diese Sätze ab, als die Stellung des Nebensatzes, weil sie ungleich wichtiger für die Satzbedeutung sind. Doch macht sich auch der Einfluss der Stellung darin geltend, das manche Conjunctionen, je nachdem sie in einem Correlativ- oder Attributivsatz stehen, ganz Verschiedenes bedeuten, wie z. B. yaḍ je nachdem bald mit wenn, und bald mit damit zu übersetzen ist; es müssen also bei jeder einzelnen Conjunction die correlativen von den attributiven Sätzen geschieden werden.

1. yaḍ, hyaḍ und tya, reiner Conjunctionalsatz.

„Es gibt Satzfügungen, worin die Conjunction für sich selbst keinen Begriff in Anspruch nimmt und keinen andern Zweck hat, als zwei logisch zusammengehörige Sätze zu verknüpfen". Diese Bemerkung, mit welcher Diez a. a. O. 309 die Besprechung der mit que gefügten Sätze in den romanischen Sprachen einleitet, lässt sich ohne Weiteres auf die Conjunctionen übertragen, welche die iranischen Dialecte aus dem Neutrum des Relativstammes entwickelt haben, gerade wie que aus quid (= quod Diez l. c.) hervorgegangen ist. Auch die iranische Conjunction hat nur die Bedeutung einer Copula; auch im Iranischen stehen die damit gefügten als „reine Conjunctionalsätze in scharfen Contrast zu den übrigen Nebensätzen, deren begriffliche Stellung zum Hauptsatze durch solche Conjunctionen, wie yêidhi wenn, yâvaḍ, altpers. yâvâ solange als fest bestimmt ist, sie stehen dagegen den unten näher zu betrachtenden Sätzen sehr nahe, welche lediglich durch den Modus des Verbums einem vorausgehenden oder nachfolgenden Satze untergeordnet sind.

Aus dem Altpersischen und aus dem Gâthâ-Dialect führe ich keine Beispiele an, weil tya in unseren Texten nur mit dem Indicativ construirt wird, der Gebrauch von hyaḍ aber nur durch die eingehende Untersuchung einer Reihe von Gâthâstellen festzustellen ist, was hier zu weit führen würde.

A. Attributive (posteriorische) Sätze.

a. mit dem Conjuntiv.

Sie enthalten eine beabsichtigte Folge; der Conjunctiv drückt wie im selbständigen Satze in der ersten Person das Wollen, in den übrigen das Sollen aus, oder er ist futurisch. Yt. 9. 4. dazdi mê vaṇuhi seviśtê drvâspa taḍ âyaptem yaḍ bâvani aiwi-vanyâo vîspê daêva mâzainya, yatha azem nôiḍ tarśto frânemânê thwaêshâḍ parô daêvaêibyô. „Gewähre mir, o gute, huldreichste Drvaspa, diese Gunst; ich will alle mazanischen Daeva überwinden, ich will mich nicht erschrocken aus Furcht beugen vor den Daeva (oder dass ich überwinde, mich nicht beugen müsse)". yaḍ ist also hier parallel mit yatha dass gebraucht. Vd. 7, 70. qarâḍ aêsha nâirika âpem . . . 71 âaḍ mraoḍ ahurô mazdâo: qarâḍ; avaḍ hê asti masyô arethem yaḍ uśtânem buñjayâḍ. „Darf diese Frau Wasser trinken?" Darauf antwortete Ahura Mazda: „Sie soll trinken, denn das ist für sie ein wichtigeres Gebot („Nutzen" die Tradition Sp. Comm. I, 232) dass sie ihre Lebenskraft reinige" (d. h. friste sc. als dass sie faste); den Comparativ masyô drücke ich mit Haug in der Uebersetzung aus, weil masyô auch an den übrigen Stellen Vd. 2, 19; 5, 22. 23; 4, 50. Yt. 10, 107; 13, 64 entschieden steigernde Bedeutung hat).

Aus dem Altpersischen vergleiche man tya, so dass mit dem Indicativ Bh. IV, 34. Wie das lateinische ut vereinigt yaḍ mit der consecutiven auch die finale Bedeutung, wie aus den folgenden Beispielen hervorgeht. Vd. 19, 23. âaḍ

[1]) Vgl. dazu Haug „Ueber den gegenwärt. St. d. Z". S. 20.

vohumanô-nidaithiś (so ist sicherlich mit Sp. abzutheilen, Comm. I, 436.) sûrô-twarśtanām raocaṇhăm yaḍ hê stârăm baghô-dâtanăm aiwi-raocayâoñtê. „Hierauf (erfolgt) die Anrufung (?) der erhaben geschaffenen Lichter durch Vohumanô (d. h. der Mensch, weil er Geschöpf des Vohumanô oder insofern er gut gesinnt ist) damit es (das befleckte Kleid) gottgeschaffene Sterne beleuchten". Auch Yt. 5, 90 scheint yase (= yaḍ) mit dem Conjunctiv damit zu bedeuten.

b. mit dem Optativ.

Vd, 5, 11. cvañtô aṇhen aêtê kata yaḍ iristahê âaḍ mraoḍ ahurô mazdâo yaḍ hê nôiḍ eredvô-âoṇhanem vaghdhaṇem upajanyâḍ. „Wie sollen die Todtenstätten für den Gestorbenen beschaffen sein? Darauf anwortete Ahura Mazda: „so dass sie nicht an seinen hochliegenden (?) Kopf anstossen könnte" (man könnte hier auch an den Gebrauch von yaḍ zur Einleitung der oratio directa denken, Spiegel lässt es unübersetzt). Yt. 16, 68. astica ahmi avavaḍ kavaêm qarenô yatha yaḍ idha anairyâo daṅhuś haka usca us-frâvayôiḍ. „Und es ruht auf ihm solch königliche Majestät, (als) dass sie hier die unarischen Länder auf einen Schlag vernichten könnte". Im Unterschied vom Conjunctiv bezeichnet hier der Optativ die blosse Annahme, Möglichkeit.

B. Correlative (priorische) Sätze.

b. mit dem Conjunctiv.

1. Es wird die zeitliche Priorität des Nebensatzes betont, der Conjunctiv ist futurisch. Yt. 10, 113. taḍ nô jamyâḍ avaṇhê mithra . . . yaḍ berezem barâḍ aśtra vâcim aspanămca srifa khshufsăn aśtrâo kahwăn, jyâo nivaithyăn tighrâoṇhô astayô. „In dem Falle (dann) möge uns Mithra zu Hilfe kommen, dass (wenn) hoch erhebt das Geschoss (?) die Stimme, und der Pferde Nüstern schnauben, die Dolche blinken (?), die Sehnen schnellen die scharfen, knöchernen Pfeile". Dieser Satz steht zwischen Aussagesatz und Con-

ditionalsatz noch mitten inne, wie dies durch die doppelte Uebersetzung der Conjunction angedeutet ist, daher auch die attributive Stellung. Man vergl. ausser den griech. und sanskr. Analogien noch den Gebrauch des latein. quod für wenn im Briefstil. Vd. 5, 13. âaḍ yaḍ hîś frâ vayô patăn frâ urvara ukhshyăn . . . aêtadha aêtê mazdayasna aêtem kehrpem hvare-daresîm kerenavăn [1]). „Wenn die Vögel auffliegen, die Bäume emporwachsen, so sollen die Mazdayasna den Körper der Sonne aussetzen".

2. Häufiger ist der Fall, dass der Satz mit yaḍ irgend einen fingirten Fall enthält, für den im Hauptsatze die allgemeine Norm gegeben wird. Vd. 7, 36. Dâtare . . . yaḍ aêtê yôi mazdayasna baeshazâi fravazâoñtê, katâro pourvo âmayâoñtê mazdayasnaêbyô vâ daêvayasnaêbyô vâ. „Schöpfer! wenn die Mazdayasna die Heilkunst betreiben wollen, an wem sollen sie (ihre Kunst) zuerst versuchen, an den Mazdayasna oder an den Daevayasna?" Gleich nachher 37. yaḍ daêvayasnem kerentâḍ, ava hô mairyâitê . . . anâmâtô zî aêshô yavaêcâ yavaêtâtaêca. „Wenn er den Daêvayasna schneidet (und) er stirbt . . . so ist er ja unfähig Arzt zu sein für immer und ewig". Der Vordersatz erscheint hier als ein Postulat, der Conjunctiv drückt das Sollen aus; im Griechischen entspricht je nachdem man diese Sätze als fingirt oder als allgemein betonen will, der Optativ mit εἰ oder der Conjunctiv mit ἐάν; denn beides drückt der vieldeutigere Conjunctiv des Zend und des Sanskrit aus.

Yt. 14, 34 yaḍ bavâni aiwi-sastô aiwiś-maretô pourunarăm ḍbishyatăm, ciś aṅhê asti baêshazô. „Wenn ich gescholten, beleidigt worden von der feindlichen Menge, was ist dagegen die Abwehr?" Vgl. Vd. 4, 44; 6, 26; 12, 1. Ganz auf der Grenzscheide zwischen dass und wenn hält sich yaḍ wieder in folgenden Sätzen, welche zwar dem

---

[1]) So vermuthet Lassen (Vend. cap. V priora p. 62) anstatt des handschriftlichen kerenaoḍ; im nächsten Satz steht wirklich der Plural in den Texten.

Hauptsatze nachgestellt, aber den Conditionalsätzen ähnlich sind.

Vd. 18, 43. aom aṅhê asti uzvarezem, yaḍ nâ ... yêṅhê hâtăm frâyazâitê. „Das ist die Austilgung davon, dass (wenn) ein Mann das Yêṅhê-hâtăm-Gebet betet". Vd. 3, 1. kva paoirîm aṅhâo zemô shâiśtem . . . yaḍ bâ paiti nâ ashava frayaḍ. „Wo ist es zum Ersten dieser Erde am angenehmsten? Wo (dass irgendwo) ein frommer Mann wandelt".

b. mit dem Optativ.

1. Temporal zum Ausdrucke der Wiederholung. Vd. 3, 32. yaḍ yavô dayâḍ âaḍ daêva khisen. „Wenn es Gerste gibt, so zischen die Daeva".

2. Hypothetisch ist der Optativ yaḍ upastuyâḍ „wenn er priese" in der obigen Stelle Vd. 18, 43 neben einem Conjunctiv: ein auffallender Wechsel, da auch die Parallelstelle Vd. 18, 37 den Conjunctiv bietet (yaḍ dadhâiti). Ebenso steht Vd. 3, 11 der Optativ yaḍ azôiḍ neben Conjunctiven ohne merklichen Unterschied der Bedeutung.

Als Negation habe ich in den Sätzen mit yaḍ nur nôiḍ gefunden z. B. Yt. 5, 90. Yt. 15, 22. Yt. 1, 36 (yaḍ naêciś damit Niemand). Anders zu beurtheilen ist mâdha yaḍ Yt. 10, 75. = damit nicht; denn die Negation geht hier voraus und yaḍ dient bloss zur Verstärkung, wie tya im Altpers mâtya.

2) Andere Casus des Relativpronomens als Conjunctionen gebraucht.

a) Instrumentalis yâ (instr. neutr.) in Absichts- und Folgesätzen; der Bedeutungs-Uebergang ist derselbe, wie bei unserem damit. Mit dem Conjunctiv: Vielleicht ist Y. 50, 4. yâ stâoṇhaḍ hierher zu ziehen, wo Haug freilich yâ als Neutr. Plur. und stâoṇhaḍ als Indicativ übersetzt.

Mit dem Optativ Y. 28, 8. dâos-tû mazdâ, yâ vê mâthrâ srevîmâ râdâo. „Gib, o Mazda, dass wir eure glückbringenden Sprüche vernehmen". (Haug; nach Spiegel, der übrigens einer anderen Leseart folgt, wäre yâ hier neutr. plur. aber im Sinne des masc., wie sonst nie. Justi s. v. râdaṇh übersetzt „weil wir euch Manthras als Gaben hören

lassen“ (sic.) Vgl. Y. 7, 25. 40, 2. Y. 36, 2. urváziśtô hoô nâ yâ paitijamyaô. „Glücklich ist der Mann (d. h. Jedermann) dadurch dass (wenn) du (das Feuer) zu ihm kommst“. (?) Der Optativ, den Spiegel beanstandet, Comm. II, 302, lässt sich als Optativ der Wiederholung erklären.

b) Dativ yahmâi damit mit dem Conjunctiv. Vd. 19, 5 janâni pairikãm yahmâi uszayâitê saoshyãs verethraja ushastarad haca naêmâd. „Ich werde die Pairika schlagen, damit[1]) Saoshãs geboren werde, der Sieghafte, aus dem Wasser Kãsaoya, von Osten her (im Osten)“.

Der Locativ yahmi und der Ablatativ yênhâdha werden nur mit dem Indicativ verbunden.

3. Adverbiale Bildungen vom Relativstamme.

yathâ, yatha, yathana.

A. In attributiven Sätzen.

a. mit dem Conjunctiv.

Aus der Grundbedeutung wie entwickelt sich einerseits der caussale Sinn, wie im Griech. ὡς, im Romanischen die aus quomodo hervorgegangenen Conjunctionen z. B. franz. comme auch weil bedeuten; ein Beispiel mit dem futurischen Conjunctiv ist Yt. 13, 142 avatha vîspa-taurvairi yatha hâ tem zîzanâd yô vîspa taurvayâd dbaêshâo. „Desshalb (heisst sie) Allüberwinderin, weil sie den gebären wird, der alle Anfechtungen überwinden wird“. Ebenso ibid. 129 avatha saoshyâs, yatha . . . sâvayâd[2]). Seine eigentliche Stelle hat aber der Conjunctiv in denjenigen Sätzen mit yatha, in welchen es dass, damit bedeutet; ähnlich wie ὅπως im Griech., theilweise mit dem Futur, weit häufiger aber mit

[1]) Spiegel's „bis dass“ wiederspricht der Sage und der Tradition.

[2]) Ein Beispiel einer Volksetymologie aus den Zendtexten „da der Name des persischen Messias in Wahrheit nicht von Wrzl. su, sondern von suc, caus. saoc „anzünden“ abzuleiten, also s. v. a. Feuerpriester ist (Haug Gâthâ's II, 127–29).

dem Conjunctiv construirt wird, steht der Conjunctiv hier in der Regel in der Grundbedeutung, nur bisweilen in der futurischen.

yatha = dass. Im Nachsatze zu der Formel dazdi mê taḍ ayaptem ist uns oben yaḍ begegnet, häufiger wird aber nach dieser in den Yashts beliebten Wendung yatha gesetzt, z. B. Yt. 9, 18. dazdi mê . . . taḍ âyaptem, yatha azem bañdayêni mairîm tuirîm fraṇrasyânem upa bastem vâdhayêni upa bastem upanayêni. „Gewähre mir diese Gunst, dass ich den mörderischen turanischen Franrasyâna binden, dass ich ihn gebunden fortführen, gebunden hinführen möge". Es ist charakteristisch für die lose, noch halb parataktische Fügung dieser Sätze, dass nachher noch ein abhängiges Verbum im Conjunctiv, aber ohne yatha folgt. Yt. 10, 33. dazdi ahmâkem taḍ âyaptem yase thwâ yasâmahi . . . 34. yathâ vaêm vanâma vîspê harethê. „Gib uns diese Gunst, um die wir dich anflehen, dass wir alle Feinde tödten [1])". Auch als Objectsatz zu dazdi z. B. Yt. 5, 73. dazdi nô vaṇuhi seviśtê ardvi sûra anâhitê yatha azem upemem khshathrem barâni vîspanăm daqyunăm. (Westergaard in seiner Ausgabe lässt von dazdimê auch das vorausgehende avaḍ ayaptem abhängen; dadurch bleibt aber jaidhyaḍ ohne Object). „Gib mir, gute, huldreichste Ardvisura Anahita, dass ich der oberste Herrscher sein möge über alle Länder". Vgl. Yt. 5, 18, 22, 25, 30 etc. Yt. 9, 9, 18, 21. Yt. 15, 3, 8, 12, 16 etc.

yatha = damit Y. 9, 17. nî tê madhem mruyê . . . nî taḍ yatha gaêthâhva vasô-khshathrô fracarânê . . . 18 ni taḍ yatha taurvayêni vîspanăm ḍbaêshavatăm dbâêshâo. „Deine Weisheit preise ich, damit ich in den Ansiedlungen nach Willen schaltend einhergehe, damit ich überwinden möge aller Feinde Anfechtungen". Yt. 14, 57. verethraghanem

---

[1]) Der Satz mit yatha steht mit den übrigen Gaben, welche von Mithra erbeten werden, parallel, erscheint nicht als eine Folge aus derselben; yatha kann also hier nicht, wie Windischmann und Spiegel wollen, damit heissen.

yazamaidê . . . 58 yatha azem aom spâdhem vanâni yatha azem aom spâdhem nivanâni yô mê haskâḍ vazaiti. „Den Verethraghna preisen wir . . . damit ich dieses Heer schlage, damit ich dieses Heer zu Boden schlage, welches hinter mir einherzieht". Vgl. Yt. 14, 60. Y. 60, 1.

b. mit dem Optativ.

Der Optativ in Final- und Consecutivsätzen ist im Zend sowohl, als auch im Sanskrit und Griechischen ziemlich selten, wie es der selbständige Gebrauch des „Wunschmodus" nicht anders erwarten lässt. Yt. 16, 3. athanâ âkhśta buyâḍ yathanâ buyăn hvâyaonhô pañtânô „dann möchte Friede sein, damit (so dass) die Wege von selbst geschützt seien". Y. 70, 4 yatha îjâ vâcim nâshîma yatha vâ saośkyañtô daqyunăm buyama saośkyañtô buyama verethrajanõ buyama etc. (Wir preisen dich) „damit wir die Segensrede erlangen oder dass wir Heiler der Länder seien, Heilande seien, Sieger seien" etc. (nach Windischmann Mithra S. 86). Die Kraft des Optativs tritt deutlich hervor, wenn man übersetzt „weil wir — sein möchten". Aus den Gâthâs. Y. 49, 6. yathâ î srâvayaêmâ tăm daênăm, yâ khshmâvatô ahurâ. „— damit wir ihn verkündigen möchten den Glauben, welcher der euere ist, o Ahura".

Die Gleichnisssätze rechnet Delbrück zu den priorischen, und in der That pflegen in den homerischen Gedichten ausgeführte Gleichnisse dem dadurch erläuterten Satze vorauszugehen. Kurze Vergleichungssätze aber werden, gleichsam in parenthesi, hinten angehängt z. B. *A* 467, *ρ* 366, und die Nachstellung ist auch im Zend die Regel. Auch ihrem Wesen nach sind die Gleichnisssätze von Haus aus attributiv, sie sind keineswegs unentbehrlich für den Hauptgedanken und ihre Vorausstellung in der homerischen Poesie dient offenbar nur einem rhetorischen Zwecke. Sie müssen also mit den attributiven Sätzen abgehandelt werden.

yatha und yadhôiḍ wie mit dem Conjunctiv Vd. 16, 17. yô nâirikăm cithravaitîm avi franuharezaiti, nôiḍ vañhô ahmâḍ śkyaothnem verezyêiti yadhôiḍ puthrahê hvâzâtahê

nasûm pacaḍ paiti âthrê uthrem barâḍ. „Wer eine menstruirende Frau beschläft, der begeht keine bessere That, als verbrennte er den Leichnam seines Sohnes (und) brächte (dadurch unreine) Flüssigkeit ans Feuer". Vgl. Vd. 13, 23. Y. 9, 2 â măm yâsaṇuha spîtama . . . avi măm staomainê stûidhi, yatha mâ aparaciḍ saoshyañtô stavăn. „Rufe mich an, Spitama, lobpreise mich, wie mich die andern Heilande (Helfer, Heilige aller Zeiten) preisen"; englisch: as they would praise me [1]). yatha wie mit dem Optativ drückt noch mehr die reine Fiction aus. Vd. 18, 38, 44, 50. hô măm avatha verenăn nijaiñti yatha vehrkô cathware-zaṇrô berethryâḍ haca puthrem nizhdare-dairyâḍ. „Der tödtet meine Leibesfrucht ebenso wie wenn ein vierbeiniger Wolf ein Kind aus Mutterleibe herausrisse". (Haug) Vgl. Vd. 3, 42. Vd. 13, 56. Yt. 8, 55.

Vd. 18, 12. nôiḍ vañhô ahmad śkyaothnem verezyêiti yatha yaḍ hazaṇrô-aspăm haênăm avăzôiḍ mâzdayasnîś avi vîsô

---

[1]) Eine vielgedeutete Stelle. Nachdem man sich von der Unrichtigkeit von Burnouf's Interpretation, der yatha durch afin que erklärt, überzeugt hatte, blieben noch zwei verschiedene Erklärungsweisen offen. Entweder man übersetzt mit Spiegel (Comm. II, 86) und Justi „wie mich — preisen werden"; eine solche Empfehlung des Somacultus durch die Hinweisung auf die Zukunft gibt aber keinen angemessenen Sinn, da die Verehrung des Soma uralt, eine aus der arischen Epoche überlieferte Institution ist. Da im folgenden die früheren Verehrer des Soma aufgezählt werden, so muss stavăn auf diese bezogen werden und ist daher von Haug (Essays p. 166) von Kossowicz und früher von Spiegel selbst mit „gepriesen haben" erklärt worden. Allein diesen Sinn erhält man nur dann, wenn man staft stavăn stavan schreibt; der Conjunctiv stavăn kann unmöglich den Sinn eines Praeteritums, er kann, wenn er richtig ist, nur den oben im Texte angegebenen verallgemeinernden Sinn haben. Beispiele dieses Conjunctiv-Gebrauchs in zendischen Hauptsätzen sind früher, des analogen in griechischen Vergleichssätzen bei Delbrück S. 161 f. angegeben.

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

janyâḍ nerēuś para gām azôiḍ varetām. „Der thut kein besseres Werk, als wenn er eine aus tausend Reitern bestehende Armee in die Mâsdayasnischen Dörfer führte, die Männer erschlüge (und) das Vieh als Beute wegführte". (Haug). Nach demselben Vordersatz steht in dem vorhin aus Vd. 16, 17 citirten Beispiele yatha allein ohne yaḍ — genau derselbe Wechsel wie zwischen ὥ und ὥς ὅτε oder ὥς εἰ im Griechischen.

B. In correlativen Sätzen

begegnet yatha selten, in vergleichender Bedeutung z. B. in dem Hauptgebet der Parsen yatha ahû vairyô; mit dem Conjunctiv im hypothetischen Sinne soll es nach Justi Vd. 7, 51 stehen, aber ein Theil der Hss. bietet hier, statt yatha oder yathaca, yasca, was einen sehr guten Sinn gibt. Das sanskritische yathâ, das sonst in allen Stücken genau entspricht, heisst niemals wenn; in die Avestastelle wird yatha, das in einer Handschrift in yaḍ corrigirt ist, durch das Abirren eines Abschreibers auf das gleich nachher in demselben Satze folgende vergleichende yatha „wie" hineingekommen sein.

yavaḍ, yavata, yâvâ [1])

wie lange. Z. B. Altpersisch. Bh. IV, 72. yadiy . . . naiydiś visanâhy utâmaiy yâvâ taumâ ahatiy parikarâhadiś, Auramazdâ thuvâm dauśtâ biyâ . . . „Wenn du sie (die Bilder) nicht zerstört, sondern sie, solange du lebst, bewahrst, so möge Auramazdâ dein Freund sein". Vgl. Bh. IV. 78. Aus den Gâthâs gehört die Wendung yavaḍ tavâca isâica hieher,

[1]) Diese altpersische Form der Conjunction zeigt, dass als arische Grundform nicht yavat, wie Delbrück annimmt (Curtius' Studien II, 161) sondern yâvat anzusetzen ist. Dadurch fällt der Hauptbeweis für Delbrück's Behauptung, dass ἕως, nicht ἧος als die ältere griechische Form zu betrachten sei, und so hat es auch hier bei der sonderbar klingenden, aber durch viele Beispiele hinlänglich erwiesenen Annahme von dem „Umspringen der Quantität" im Griechischen sein Bewenden.

solange ich vermag und kann, Y. 50, 11[1]) mit folgendem avaḍ tamdiu Y. 28, 5.

An der sehr ähnlichen Stelle Y. 42, 9 yavaḍ isâi mainyâi folgt dagegen der Satz mit yavaḍ dem Hauptsatze nach, und so finden wir auch Y. 9, 5 die attributive Stellung yimahê khshathrahê nôiḍ aotem âoṇha, nôiḍ garemem . . . pañca-dasa fracarôithê pita puthrasca . . . yavata khshayôiḍ yimô vivaṇhatô puthrô. „Unter der Herrschaft des Yima gab es weder Kälte noch Hitze, Vater und Sohn schritten (wie) fünfzehnjährig einher, solange Yima herrschte, der Sohn des Vivaṇhâo". Der Optativ soll nach Spiegel (Comm. II, 89) die Unbestimmtheit der Dauer der Herrschaft Gima's ausdrücken; nach griechischem Sprachgebrauch müsste hier jedenfalls der Indicativ stehen. Dagegen finden wir umgekehrt Yt. 10, 71 den Indicativ, wo aller Analogie nach der Conjunctiv zu erwarten wäre, indem yavaḍ, das in einem attributiven Satze steht, mit bis übersetzt wird, während im Uebrigen freilich Windischmann und Spiegel stark differiren. Auch die übrigen Stellen, an denen yavaḍ vorkommt, sind zu schwierig, um als Belege dienen zu können.

yadiy, yêdhi, yêzi.

Ein Theil der zendischen Conditionalsätze ist schon bei den Relativsätzen sowie bei den Sätzen mit yaḍ abgehandelt worden, und wir haben gesehen, dass auch im Zend diese Satzart den correlativen zuzuzählen ist, und dass die Modi dieselben sind, wie in den hypothetischen Sätzen des Sanskrit, dass nämlich der Conjunctiv in viel ausgedehnterer Anwendung ist, als im Griechischen und der Optativ nur zur Bezeichnung rein fingirter Fälle und daher auch der Unwirklichkeit und Unmöglichkeit, wofür im Griechischen der Indicativ eines Praeteritums steht, gebraucht wird.

---

[2]) Darnach ist also auch Bh. IV. 71—72 zu yâvâ ji . . . das nach der scythischen Uebersetzung „solange du lebst" bedeuten muss, nicht vahy, wie Spiegel will, sondern die Conjunctivform . . . vâhy zu ergänzen.

Zur Erklärung des Conjunctivs in hypothetischen Sätzen ist noch aus Curtius griech. Schulgrammatik § 545, Anmerkung 3 nachzutragen, dass derselbe enge mit dem Conjunctiv der Aufforderung verwandt ist, so würde der horazische Satz „naturam expellas furca, tamen usque recurret" auch mit si oder etsi expellas denselben Sinn geben. Dadurch lernt man verstehen, dass das Iranische den Conjunctiv in Conditionalsätzen fast eben so oft wie den Indicativ und ohne merkbaren Unterschied der Bedeutung gebraucht.

Die eigentliche hypothetische Conjunction der beiden arischen Sprachen ist nun yadi, das wir auch in den durch die Epenthese und durch den Zetacismus etwas entstellten Zendformen leicht wieder erkennen. Was die Etymologie dieses Wortes betrifft, so ist nur soviel klar, dass es in zwei Bestandtheile zu zerlegen ist, von denen der erste der Relativstamm ist; über den zweiten Theil der Composition sind von Bopp, Benfey und Lassen verschiedene, aber sammt und sonders keineswegs ansprechende Erklärungsversuche aufgestellt, und ebensowenig kann ich Pott's von Delbrück adoptirter Deutung durch yadiv „an welchem Tage" beistimmen, da diess in der flectirten Sprache yasmin divi heissen würde, eine Zusammensetzung nach Art der isolirenden Sprachen aber im Indogermanischen unerhört ist. Vielleicht steckt in di der zendische Pronominalstamm di, der freilich als Suffix sonst nicht vorkommt. Was die Bedeutung angeht, so ist jedenfalls von der temporalen auszugehen, welche allen Conditionalpartikeln zu Grunde liegt und für yadi ausdrücklich, im Iranischen z. B. durch Bh. I, 38 bezeugt ist.

a. mit dem Conjunctiv.

Altpers. Bh. IV, 54. yadiy imâm hadugâm naiy apagaudayâhy kârahyâ thâhy Auramazdâ thuvâm daustâ biyâ. „Wenn du dieses Edict nicht verbirgst, es dem Volke ankündigst, so möge Auramazda dein Freund sein". Vgl. Bh. IV, 57. Bh. IV, 72. yadiy imâm dipim vainâhy imaivâ patikarâ naiydiś visanâhy utâmaiy . . . . parikarâhadiś

etc. „Wenn du diese Tafel oder diese Bilder sehen und sie nicht zerstören, sondern sie bewahren wirst, so“ etc. J. 19. yadiy·avathâ maniyâhy: hacâ aniyanâ mâ tarsam, imam Pârsam kâram pâdiy. yadiy kâra Parsa pâta ahatiy hyâ duvaiśtam śiyâtiś akhśatâ. „Wenn du so denkst: keinen Feind will ich zu fürchten haben, so schütze dieses Perservolk. Wenn das Perservolk beschützt ist, so wird das Glück für die fernste Zeit ununterbrochen bleiben (?)“. Bh. IV, 38 steht der Satz mit yadiy nach, weil er einem langen Hauptsatze nur eine ziemlich entbehrliche Clausel beifügt. Der Nachsatz zu all diesen Sätzen ist futurisch; auch das schwierige yadiy-padiy N. R. a. 38, das der scythischen Uebersetzung zufolge „wenn einmal“ bedeutet, wird mit einem futurischen Nachsatz verbunden. In anderer Anwendung kommt yadiy nicht vor, ausser mit dem Indicativ eines Praeteritums Bh. I, 38, wo es als heisst.

Zend. Der Conjunctiv steht namentlich bei allgemein gültigen Regeln oder Vorschriften, oder wenn der Nachsatz zukünftige Bedeutung hat. Vd. 3, 14. âaḍ yêzi-shê barâḍ aêvô yaḍ iristem upa nasuś raêthwâḍ. „Wenn ihn ein Einzelner trägt (trüge), den Todten, so verunreinigt (ihn) die Nasu (würde verunreinigen)“. Y. 71, 15. yêdhi zî zarathuśtra aêtê vacô ustemê urvaêsê gayêhê framrvâo, paiti tanava (Sp. tanva) azem yô ahurô mazdâo urvânem haca aciśtâḍ aṇhaoḍ. „Wenn du, Zarathustra, diese Worte bei der endlichen Auflösung des Lebens aussprichst, so werde ich, Ahura Mazda, deine Seele vom schlechtesten Ort hinwegbringen“. Vd. 18, 7. paiti mãm erezvô peresaṇuha yim dadhvâoṇhem spēniśtemca vaêdhiśtemca avatha tê aṇhaḍ vañhô avatha aṇhâo spanyâo, yêzi mãm paiti-peresâoṇhê. „Frage Aufrichtiger! mich wieder den klugen hochweisen Schöpfer; so wird es besser für dich sein, so wirst du klüger werden, wenn du mich fragst“. (Haug). Vd. 15, 17. dâtare yêzi taḍ frajasâḍ, kahmâḍ mazdayasnanãm harethrem barâḍ. „Schöpfer! Wenn sie dann niederkommt, von welchem der, Mazdayasna soll sie Nahrung bekommen?“ Vd. 4, 21. yêzi nôiḍ uzverezyâḍ, yô narem âgereptem âgēurvayêiti, kâ hê asti citha. „Wenn

Einer es nicht sühnt, der an einem Manne Agrepta begangen hat, was ist seine Strafe?" Vgl. ibid. 23. Vd. 16, 7. yêzi aperenâyûkô frâshnavâd, zasta hê paoirîm frasnâdhayen. „Wenn ein Kind hervorkommt (geboren wird) soll man ihm zuerst die Hände waschen". Vd. 13, 36. yêzi isimnô nôid viñdâiti kutha verezyãn aêtê yôi mazdayasna. „Wenn man es (ein Heilmittel) sucht und nicht findet, wie sollen sich die Mazdayasna verhalten?" (Rückert bei Spiegel Comm. I, 308).

Der Conjunctiv steht auch wie der griechische Optativ und der griech. Indicativ als der reine Conditionalis, wie wir ihn schon in Hauptsätzen gefunden haben. Vd. 13, 49. nôid mê nmânem vîdâtô hiśteñti zãm paiti yêzi mê nôid âonhâd spâ pasuś-haurvô vâ viś-haurvô vâ. „Denn die Häuser würden nicht fest auf der Erde stehen, wenn nicht die Hunde da wären, die Beschützer des Vieh's und der Dörfer". Yt. 8, 11. (vgl. Yt. 10, 55) yêdhi zî mâ mashyâka aokhtô-nâmanâ yasna yazayañta (unechter Conjunctiv) yatha anyê yazatâonhô yazeñtî frâ . . . shushuyãm. „Denn wenn mich die Menschen mit Namen nennendem Opfer verehren würden, wie sie die andern Götter verehren, so würde ich (Tystrya-Sirius) hervorkommen". Vd. 5, 3. nôid spô-beretô nôid vayô-beretô nôid vehrkô-beretô nasuś âstârayêiti. 4. yêzica aêtê nasâvô yâ spô-beretaca vayô-beretaca vehrkô-beretaca narem âstârayañtîm âonhâd, ishare-śtâitya mê vîspô anhuś astvâo khraozhdad-urva peshô-tanuś. „Kein von Hunden, Vögeln oder Wölfen fortgeschleppter Leichnam verursacht Befleckung. Würden die von Hunden, Vögeln oder Wölfen fortgeschleppten Leichname Befleckung verursachen; so würde binnen Kurzem (?) die ganze belebte Welt in Sünde (?) und Schuld (?) verstrickt sein".

b. mit dem Optativ.

Es wird eine in der Gegenwart nicht stattfindende Bedingung angegeben. Yt. 13, 12. yêdhi zî mê nôid daidhîta upastãm ughrâo ashaonãm fravashayô, nôid mê idha âonhâd tem pasu-vîrem (oder âonhâtem pasu-vîra mit Westergaard)

drujô aogare . . . âoṇhâḍ. „Denn wenn mir nicht Hilfe leisteten die kräftigen Genien der Reinen, so wären mir hier nicht Vieh und Männer, der Drukhs wäre die Macht (geblieben)". Es wird eine in der Vergangenheit nicht eingetretene Bedingung angegeben. Vd. 1, 1. yêdhi zî azem nôiḍ daidhyăm „denn wenn ich nicht geschaffen hätte" s. o. und vgl. Yt. 8, 55.

4. Die mit yaḍ und yatha, yavaḍ zusammengesetzten Conjunctionen.

Zusammensetzungen sind diese Ausdrücke nicht im eigentlichen Wortsinne, sondern es sind stereotype Redewendungen, die aber durch die Häufigkeit des Gebrauchs zu einer blossen Verstärkung der Conjunction, der sie vorausgeschickt werden, herabgesunken sind. Es vergleichen sich damit deutsche und griechische Redeweisen, wie θαυμαστόν ὡς, Wunder wie (auch zusammen geschrieben: wunderwie). Die schönste Analogie bietet aber die Entstehung derjenigen Conjunctionen der romanischen Sprachen, welche neue Combinationen sind, worin sich die Bindepartikel que einem adverbialen oder praepositionellen Begriffe anschliesst, mit dem sie häufig ein einziges Wort ausmacht (Diez Gramm. III, 330). Doch sind diese formelhaften Ausdrücke im Zend noch nicht in dem Grade erstarrt und zu einem Begriffe verwachsen, wie z. B. im Italienischen, das sogar solche Wortungeheuer wie conciossiacosachè nicht scheut; das zeigt sich darin, dass nach vîspem â ahmâḍ noch zwischen yaḍ, yavaḍ undyadhôiḍ gewechselt wird, dass für mănayen ahê yatha auch mănayen bâ yatha gesagt werden kann, sowie darin, dass die nächstverwandten Sprachen, Altpers. und Sanskr., keine Spur von diesen Bildungen zeigen, wogegen sie in die neueren Dialecte theilweise übergegangen sind.

Wir betrachten zuerst diejenigen „adverbialen Conjunctionen" welche in der Regel dem Hauptsatze nachgesetzt werden.

A. In attributiven Sätzen.

vîspem â ahmâḍ mit yaḍ, yavaḍ, yadhôîḍ. vîspem â ahmâḍ heisst eigentlich alles (oder ganz) bis dahin, und daher wenn es zu einer Conjunction, namentlich zu der Bindepartikel yaḍ, hinzutritt, bis. Es wird in der Regel mit dem Conjunctiv construirt. Vd. 3, 19. aêtâo qarethâo qaratu aêtâo vastrâo vaṇhatu, vîspem â ahmâḍ yaḍ hanô vâ zaururô vâ pairiśtâ-khshudro vâ bavâḍ. „Diese Speisen soll er essen, diese Kleider soll er tragen, solange bis er, alt oder krank oder eingetrockneten Samens wird" (Windischmann). Vd 5, 12. aêtadha hê usbaodhăm tanûm nidaithyăn .. vîspem â ahmâḍ yaḍ frâ vayô patân, frâ urvara ukhshyân nyâñcô apa-tacin, us vâtô zâm haêcayâḍ. „Dort sollen sie den entseelten Körper niederlegen, solange bis die Vögel auffliegen, die Bäume emporwachsen (die Gewässer) abwärts fliessen, (so Rückert bei Sp. Comm.) und der Wind die Erde trocknet (d. h. bis der Frühling anbricht)". Vd. 9, 33. mâ khshayamnô jasôiḍ âtarem mâ âpem mâ zăm . . . vîspem â ahmâḍ yaḍ hê thrâyô khshafna sacâoñtê. „Es ist ihm nicht gestattet, weder an Feuer, noch an Wasser, noch an Erde etc. zu kommen, bis dass ihm drei Nächte verflossen sind". Vd. 9. 35; 19, 23. vîspem â ahmâḍ yaḍ hê nava khshafna sacâoñtê „bis dass ihm neun Nächte vergangen sind". Vd. 4, 45 vîspem â ahmâḍ yaḍ tâo sravâo dreñjayăn „bis sie diese Worte (Gebete) hergesagt haben".

vîspem â ahmâḍ yavaḍ „ganz so lange, wie lange" d. h. ebenfalls „bis" kommt nur einmal vor Vd. 6, 31 in einem Satze, in dem das Verbum substantivum zu ergänzen ist — ohne Zweifel im Conjunctiv, also bavâḍ oder aṇhaḍ. Auch vîspem â ahmâd yadhôiḍ begegnet nur ein einziges Mal. Vd. 6, 27. iristem uzbarôiḍ âpô âzañgaêbyasciḍ haca . . . vîspem â ahmâḍ yadhôiḍ upajasoîḍ iristăm tanûm. „Sie sollen den Todten aus dem Wasser heraustragen bis an die Füsse (bis an die Kniee, Hüften, mannshoch) ins Wasser (gehend) bis dass sie zu dem todten Körper gelangen". Der Satz mit yadhôiḍ fasst alle vorhergehenden Einzelbestimmungen

noch einmal zusammen, desshalb steht zum Ausdrucke der Verallgemeinerung der Optativ.

mănayen ahê yatha.

Diese oben analysirte Verbindung ist noch nicht ganz so formelhaft, wie die übrigen; nicht nur ist eine Variante daneben im Gebrauch „mănayen bâ yatha „man möchte wirklich daran gedenken, wie" sondern Verbum und Conjunction werden auch noch bisweilen durch die Einschaltung des verglichenen Gegenstandes getrennt, wofür Vd. 5, 70 Sp. ein Beispiel ist. Der Modus ist meistentheils wie bei dem einfachen yatha „wie" der Indicativ z. B. Vd. 2, 32. Yt. 71, 8. Doch kommt auch in diesen Vergleichsätzen der Optativ einigemale vor, der dann im Unterschied vom Indicativ mehr das rein Fingirte ausdrückt. Yt. 1, 19. mănayen ahê yatha hazaŋrem narăm ôyum narem aiwyâkhshayôiḍ (Einem frommen Manne können alle Daeva nichts anhaben) „ähnlich dem, wie tausend Männer über einen einzigen Mann Gewalt haben würden". Yt. 8, 55. tiśtryô zî raêvaô qarenaŋhâo avăm pairikăm â darezayêiti mănayen ahê yatha hazaŋrem narăm ôyum narem âdarezayôiḍ yôi hyăn aojaŋha aojiśta. „Denn der leuchtende, strahlende Tistrya fesselt die Pairika ebenso, wie eintausend Männer einen einzigen Mann fesseln würden, die an Kraft die stärksten wären". Vgl. Vd. 7, 57.

B. In correlativen Sätzen.

pasca yaḍ nachdem.

Schon Burnouf (Commentaire Nts. et Ecl. CLIII.) hat die merkwürdige Aehnlichkeit dieser Conjunction mit den adverbialen Conjunctionen im Französischen bemerkt und pasca yaḍ mit après que zusammengestellt, das gleichfalls mit dem Conjunctiv construirt wird. Auch das lateinische postquam ist aus einer derartigen Composition hervorgegangen, deren erster Theil pos-t sogar mit pas-ca gleichen Ursprungs ist. (Curtius Grundzüge 668.) Vd. 18, 43. âaḍ hê hâ paiti davata yâ daêva drukhś: aom aŋhê asti uzvarezem, yaḍ nâ pasca yaḍ usehiśtâḍ thrigâim thriś ashem upa-stuyâḍ. „Dar-

auf antwortete ihm die teuflische Drukhs: Dies ist die Vernichtung dieser (Schwangerschaft der Drukhs), wenn man nachdem man sich erhoben hat (und nachdem man) drei Schritte (davon sich entfernt hat) dreimal das Ashem-vohu-Gebet hersagt" (Haug).

parô yaḍ ehe.

parô oder parâ ist Adverb oder Praeposition mit der Bedeutung vorher, vor, und gelangt durch Verbindung mit der Copula yâḍ ebenso zu der conjunctionalen Bedeutung, wie pasca, das eigentlich nach, hinter heisst. Auch eine vollere Form mit dem Demonstrativum kommt vor, para ahmâḍ- yad wörtlich „vor dem dass", auch umgekehrt die Auslassung der Copula Yt. 13, 46, (nach Spiegels Uebersetzung), die bekanntlich im Romanischen gleichfalls erlaubt ist. Die Modi sind ganz dieselben wie beim lateinischen priusquam. So steht der Indicativ zur Beziehung eines vergangenen Ereignisses in einem mit para ahmâḍ eingeleiteten Satz Yt. 19, 32 (In Yima's Reich gab es keine Uebel) „ehe Yima die lügnerische Rede zu lieben anfing". Der Conjunctiv steht in einem allgemeinen Satze Vd. 13, 54. nôiḍ nû para ahmâḍ asaṇhaêca shôithraêca paiti-jasâtô îzhâca âzûitiśca ... 55 para ahmâḍ yaḍ idha udra-janô hathra jatô nijanâitê. „Nicht eher kehrt an diesen Ort und in diese Gegend Nahrung und Wachsthum etc. zurück, bevor der, welcher den Biber erschlagen hat, (selbst) erschlagen wird". „Oder bevor man für die Seele des Bibers drei Tage lang Opfer bringt" wird fortgefahren und diese Clausel einfach mit yaḍ ohne Wiederholung von para angeknüpft — gerade wie auch der Franzose z. B. ein wiederholtes avant que nicht duldet, sondern beim zweiten Vorkommen que allein setzt.

Mit dem Optativ steht es nach Spiegel's und Justi's Auffassung Yt. 13, 46. thakhtayâḍ parô aṇhuyâḍ uzgerewyâḍ parô bâzuwê „bevor man anspannt die Geschosse; bevor emporgegriffen wird mit beiden Armen" (Man kann aber auch uzgerewyâḍ als Conjunctiv des Passivs ansehen, noch richtiger werden aber wohl mit Windischmann (Z. St. 319) die

beiden scheinbaren Verbalformen als Ablative gefasst und demnach übersetzt „vor dem gezielten Wurfgeschosse, vor dem erhobenen Arme“.)

Auch im Gâthâ-Dialect kommt diese Conjunction in der Form parâ hyaḍ vor und wird Y. 43, 12 mit dem Indicativ des Praeteritums, Y. 48, 2 aber nach einem Haupttempus des Hauptsatzes mit dem Conjunctiv verbunden. Denn dass jimaitî nicht der Indicativ sein kann, wie J. 117 angibt, zeigt die Vergleichung mit der Nebenform jamaitî Y. 30, 8, welche von Justi mit Recht als Conjunctiv bezeichnet wird.

VI. Abschnitt.

Scheinbare Anomalieen als alterthümliche Züge erklärt.

1. Keine oratio obliqua.

Die Anführung der Rede eines andern in indirecter Form, die Verwandlung der oratio directa in die oratio obliqua, in den modernen Sprachen eine der alltäglichsten sprachlichen Operationen, die aber auch den Griechen schon nicht minder geläufig war, als uns, die von den Römern mit besonderer Vorliebe gehandhabt und bis ins Einzelnste ausgebildet worden, ist den arischen Sprachen vollkommen fremd. Das Zend und Altpersische macht ebenso wenig, wie das Sanskrit von den beiden sprachlichen Mitteln Gebrauch, durch die im Griechischen die indirecte Rede ausgedrückt wird, der Versetzung der 1. Pers. in die 2. und 3. und des Verbums in den Optativ, der „Personen- und Modusverschiebung", wie Delbrück es treffend nennt. Nur ein einziges Beispiel der Personenverschiebung ist mir in den Zendtexten aufgestossen an der jedes Missverständniss ausschliessenden Stelle Yt. 16, 7 (vgl. Yt. 14, 29) yăm yazata zarathuštrô . . . avaṇhaêca paiti yânahê 8. yaḍ hê dadhaḍ raziśta cista. „Welcher opferte Zarathustra, um diese Gunst (zu erlangen), dass sie ihm rechte Weisheit gäbe" — gerade hinreichend, um zu beweisen, dass auch dem Iranischen der Sinn für diese zweckmässige, zu einem raschen Verständniss so nothwendige sprachliche Operation nicht ganz

gefehlt hat, wie denn Delbrück auch aus dem Sanskrit ein solches isolirtes Beispiel verzeichnet. Die Modusverschiebung, der erzählende Optativ ist dagegen, wie auch das obige Beispiel zeigt, dem Zend, wie dem Sanskrit, gänzlich unbekannt.

Bisweilen steht zur Einleitung der oratio directa die Partikel yaḍ, ein besonders von dem griech. ὅτε her bekannter Gebrauch des Nom. Neutr. des Relativpronomens, der sich aber durch viele Sprachen hinzieht[1]) und z. B. auch im Romanischen sich häufig findet (Diez 321 Anm.)

Auch kann die Rede oder der Gedanke eines Andern ganz unvermittelt angeführt werden, wofür ein Beispiel aus dem Altpers. ist Bh. I, 51. Man fürchtete, der falsche Bardiya (Pseudosmerdis) möchte viele Leute hinrichten, die den rechten Bardiya gekannt hatten: avahyarâdiy kâram avâjaniyâ (liess avajaniyâ) mâtyamâm khshnâsâtiy tya adam naiy Bardiya amiy „desswegen möchte er die Leute tödten damit man mich nicht kenne, dass ich nicht Bardiya bin". Vgl. auch Nha 43. Ebenso bleibt im Sanskrit iti bisweilen aus.

2. Keine indirecten Fragesätze.

Da das Altiranische die oratio obliqua nicht kennt, so versteht es sich eigentlich von selbst, dass es auch keine indirecten Fragesätze bilden kann, ausser in dem Sinn, wie man auch den griechischen Satz εἰπέ μοι, τίς εἶ „sage mir, wer bist du", oder „wer du bist" (dic mihi quis sis) als Hauptsatz mit indirecter Frage bezeichnet. Wenn man aber diesen Doppelsatz mit unbefangenen Augen „nicht durch die lateinische Brille" ansieht, so lässt er sich in die Frage τίς εἶ und in die mit εἰπέ μοι ausgedrückte objective Auffassung derselben zerlegen; nur wenn dastünde ὅστις εἶ oder wenn wie im Latein. der Modus verändert wäre, so würde

[1]) Dass auch im Sanskrit yat oft so gebraucht wird z. B. Lassen Anthol. Sanskr. (edit. III, 1868) S. 38. hê çata tvam mamâgra iti jalpasi yat tvâm vînâ mamânyâ vallabhâ nâsti „He du Lügner, bei mir redest du so: ausser dir habe ich kein anderes Liebchen" ist zu Delbrück S. 81 nachzutragen.

die Frage in sprachliche Abhängigkeit von dem Aussagesatz gebracht sein. Es ist nun eine bekannte Uebersetzungsregel, dass man das deutsche oder lateinische Relativpronomen, wenn es eine indirekte Frage einleitet, im Griech. zwar durch das mit dem Interrogativum zusammengesetzte Relativum, in obigem Beispiele durch ὅστις, niemals aber mit dem einfachen Relativum wiedergeben darf — eine Regel, die ihren guten sprachgeschichtlichen Grund in dem sehr verschiedenen Ursprung des lateinischen und deutschen und griechischen Relativpronomens hat. Denn da letzteres — und dasselbe gilt natürlich von dem sanskritischen und iranischen Relativum — niemals mit der Frage etwas zu thun gehabt hat, so darf es auch in der sogenannten abhängigen Frage, die aber, wie wir gesehen haben, mit der direkten wesentlich eins ist, nicht gebraucht werden; es wäre ein Irrthum, wenn man ὅστις in dem obigen Beispiele dem deutschen „wer", dem latein. quis, oder ὅπως dem deutschen „wie" vollkommen gleichsetzen, wenn man den ersten Bestandtheil dieser Wörter einfach als das Fragepronomen, πως oder τίς dagegen nur als einen unwesentlichen Zusatz ansehen wollte. Der Sinn dieser Zusammensetzungen z. B. von ὅπως wird vielmehr, so sonderbar und umständlich sie auch klingen mag, doch nur durch die Umschreibung von Delbrück (S. 61) richtig getroffen: „in Folge von diesem, was es nun auch sei". Nur auf diese Weise darf es dann auch erklärt werden, dass im Griech. und im Zend der unverstärkte Relativstamm bisweilen gerade so gebraucht wird wie im Griechischen der verstärkte, lassen sich — und das ist das Ziel dieser etwas weit ausholenden Erörterung — solche Sätze begreifen, wie Y. 31, 15. peresâ aêtaḍ yâ mainiś „interrogem illud, quae cogitatio ejus sit" (Haug, „welches die Strafe sei" Sp.) und ibid 16. peresâ avaḍ yathâ interrogem illud, quomodo etc." (Haug; auch Spiegel nimmt eine indirekte Frage an Comm. II, 249, wie denn hier und in der vorigen Strophe eine andere Beziehung des Relativs ganz undenkbar ist) Man muss so umschreiben „ich frage darnach, er hat irgend einen, einen gewissen

Gedanken“ und „ich frage darnach, auf gewisse Weise“; durch die Zwischenstufe der indefiniten Bedeutung, die ja auch dem Interrogativstamm eigen ist, ist das Relativum in diesen Sätzen von der anaphorischen zu einer der Frage sehr nahe kommenden Bedeutung gelangt. Damit soll natürlich nicht behauptet werden, dass im Zend nach den Verbis des Fragens oder Sagens ein beliebiger Wechsel zwischen den Stämmen ka und ya stattfinde; es darf vielmehr an jeder einzelnen Stelle nur nach genauer Prüfung, nur wenn das Relativum gar nicht anders bezogen werden kann, die doch sehr abgeleitete fragende Bedeutung statuirt werden. So möchte ich Y. 44, 1. yathâ, das Haug mit quomodo, Y. 44, 20 yôi, das er mit fragendem qui übersetzt lieber anders deuten, in Anbetracht, dass in allen übrigen Versen dieses Capitels die Fragesätze mit Formen von ka eingeleitet werden; so gibt an drei von den vier Stellen, an welchen yêzi nach Justi (S. 250) „ob“ heissen soll, Y. 44, 6. 15. Y. 53, 1 Haug's Uebersetzung mit si oder quum entschieden einen besseren Sinn, und die vierte Stelle Y. 48, 9, wo auch Haug die indirekte Frage annimmt, ist so schwierig, dass sie allein für jenen Gebrauch keineswegs beweisend sein kann.

3. Mangeln des satzverbindenden Wortes.

„Was ganz von der herrschenden Regel abweicht, hat das Präjudiz für sich, eine ältere Regel zu bewahren“ sagt Curtius irgendwo. Diesen Gesichtspunkt muss man sich gegenwärtig halten, um eine sehr merkwürdige sprachliche Erscheinung in den Zendtexten, die Auslassung des Relativpronomens, sowie der davon abgeleiteten Conjunctionen verstehen zu können. Diese Auslassungen sind im Zend häufig, es muss aber zwischen den indicativischen und conjunctivischen und optativischen Nebensätzen unterschieden werden, in denen das satzverbindende Wort fortgelassen ist. Denn nur jene sind wirkliche Nebensätze, sie tragen in dem Modus des Verbums eines der früher betrachteten Kennzeichen der Hypotaxe an sich. Dagegen kann man die indicativischen

Sätze, in denen das Relativum oder in Aussagesätzen die Conjunction yad, dass, ausgefallen zu sein scheint, durchweg als Hauptsätze classificiren und z. B. Visp. 7, 3. revîm pârendîm yazamaidê ravô manaṇhem revîm ravô vacaṇhem revîm ravô śkyaothanem frâ tanvô reñjayêiti, anstatt mit Spiegel eine Auslassung des Relativum anzunehmen, übersetzen: „Die freundliche Pârendi preisen wir, die reich ist an freundlichen Gedanken, Worten und Werken, sie macht die Körper leicht" ebenso Vd. 11, 3. ahunem vairîm tanûm pâiti (du sollst hersagen) „den Ahuna-vairya, er schützt den Körper" (nicht „welcher schützt") — folgt der Wortlaut des Gebetes. Solche Zwischensätze und asyndetisch angefügte Hauptsätze begegnen ja in allen Sprachen, ich erinnere nur an das eingeschobene credo im Lat., it is true im Englischen, das vorausgeschickte „ich glaube" im Deutschen, ben credo im Italienischen (vgl. Diez a. a. O. 327) an die parataktische Fortsetzung der Relativsätze im homerischen Dialect; wenn aber diese Construction sogar den modernen Sprachen nicht fremd ist, so darf eine häufige und freiere Anwendung derselben in einer noch so überwiegend parataktischen Sprache, wie das Zend ist, nicht befremden. Eine andere Frage ist es, ob die im Englischen, in den romanischen Sprachen, im Ahd., im Hebräischen, in den Mandenegersprachen u. a. Sprachen[1]) von den Grammatikern angenommenen Fälle von Auslassung des Relativums gleichfalls auf ursprünglicher Parataxe oder aber ob sie auf einer Nachlässigkeit im Sprechen beruht: hierauf kann eine allgemeine Antwort gar nicht gegeben, es muss vielmehr jeder einzelne Fall für sich betrachtet und nach dem allgemeinen Charakter des Satzbaues in jeder einzelnen Sprache beurtheilt werden.

Was nun die conjunctivischen und optativischen Sätze betrifft, in denen scheinbar das Relativum ausgelassen ist, so sind diese zwar auch von Haus aus Hauptsätze, aber sie

[1]) Tobler im VII. Band von Steinthal's Zeitschrift für Völkerpsychologie.

sind doch viel enger mit dem vorausgehenden Verbum verknüpft, als die obigen indicativischen Sätze, nicht wie sonst Sätze verbunden werden, durch ein Wort, sondern — und das ist es, was ihnen in den Augen des Sprachforschers ein besonderes Interesse verleihen muss — durch den Modus des Verbums.

1. Der abhängige Satz folgt dem Hauptsatze nach. Das Verbum steht im Conjunctiv. Yt. 5, 87. tûm tâ khshayamna nisrinavâhi „du (Ardvisûra), bist vermögend dieses zu gewähren" (so Sp. der Satz könnte freilich auch heissen „du, Mächtige, mögest es gewähren" nicht wohl kann aber Vd. 18, 55. der Indicativ meregheñtê wie Sp. annimmt, von khshayamna abhängen vgl. Haug „Das 18. Cap. des Wend." S. 14) Vgl. auch Vd. 13, 16 und 17; 5, 59.

Noch schlagender sind einige Beispiele mit dem Optativ des abhängigen Verbums. Yt. 10, 20. nâ ashava — yô kerenavâḍ yim yazâitê mithrem yim vourugayaoitîm khshnûtô aḍbiśtô hyâḍ „ein frommer Mann, welcher bewirkt, dass der weitflurige Mithra, dem er opfert (indem er ihm opfert) zufrieden, ungekränkt ist". Vd. 5, 34. mâ khshayamnô jasôiḍ âtârem „er darf nicht an das Feuer kommen" Aus dem Altpers. Bh. I, 50. kârasim hacâ darsama atarsa kâram vasiy avâjaniyâ „das Volk fürchtete ihn wegen seiner Grausamkeit, er möchte viele Leute tödten". Im Griechischen müsste hier μή stehen.

2. Der abhängige Satz geht dem Hauptsatze voraus und drückt eine Bedingung, Voraussetzung aus.

a) Das Verbum steht im Conjunctiv. Vd. 7, 71. adha aêsha nâirika zastômitîm âpem franuharâḍ, âaḍ etc. „Sollte denn diese Frau soviel (von diesem verbotenenen) Wasser geniessen als mit einer Hand geschöpft werden kann, so" (muss sie bestraft werden).

b) im Optativ Vd. 18, 9. âaḍ mraoḍ ahurômazdâo: agha daêna disyâḍ „Darauf sagte Ahura mazda (Wer) in einem

verderblichen Glauben unterweisen sollte (sc. ist ein todeswürdiger Verbrecher).

Nachgesetzt, weil eine blosse Clausel enthaltend, ist der Conditionalsatz Vd. 19, 7. nôiṇ astaca nôiṇ uśtânemca nôiṇ baodhasca vî-urvisyâṇ („Ich will den guten Glauben nicht verfluchen, auch) nicht (sc. wenn) Leib, Seele und Bewusstsein aus einander gehen (schwinden) würden". Die angeführten Beispiele sind, wenn man auch einige als zweifelhaft in Abzug bringt, ausreichend und deutlich genug um den Verdacht einer Verderbniss der betreffenden Stellen abzuweisen. Eben so wenig dürfen sie aus einer nachlässigen Sprechweise, einer Erschlaffung des Sprachgeistes erklärt werden. Die romanischen Sprachen können gerade wie das Zend durch ein Verbum im Conjunctiv, wenn es dem Hauptsatz nachgestellt wird, eine Folge der Handlung des Hauptsatzes, wenn es ihm vorausgeht, eine Voraussetzung oder Einräumung ausdrücken z. B. a) italienisch: pregandolo glielo dicesse Decam. 5, 9. b) französisch, fût-il la valeur même . . . il verra ce que c'est que de n'obéir pas Corn. Cid. (Diez a. a. O. 3, 28. 349) Wären uns nun von der Muttersprache der romanischen Sprachen, dem Lateinischen keine Denkmäler überliefert und müsste man, wie im Zend diese Redeweisen aus dem vorliegenden Stand der Sprache heraus erklären, so würde man sie vielleicht als Barbarismen der in Italien und Frankreich eingewanderten Deutschen ansehen, die die eigentlich unentbehrlichen Conjunctionen, in den obigen Beispielen che und si, fortliessen. Allein lateinische Sätze, wie oro dicas, fac intelligam, dann der conjunctivus concessivus z. B. Hor. Ep. I, 10, 24. naturam expellas furca, tamen usque recurret beweisen unwiederleglich, dass jene Conjunctive auch dem klassischen Latein bereits geläufig waren. Aber nicht minder auch dem Ahd. (Diez 3, 28, 362) z. B. a) thâhta iz imo sâzi. b) kuninng ist in worolti nî sî imo thionônti. Ein Sprachgebrauch, der sowohl in dem asiatischen als dem nord- und südeuropäischen Zweig unseres Sprachstammes und

schon in den ältesten Denkmälern dieser Sprachzweige vorkommt, kann keine späte Entartung sein. Er muss vielmehr in eine sehr frühe Zeit gesetzt werden, wie er denn auch einer primitiven Sprachperiode besonders angemessen ist, und es bestätigt sich so auch durch die Sprachvergleichung die früher ohne Beweis hingestellte Annahme, dass der Conjunctiv und Optativ von Haus aus als Mittel zur Satzverbindung gedient habe.

V. Abschnitt.

Vergleichung.

Die Untersuchung der Modi in den Sprachen des alten Iran hat uns über die eigentliche Moduslehre weit hinausgeführt. Um die bei den mannigfachen Gebrauchsweisen des Conjunctivs und Optativs aufsteigenden Probleme zu lösen, war es nöthig, auf die Fragen, auf Begriff und Geschichte der Nebensätze, auf das Relativpronomen und die Conjunctionen, auf den Ausdruck der oratio obliqua und die unverbundenen Nebensätze im Iranischen einzugehen. Es ist eines der wichtigsten und für das individuelle Wesen der Sprache am meisten charakteristischen Capitel der Syntax, welches wir betrachtet haben, und sind auch andere Theile der Syntax, wie der freilich durch den Verfall der Sprache oder durch die Ueberlieferung entstellte Casusgebrauch, die Tempuslehre u. a. noch nicht berücksichtigt worden, so liefern doch die berührten syntaktischen Erscheinungen allein schon einen ganz belangreichen Beitrag zur Charakteristik und zu der genealogischen Classification des Iranischen. Denn freilich dass die drei Dialecte als eine sprachliche Einheit zusammengefasst und den verwandten Sprachen gegenüber gestellt werden müssen, das bedarf keiner weiteren Ausführung, das zeigt jedes Blatt der vorstehenden Untersuchung. Der Versuch die gefundenen Thatsachen iranischer mit analogen Thatsachen indischer und griechischer Syntax in Parallele

zu stellen, wird also dankenswerth sein, selbst in dem Falle dass ein rein negatives Resultat erzielt werden sollte.

Es leuchtet aber ein, dass eine nähere Verwandtschaft zweier Sprachen ohne syntaktische Uebereinstimmungen gar nicht möglich ist; und wenn mithin überhaupt eine Lösung der viel beregten Streitfrage, in welcher Reihenfolge die Einzelsprachen sich von der indogermanischen Ursprache losgelöst haben, hauptsächlich von Seiten der vergleichenden Syntax zu erwarten sein dürfte, so sind speciell für die wissenschaftliche Begründung und genauere Bestimmung der ziemlich allgemein vermutheten [1]) näheren Verwandtschaft des Iranischen mit dem Sanskrit syntaktische Vergleichungen dieser beiden Sprachen unter sich nnd mit dem Griechischen von entscheidender Bedeutung.

Vorausgeschickt muss werden, dass eine vergleichende Syntax des Iranischen, Sanskrit und Griechischen ihre volle wissenschaftliche Berechtigung hat. Die Voraussetzung, von der man dabei ausgeht, dass diese drei Sprachen, die drei ältesten unseres Stammes, in Hinsicht der Syntax näher unter sich verwandt sind als mit der viertältesten, dem Lateinischen, ist unschwer zu erweisen. Schon eine flüchtige Vergleichung des Satzbaues lehrt, dass im Lateinischen der syntaktische Satzbau überwiegt, dass dagegen das Iranische, Sanskrit und das Griechische, namentlich der homerische Dialekt, übereinstimmend von dem syntaktischen oder hypotaktischen Satzbau fast nur schüchterne Anfänge zeigen und überall das System der Parataxis vorherrscht. Ein Beispiel aus dem Zendavesta wird dies deut-

[1]) Siehe z. B. Schleicher, Compendium [2]S. 5., Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft, S. 601 ff. Haug vergleicht die beiden Zweige des arischen Stammes mit den Joniern und Doriern (Essays p. 117); nach der Ansicht von Roth (a. a. O. S. 4) sind die Sprachen des Veda und des Zendavesta so nahe verwandt, „als irgend zwei romanische Sprachen unter sich, ja sogar als manche Dialecte innerhalb einer und derselben Sprache".

licher machen als allgemeine Demonstrationen es vermögen. Im fünften Fargard des Vendidâd wird an Ahuramazda die Frage gerichtet, was die Strafe dafür sei, wenn Einer einen Baum spaltet und verbrennt, der vorher von Vögeln, die von einem Leichnam gefressen haben, bekothet worden ist; dies wird nun nicht durch einen Conditionalsatz ausgedrückt, sondern es wird durch nicht weniger als fünfzehn asyndetisch neben einander gestellte Verba im Indicativ Praessns auseinandergesetzt, wie ein Mann stirbt, wie die Vögel auf den Leichnam fliegen, davon fressen und dann auf einen Baum fliegen und ihn bekothen, wie dann ein anderer Mann ausgeht und diesen Baum fällt und Feuer damit anzündet; erst zuletzt folgt die Frage: „Was ist dafür die Strafe?“ Man vergleiche mit dieser Ausdrucksweise des Gesetzbuchs der Iranier einen beliebigen Satz z. B. aus den Zwölftafelgesetzen, dem ältesten Gesetzbuch der Römer, um sofort den Abstand zu gewahren, der zwischen iranischer Parataxis und römischer Syntaxis besteht; man halte dann umgekehrt die Redeweise der altpersischen Keilinschriften mit dem Styl zusammen, in welchem Herodot die Thaten der persischen Grosskönige erzählt, um die nahe Verwandtschaft zwischen griechischem und iranischem Satzbau zu erkennen.

Fassen wir die einzelnen im Obigen berührten Thatsachen iranischer Syntax zusammen, in denen sich eine Uebereinstimmung mit der Sanskrit- und griechischen Syntax ergibt, so dürften die wichtigsten Berührungspunkte etwa folgende sein:

1) Iranisch, Sanskrit und Griechisch sind die drei Sprachen, die von allen Zweigen des indogermanischen Sprachstamms allein den Conjunctiv und Optativ in ihrer ursprünglichen Getrenntheit bewahrt haben. Und nicht bloss in den Grundbegriffen dieser Modi stimmen sie überein, sondern auch die verschiedenen daraus hervorgehenden Gebrauchsweisen in Haupt- und Nebensätzen sind in jeder der drei Sprachen dieselben.

2) Die beiden arischen Sprachen und das Griechische haben dasselbe Relativum ya; und zwar nicht nur den

flectirten Stamm, auch mehrere davon abgeleitete Conjunctionen, namentlich yad, (hyaḍ, tya) yat, ὁ und yavaḍ (yavata, yâvâ), yâvat, ἕως, vielleicht auch yaḍ (yâḍ?), yâd, ὡ müssen schon vor der Sprachtrennung zu Conjunctionen erstarrt und in dem Sinne festgesetzt gewesen sein, in dem wir sie übereinstimmend in den drei Sprachen gebraucht finden. Dass das Altpersische ein anderes Relativpronomen, tya anstatt ya, im Gebrauche hat, thut desshalb nichts zur Sache, weil dieses Pronomen zweifellos eine secundäre Zusammenrückung von ya mit dem Demonstrativpronomen ta ist und weil die Conjunctionen yâvâ, yâtâ, yathâ und yadiy beweisen, dass in einer vorhistorischen Periode auch das simplex ya dem Altpersischen nicht fremd gewesen ist. Diese Uebereinstimmung ist ein sehr belangreiches Merkmal für die nähere Zusammengehörigkeit der grăcoarischen Idiome, da der relative Gebrauch des Stamms ya sich in keiner andern indogermanischen Sprache mit Sicherheit nachweisen lässt.

Auch ist kein ausreichender Grund vorhanden, um mit Windisch und Delbrück zwischen der formalen und materiellen Uebereinstimmung zu unterscheiden und der grăcoarischen Ursprache nur ein „anaphorisches", nicht schon ein satzverbindes Pronomen ya zuzusprechen, welch letzteres sich auf griechischem, sowie auf iranischem und indischem Sprachboden selbständig entwickelt habe, während die übrigen indogermanischen Sprachen die anaphorische Bedeutung beibehielten. Dazu sind die formalen Aehnlichkeiten, besonders in der Entwicklung der drei genannten Conjunctionen viel zu gross; der Gleichheit der Form muss, was ja eine der Hauptlehren der vergleichenden Grammatik ist, auch hier Gleichheit der Bedeutung entsprochen haben.

Der Umstand ferner, dass die ältere anaphorische Bedeutung des Stammes ya im Griechischen und auch im Zend noch neben der relativen hervortritt, beweist nicht, dass der anaphorische Gebrauch in der grăcoarischen Grundsprache noch der allein herrschende gewesen ist. Auch der

Stamm ka hat schon in der indogermanischen Ursprache zwei verschiedene Bedeutungen, die indefinite und die fragende, in sich vereinigt, und diesen doppelten Gebrauch in allen indogermanischen Sprachen beibehalten. Ebenso wenig kann daraus, dass das Griechische — jedoch nicht der attische Dialekt — noch ein zweites satzverbindendes Pronomen aus dem Demonstrativstamm ta selbständig entwickelt hat, geschlossen werden, dass ὅς, das Relativum κατ' ἐξοχήν, auch die relative Bedeutung erst nach der Trennung des Griechischen von den verwandten Sprachen empfangen habe; man wird vielmehr in dem satzverbindenden Gebrauch des Stammes ta im Griechischen eine Wirkung der Analogie erblicken dürfen, welche die von dem ya-Stamm längst durchgemachte Bedeutungsentwicklung auch an einem andern Pronomen vollziehen liess.

3) Nicht minder wichtig ist die übereinstimmende Bewahrung der uralten Prohibitivpartikel mâ im Iranischen, Sanskrit und Griechischen. Denn dass auch die übrigen Sprachen unseres Stammes dieselbe Anfangs besessen, aber wieder aufgegeben haben, dafür spricht nicht nur der allgemeine Gang der Sprachentwicklung, der zwar die Beziehungen und Bedeutungen, das geistige Capital der Sprache fortwährend anwachsen lässt, aber die Zahl der Wurzeln, in denen sie es ausmünzt, in einem unausgesetzten Kampf um's Dasein verringert; die Unterscheidung zwischen einfacher und prohibitiver Negation kann auch von Hause aus dem Indogermanischen nicht gemangelt haben, da sie selbst in weit niedriger organisirten Sprachen, wie das Chinesische, nicht fehlt[1]).

---

[1]) Wenn Delbrück S. 103 „auch die deutlichen Spuren einer uralten Construction dieses mâ mit dem Conjunctiv des Aorist" zu sehen glaubt, so ist seine Annahme, soweit sie die griechischen Conjunctive des Aorist mit μή zu erklären sucht, von dem Verfasser der Recension im Lit. Centralbl. bestritten worden; auch im Zend ist dafür kein Anhalt.

Man betrachte nun dagegen das folgende Verzeichniss der Hauptpunkte, in denen die altiranische Syntax, abgesehen von den soeben bezeichneten mit der altindischen übereinstimmt, von der griechischen aber abweicht:

1) Zend, Altpersisch und Sanskrit haben ausser den schon genannten noch zwei andere, sehr viel gebrauchte, vielleicht die absolut häufigsten Conjunctionen mit einander gemein, arisch yathâ und arisch yadi, und stimmen im Gebrauch derselben in allen Stücken überein. Auch das zendische yaḍ hyaḍ und das altpersische tya berühren sich mit Sanskr. yad weit näher als mit griech. ὅ, das als Conjunction, ausser in Zusammensetzungen, selten vorkommt.

2) Der Gebrauch der 2. und 3. Person des Conjunctivs als Aufforderung, der im Sanskrit, Zend und Altpersischen ungemein häufig ist, hat sich im Griechischen total verloren.

3) Umgekehrt wendet das Griechische die 1. Person Plur. des Conjunctivs nur in aufforderndem Sinne an, der ältere Gebrauch, um einen Willensact mehrerer Personen auszudrücken, findet sich nur im Zend und Sanskrit.

4) Der Conjunctiv kommt in den arischen Sätzen mit yadi und yad wenn in viel weiterm Umfang vor als in den griechischen Sätzen mit εἰ ἐάν ὅταν etc.; überhaupt ist das System der hypothetischen Fälle im Griechischen grundverschieden von dem Verfahren der arischen Sprachen. Im Griechischen ist der Conjunctiv in Conditionalsätzen auf allgemein gültige oder auf futurische Aussagen beschränkt, im Zend und Sanskrit steht er ganz allgemein zum Ausdruck der Voraussetzung, und so ist er uns im Zend auch in der Zeitsphäre der Vergangenheit begegnet. Offenbar ist der weitere Gebrauch des Conjunctivs das ältere, die Beschränkung ist, wie beim Conjunctiv in Hauptsätzen, erst auf griechischem Sprachboden eingetreten, und der auffordernde Conjunctiv steht ja, wie wir gesehen haben, zu dem Conjunctiv in hypothetischen Sätzen in nächster Beziehung. In griechischen Conditionalsätzen steht ferner der Indicativ in Nachsatzen mit, in Vordersätzen ohne ἄν, zum Ausdruck

der Unwirklichkeit, Unmöglichkeit; im Arischen hievon keine Spur, hypothetische Fälle der Vergangenheit werden öfter durch den Optativ — auch im Altpersischen ist uns ein derartiges Beispiel aufgestossen Bh. I, 50 — bisweilen durch den Conjunctiv im Nachsatz, neben Optativ im Vordersatz, ausgedrückt, aber der Indicativ ist auf die Bezeichnung des rein Thatsächlichen beschränkt. Dies steht auch mit der Natur des Indicativs in bestem Einklang, und es ist jener griechische Gebrauch augenscheinlich eine Neuerung des griechischen Sprachgeistes, der einen Ersatz für den aus seinen ursprünglichen Positionen verdrängten Conjunctiv bedurfte. — Endlich kann im Griechischen die Mehrzahl der hypothetischen Fälle nicht ohne Verstärkung des Verbums oder der Conditionalpartikel durch die Wörtchen κέν oder ἄν ausgedrückt werden; die arischen Sprachen machen nirgends von diesem oder einem ähnlichen sprachlichen Mittel Gebrauch. Denn die mit κέν der Etymologie nach gleiche Sanskritpartikel kam zeigt mit ihrem schwankenden, kaum mehr als expletiven Gebrauch eben auf's Deutlichste, dass das Sanskrit von der eleganten Gewohnheit des Griechischen, die hypothetischen Sätze mit besonderen Partikeln zu versehen, noch nichts gewusst hat.

5) Wenn die Geschiedenheit der einfachen und der prohibitiven Negation „eine der allermerkwürdigsten Uebereinstimmungen“ zwischen den arischen Sprachen und Griechischen ist (Delbr. S. 103), so zeigt sich doch in der gegenseitigen Abgrenzung der beiden Arten der Verneinung eine sehr starke Verschiedenheit zwischen den beiden Sprachzweigen. Sowohl das iranische als das indische mâ sind auf ein viel engeres Gebiet beschränkt als μή, sie stehen namentlich mit sehr geringen Ausnahmen niemals in abhängigen Sätzen, während dagegen μή der Regel nach in allen hypothetischen und Absichtssätzen und in einem grossen Theil der Relativsätze gesetzt werden muss. Mit andern Worten, die Gleichung mâ : na oder nôiḍ naiy = μή : οὐ ist unrichtig, und es haben sich vielmehr, als das Griechische die Negation na als selbständige Partikel aufgab — in Zu-

sammensetzungen kommt sie bekanntlich in der Form νη noch häufig genug vor — die neue Negation οὐ und die alte Prohibitivpartikel mâ in die Functionen getheilt, welche na, nôiḍ, naiy in den arischen Sprachen allein besitzt. Gegen die radicale Umwälzung der Negationsmethode im Griechischen fällt die Umgestaltung, welche die primitive Sanskritform na durch Hinzufügung von id im Iranischen überhaupt, mâ durch die Anhängung des Relativums im Altpersischen erfahren hat, wenig in's Gewicht. Ja, in dem Gebrauch von nôiḍ in einigen Stellen des Zendavesta zur Einleitung eines abhängigen Satzes zeigt sich wieder eine ganz frappante Analogie mit dem vedischen Sanskrit, das die entsprechende Partikel nêd in demselben Sinne anwendet. — Die eigenthümliche Verdopplung und selbst noch weiter gehende Häufung der Negationen, welche das Griechische liebt, ist augenscheinlich eine Idiosynkrasie dieser Sprache: im Zend und Altpersischen findet sich ebensowenig als im Sanskrit die geringste Spur davon.

6) Zend und Altpersisch, und gerade die Achämenideninschriften bieten hiefür mehrere schlagende Belege, sind ebensowenig als das Sanskrit mit der „Personen- und Modusverschiebung", wie es Delbrück ausdrückt, bekannt, d. h. es ist ihnen überhaupt der Begriff der oratio obliqua und speciell jene Hauptlehre der griechischen Moduslehre fremd (Curtius, Gramm. §. 521), dass der Conjunctiv nur nach einem Haupttempus des Hauptsatzes stehen kann, nach einem Nebentempus dagegen der Optativ dafür eintreten muss. Wenn man die Tragweite dieser Regel für das ganze Gebiet der Nebensätze im Griechischen erwägt, wenn man gar den Versuch macht, sich von der lateinischen Syntax die oratio obliqua und die Consecutio temporum hinweg zu denken, so muss das Fehlen dieser Construction im Iranischen und Sanskrit als eine ganz besonders charakteristische Eigenthümlichkeit des arischen Sprachzweigs erscheinen. Es ist ein naiver, unreflectirter Zug, der einer sehr frühen Stufe der Sprachgeschichte sowohl als auch der geistigen Entwicklung entspricht, dass der Arier die Rede

oder die Gedanken eines Andern nicht mittheilt, wie er sie im eigenen Denken verarbeitet, sondern unmittelbar, wie er sie vernommen oder sich vorgestellt hat.

7) Der „unechte Conjunctiv" ist jedenfalls, man mag die über den Ursprung desselben aufgestellten Muthmassungen billigen oder sie verwerfen, eine den iranischen Dialekten und dem Sanskrit gleichmässig eigenthümliche, und durch die Häufigkeit des Gebrauchs wichtige Bildung.

Diese Liste enthält nur einige der Hauptpunkte, in denen die Gemeinsamkeit der beiden arischen Sprachen hervortritt, sie liesse sich aber leicht noch um ein Beträchtliches vermehren, wie denn überhaupt die Schwierigkeit nicht in der Hervorkehrung der Aehnlichkeit, sondern in der Herausfindung der Unähnlichkeiten liegt. Versuchen wir es dennoch, einige Differenzen zwischen Sanskrit und Zend anzugeben, so ist namentlich die gelegentliche Auslassung der Relativa und Conjunctionen im Zend als eine hervorstechende Eigenthümlichkeit dieser Sprache auszuheben. Aber auch als eine vollkommen berechtigte, da ja, wie wir gesehen haben, die Auslassung nur eine scheinbare ist und in der That eine ältere Weise der Satzverbindung sich dahinter verbirgt. Sie gehört, wenn man mit Max Müller die Sprachwissenschaft mit der Geologie vergleichen will, einem der ältesten jener successive strata of language an, in welchen „we have in fact, as in Geology, the very thread of Ariadne, which, if we will but trust to it, will lead us out of the dark labyrinth of language in which we live, by the same road by which we and those who came before us, first entered into it"[1]).

Während dieser zendische Gebrauch nur im Lateinischen und Deutschen eine Entsprechung findet, findet sich der anaphorische Gebrauch des Relativpronomen auch im Griechischen und in allen andern indogermanischen Sprachen mit Ausnahme des Sanskrit. Diese auf den ersten Blick befremdende Erscheinung ist jedenfalls so zu erklären, dass

---

[1]) Max Müller: „On the stratification of language", p. 13.

das Sanskrit bei seinem grossen Reichthum an demonstrativen Pronomina auf den anaphorischen Gebrauch von ya schon bald nach der Trennung vom Iranischen verzichtete; doch nicht ohne noch manche Spuren davon zu bewahren, wie z. B. die Anführung der Verse oder Sprichwörter bald mit atas, bald auch mit yatas daher geschieht.

Dass der futurische Conjunctiv im Zend und Altpersischen bedeutend häufiger ist alt im Sanskrit, hängt mit dem Aufgeben des sigmatischen Futurs im Iranischen zusammen, eine Neuerung, welche das Iranische mit den meisten indogermanischen Sprachen theilt, die es aber lange nicht so radical durchgeführt hat, wie das Altirische und Gothische, das gar keine, und das Lateinische und Altbulgarische, das nur schwache Reste davon bewahrt hat[1]). Doch ist dies einer der wenigen Punkte, worin sich die nähere Verwandtschaft des Zend mit dem Altpersischen als mit dem Sanskrit auch in Betreff der Syntax zu erkennen gibt. Die Vorliebe der Inder für die Voranstellung der Nebensätze, besonders der Relativsätze, gehört, wie Delbrück richtig gesehen hat, in's Gebiet der Stilistik oder Rhetorik, sie ist aus einem ursprünglich zur stärkeren Bezeichnung der Unterordnung des Nebensatzes dienenden sprachlichen Mittel von den Indern in einen Hebel der poëtischen Diction verwandelt worden. Es ist also ganz in der Ordnung, dass die nüchternen[2]) Iranier, bei denen selbst die religiöse Lyrik lange nicht zu dem Schwung der Phantasie sich erhebt, der die ganze Dichtung der Inder charakterisirt, an dieser indischen Eigenthümlichkeit nicht theilnehmen.

Andere Differenzen zwischen Zend und Sanskrit, die uns gelegentlich aufgestossen sind, wie das Vorkommen

[1]) Schleicher, Compendium, S. 821 f.

[2]) „In der nüchternen verständigen Anschauung der Welt, in dem Zurücktreten der Theorie gegen die Praxis, in der Richtung auf thatkräftiges Leben sind die Iranier den Indern weiter vorausgekommen, als die Römer den Griechen", sagt Duncker, Geschichte der Arier, S. 582. Vgl. ein ähnliches Urtheil bei Carriere „Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwickelung". I. ² S. 564.